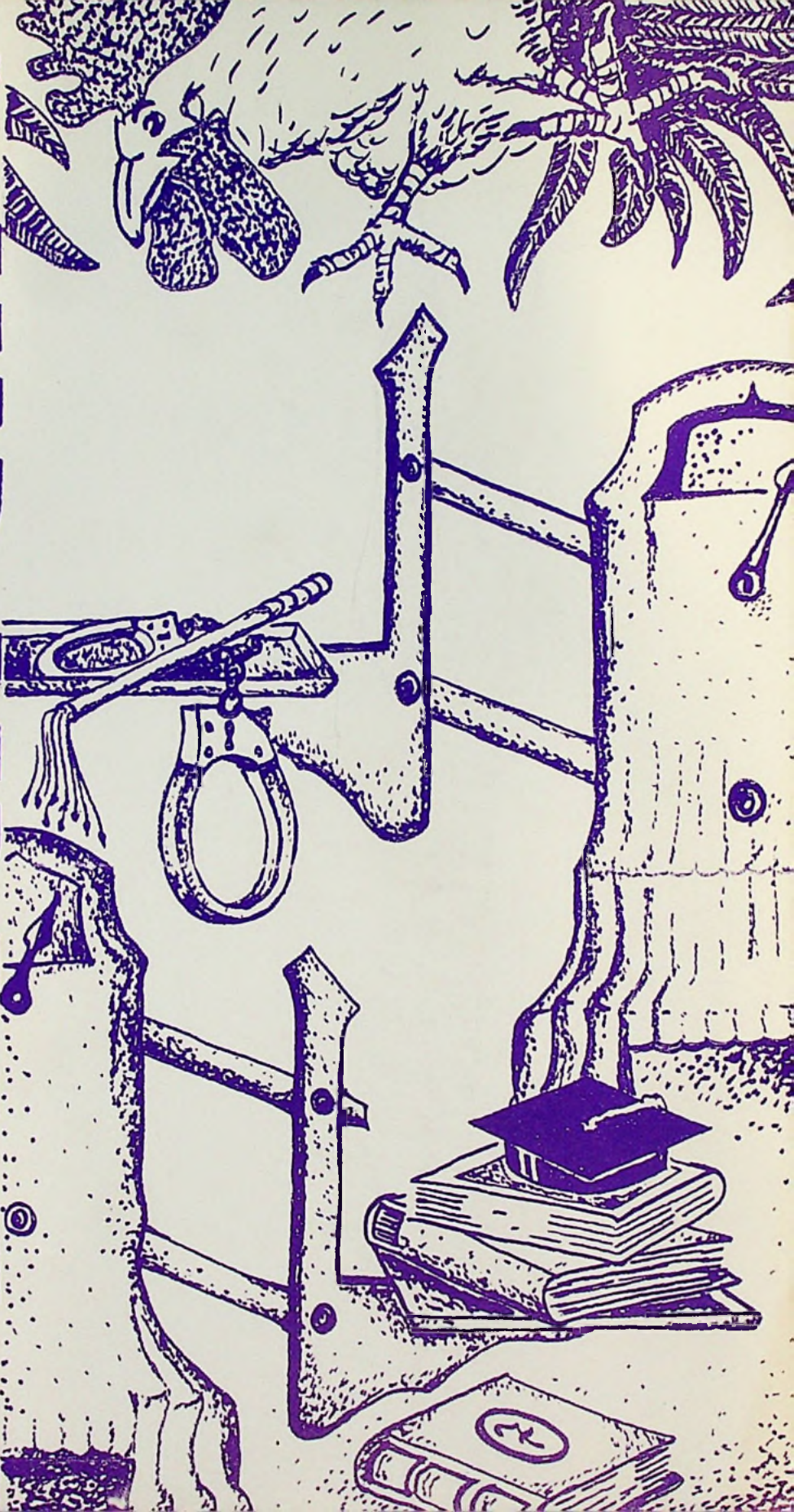


1994
26

THE JOURNAL OF THE AMERICAN PSYCHOLOGICAL ASSOCIATION



PETRINUM

26 – 1994

Der Griff zur Feder oder zum Telefon

sollte da nicht so schwer sein . . . In der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt ausdrücklich dazu ein,

- **Kurzinformationen** durchzugeben (Abi-Treffen, Personalia für die Rubrik „Wußten Sie schon“, Hinweise auf interessante Themen oder Ansprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe . . .)

- **Beiträge** selbst zu verfassen, z. B. über:

Studien-/Ausbildungserfahrungen

Schule – Studium/Beruf –
nahtloser Übergang?

Relevanz/Nichtrelevanz
von Kursen/Fächern

Studienorte

Reflexionen über die Schule –
im Rückblick

Berufserfahrungen
Wehrdienst bzw. Ersatzdienst
Auslandserfahrungen . . .



Redaktion: Ludger Linneborn, Theo Kemper, Georg Möllers

Anzeigen: Karlfried Conrads

Titelseite: Christof Belmann (Abi '91)

Herstellung: Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co

Redaktionsschluß: Mai 1994

Redaktion: Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Vorwort

„Schule und Erziehung“ ist der Thementeil der vorliegenden PETRINUM-Ausgabe gewidmet. Dabei geht es insbesondere auch um das Verhältnis von schulischer und familiärer Erziehung. Im gewohnten Stil dieser Schulzeitschrift wird kein schöner Schein verbreitet, was gute Erziehung sei und wie sie aufeinander abgestimmt sein müßte. Vielmehr schildern Eltern, Schüler und Lehrer Widersprüche aus ihrer jeweiligen Perspektive. Bemerkenswert sind auch die Ergebnisse der Umfrage „Gewalt und Schule“, die in Auszügen veröffentlicht werden.

Da ist es nicht uninteressant, daß sich im III. Teil Vergleichsmöglichkeiten zum Erziehungsanspruch der Schule des vorigen Jahrhunderts ergeben. Nach intensiven Auseinandersetzungen mit der jüngeren Vergangenheit der Schule liegt hier der Schwerpunkt in diesem Jahr auf dem 19. Jahrhundert. Für Ausgabe 27 bitten wir noch einmal um weiteres Material zur „Kinderlandverschickung“ während des Zweiten Weltkrieges. Die Redaktion ist, wie auch diese Ausgabe (einschließlich des Titelbildes zum Thema) beweist, an der Mitarbeit ehemaliger Petriner grundsätzlich interessiert.

Die gegenwärtigen Petriner und Petrinerinnen (letztere sind in der Überzahl!) finden sich und ihre Aktivitäten im vergangenen Schuljahr 1993/94 vor allem im I. Teil wieder. Angesichts dieses attraktiven Rückblicks wünschen wir ihnen ein ebenso interessantes Schuljahr 1994/95, das mit dem pünktlichen Erscheinen der neuesten PETRINUM-Ausgabe am 1. Schultag verheißungsvoll beginnt.

Heinz-Gerd Graf
Vorsitzender des Vereins ehemaliger Petriner

Einmal Petriner, immer Petriner?

Ja!

Das hält man ja im Kopf nicht aus!

Doch!

Wir helfen Ihnen dabei mit unserer mehr als 60jährigen Erfahrung!

Mitgliedsbeitrag:

30 DM für Berufstätige · 5 DM für Studenten, Auszubildende, Wehrpflichtige u. ä.

Vereinigung ehemaliger Petriner in Recklinghausen e. V.

Herzogswall 29 · 45657 Recklinghausen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
I. AUS DEM SCHULLEBEN 1992/93	
Lehrerkollegium und Klassen	6
Dank an Herrn StD Oeing-Hanhoff <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	8
In memoriam Studiendirektor a. D. Dr. August Raters <i>Bernhard Voßhenrich</i>	9
Trauer um Dr. Burkhard Sprenger <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	11
Klassen- und Kursfahrten	11
Unser erster Englandaustausch <i>Ute Strobel</i>	13
Une semaine qu' on n' oubliera pas <i>André Böhm</i>	14
Theater-Aktivitäten am Petrinum	16
Sport am Petrinum	21
Bericht über SV-Aktivitäten <i>Daniel Jansen</i>	25
Schulentwicklungsplan	28
Dritte-Welt-Arbeit	30
Zurück in die Zukunft <i>Petra Peveling</i>	31
II. THEMA: SCHULE UND ERZIEHUNG	
Fordernde Eltern, anstrengende Kinder, ermattete Lehrer! <i>Ludger Linneborn</i>	33
... Eltern sein – dagegen sehr <i>Wolfgang Kindler</i>	48

„Starke Erziehungserwartung an die Schule“ <i>Hajo Bajon</i>	52
Vom Mythos, erziehen zu können <i>Axel Vering</i>	55
Erziehung in Schule und Elternhaus <i>Jens Jorissen, Alexander Göttke</i>	58
Gewalt und Schule <i>Arbeitsgruppe der SV</i>	60

III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

Von Zechgelagen, Kneipereien und Verbindungen <i>Karl-Heinz Larsen</i>	67
Das Lehramt ist keine „melke Kuh“! <i>ingesandt von Dr. Franz-Josef Schulte-Althoff</i>	72
„Schulfeuerwehr“ machte Schlagzeilen <i>ingesandt von Hans Georg Kollmann</i>	74
Ein Studium in Frankreich <i>Stefanie Dervedde</i>	75
Petrinum – sozialer Einzeller? <i>Christian Senfleben, Gerd Voges</i>	77
Petriner-Produkte Friedrich Busch – Ernst Dittke <i>Georg Möllers</i>	79
„Ohne Schule ist man nichts“ <i>Georg Möllers</i>	86
Wußten Sie schon ... <i>zusammengestellt von Georg Möllers</i>	88
200 Jahre Gymnasialfonds, Teil II <i>Hans-Peter Kleynmans</i>	93
Abiturientia 1994	98
Treffen ehemaliger Petliner	100

I. Aus dem Schulleben 1993/94

Lehrerkollegium	Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum
1. Theodor Möllers (stellv. Schulleiter)	L	KR		1. 4. 1964
2. Gerhard Oeing-Hanhoff	M	PH		1. 4. 1964
3. Joachim Frieze	L	G		1. 4. 1965
4. Hans Wiese	L	E		1. 11. 1965
5. Hans-Heinrich Demming	L	G	E	1. 8. 1967
6. Karlfried Conrads	L	G	SW	1. 2. 1969
7. Ortwin Redeker	L	G	M	25. 4. 1969
8. James Hotchkiss	E	F	R	1. 8. 1969
9. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE		1. 8. 1969
10. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE		1. 2. 1970
11. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
12. Josef Böcker	M	IF	(PH)	1. 2. 1975
13. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
14. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
15. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
16. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
17. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
18. Wolfgang Kindler	D	PA		1. 3. 1978
19. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
20. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979
21. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979
22. Thomas Wyrwoll	BI	SP		3. 8. 1979
23. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
24. Heinz-Hermann Dewenter	SW	M		7. 9. 1981
25. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
26. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
27. Ludger Linneborn	M	PA	MU	7. 9. 1981
28. Annegret Höppner	M	BI		7. 9. 1981
29. Ernst Dittke	E	MU		30. 8. 1982
30. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
31. Ulrike Kliszat	SW	KU		22. 8. 1983
32. Georg Möllers	GE	KR		22. 8. 1983
33. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
34. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
35. Bernd Brosthaus	M	IF		13. 8. 1984
36. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984
37. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
38. Michael Kahlki	BI	GE	L	13. 8. 1984
39. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984
40. Waldemar van Ohlen	E	F		1. 2. 1985
41. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985
42. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985
43. Wolfgang Gerlach	E	KU		20. 8. 1985
44. Alfons Breloer	F	SP		8. 9. 1986
45. Petra Peveling	D	R		8. 9. 1986
46. Ute Strobel	E	F		8. 9. 1986
47. Axel Vering	ER	PL		8. 9. 1986
48. Hans Laude	E	F		15. 9. 1986
49. Theodor Kemper	GE	D		1. 2. 1987
50. Adeltraud Binding	M	ER		1. 2. 1987

51. Monika Kosow	D	PA		22. 8. 1988
52. Axel Kempf	M	PH	IF	1. 10. 1989
53. Karl-Heinz Larsen	D	GE		1. 8. 1990
54. Reina Weichert	D	ER	GE	1. 8. 1991
55. Eva-Maria Huckebrink	KR	SP		31. 8. 1992
56. Elisabeth Flaßkühler	M	BI	PA	1. 8. 1993
57. Traute Biedermann-Albers	BI	EK		1. 8. 1993

Joachim van Eickels unterrichtet weiterhin das Fach katholische Religion; die Abordnung von Barbara Keppel (Latein) wurde vom RP nicht mehr verlängert.

Das seit dem 1. April 1994 geltende neue Namensrecht hat auch im Lehrerkollegium Auswirkungen: Annegret Pompe trägt wieder ihren alten Namen Annegret Höppner.

Klassen

Klassen	Schüler	Klassenlehrer
5a	27	Linneborn
5b	31	Demming
5c	30	Strobel
5d	28	Wierschem
6a	27	Redeker
6b	27	van Ohlen
6c	28	Bracht
7a	25	Erler-Krämer
7b	27	Kreis
7c	23	Fondermann
8a	24	Weichert
8b	23	Pieper
8c	25	Hermes
9a	20	Kempf
9b	30	Kindler
9c	24	Brosthauß
9d	19	Rohde
10a	33	Böcker
10b	30	Larsen
10c	32	Kemper
	Schüler	Jahrgangsstufenleiter
Jgst. 11	77	Binding/Larsen
Jgst. 12	86	Gößnitzer/Kahlki
Jgst. 13	82	Janßen/Kliszat



Zwei „Gärtnerinnen“
(Höppner, Gößnitzer)



und drei „Franzosen“
(Breloer, v. Ohlen, Janßen
(Fotos: unbekannt/G. Möllers)

Gesamtschülerzahl: 780 (396 Mädchen und 384 Jungen) Stand vom 20. April 1994

Dank an Herrn StD Gerhard Oeing-Hanhoff

Was einem bayerischen Ministerpräsidenten recht war, mag für einen westfälischen Studiendirektor billig sein, und so wandle ich dessen Ehrentitel um und bezeichne Herrn Oeing-Hanhoff als „petrinisches Urgestein“.

Er war Schüler des Gymnasium Petrinum, hat 1953 sein Abitur abgelegt, ist als Studienassessor zwar zwei Jahre am Collegium Augustinianum in Gaesdonck beschäftigt gewesen, dann aber zu seiner alten Schule zurückgekehrt und hat hier etwas mehr als 30 Jahre die Fächer Mathematik und Physik unterrichtet. Diese Fachbereiche sind durch seine Arbeit geprägt, und er hat auch darüber hinaus das Bild dieser Schule wesentlich mitgestaltet. Von zentraler Bedeutung war dabei der Auf- und Ausbau der Physiksammlung. Die Schule und die Stadt werden mit seiner Pensionierung buchstäblich ärmer werden, denn er hat nicht nur die Wartung der Geräte, sondern häufig auch die Reparaturen selbst übernommen und damit zum einen viele Steuergroschen eingespart, vor allem aber der Schule eine immer einsatzbereite und vorbildliche Sammlung geschenkt. Das erforderte ein außerordentliches Maß an Arbeit, und so war es ein gewohntes Bild, Herrn Oeing an Nachmittagen und Wochenenden in „seiner“ Physik zu sehen.

In seinen Fachbereichen hatte er sich schon bald einen so herausragenden Ruf erworben, daß der Schulleiter einen „Brandbrief“ an das Schulkollegium schicken mußte, da „leider andere Schulen und die Industrie“ diesen jungen Kollegen abwerben wollten, aber „bis jetzt hat Oe. diesen Versuchen widerstanden, weil er das Gymnasium Petrinum nicht im Stich lassen will“.

Und dabei ist es auch in der Folgezeit geblieben, trotz weiterer „Versuchungen“ und trotz mancher Reformen, die das Petrinum nicht immer in seinem Sinne veränderten. Sein Engagement für und seine Identifikation mit dieser Schule haben natürlich die entsprechende Anerkennung erfahren: 1964 hat er hier seinen Dienst angetreten. Schon ein Jahr später wird er zum Studienrat ernannt, dann zum frühestmöglichen Zeitpunkt 1968 zum Oberstudienrat, und 1970 folgt die Beförderung zum Studiendirektor. Und ein kurzes Zwischenspiel gehört dazu: Nach der Pensionierung von Herrn Reike übernimmt er für einige Wochen die kommissarische Leitung dieser Schule, da der Stellvertreter erkrankt war, und er bewältigt diese Aufgabe korrekt und kompetent, gibt sie dann aber mit sichtlicher Freude ab und widmet sich erneut der Tätigkeit, die sein ganzes Berufsleben ausgefüllt und die ihn so fest an das Petrinum gebunden hat, dem Unterrichten.

Und nun zum „Urgestein“: Ich interpretiere diesen Begriff so, daß er eine ursprüngliche, fundierte Begabung und ein hundertprozentiges Engagement kennzeichnet. So ist Herr Oeing-Hanhoff von seinen Kollegen – nicht nur an dieser Schule – immer gesehen worden; sie haben seinen Rat gesucht und ihn als die Autorität für ihre Fächer verstanden.

Zum Begriff des Urgesteins gehört aber ebenso eine gewisse Kantigkeit und Unangepaßtheit, vielleicht ein Stück seines westfälischen Erbes. Er hat an manchen Entwicklungen Anstoß genommen, aber man hat sich auch an seinen Positionen gestoßen. Und dennoch hat er immer die Anerkennung aller Gruppierungen im Kollegium gefunden, weil seine fachlichen und menschlichen Qualitäten außer Frage standen und weil seine unterrichtliche Leistung überzeugte.

Und damit komme ich zum entscheidenden Kriterium seiner beruflichen Laufbahn. Hilfreich ist dabei wiederum ein Blick in frühe Leistungsberichte, denn schon ein halbes Jahr nach seinem Dienstantritt am Petrinum bescheinigt ihm der Schulleiter, daß er „schon jetzt als guter Lehrer gelten“ kann, für das damalige Schulklima ein ungewöhnliches, fast euphorisches Lob. Und es werden Begründungen gegeben, die deutlich machen, warum dieses Urteil für 30 Jahre Bestand haben konnte: Wenn der „sehr geschickte Experimentator“

den Unterricht auf „Vergleichen aus dem täglichen Leben“ aufbaut und so die „gute Mitarbeit der Schüler“ erreicht, dann klingt die Wortwahl antiquiert, die Konzeption selbst erscheint mir aber als ausgesprochen modern und entspricht den Zielsetzungen eines problem- und schülerorientierten, anwendungsbezogenen Lernens. Generationen von Schülern haben erfahren, daß Herr Oeing-Hanhoff dieses Konzept vorbildlich umsetzen konnte, und daraus ist eine Wertschätzung gewachsen, die ich an einem Beispiel erläutern möchte: Als er seinen 60. Geburtstag feierte, saßen im Erdgeschoß seines Hauses auch viele frühere Schülerinnen und Schüler, die ihm über eine lange Zeit verbunden geblieben sind, und manche von ihnen wechselten bald ins Obergeschoß, wo etliche seiner heutigen Schüler saßen, um an den zahlreichen Computern zu arbeiten oder zu spielen. Und auch der Hausherr wechselte häufiger die Etagen!

Am Ende der Laufbahn gilt Herrn Oeing-Hanhoff der Dank „seiner“ Schule, und wir hoffen gleichzeitig, daß diese Verbundenheit auch über die Pensionsgrenze hinaus erhalten bleibt. Und ganz zum Schluß wünschen wir ihm, daß seine Gesundheit im Ruhestand wieder die Festigkeit gewinnt, die zu einem Urgestein gehört.

Theo B. Schulte-Coerne



Der Wobbelsdorfsche Elektrisierapparat: eine „lebenslängliche“ Leihgabe der Schule an Gerhard Oeing-Hanhoff.
(Foto: L. Linneborn)

In memoriam

Studiendirektor a. D. Dr. August Raters

Er war Naturwissenschaftler par excellence mit den Fächern Biologie, Physik, Mathematik und vor seiner pädagogischen Tätigkeit als Regierungsrat Meteorologe im höheren Wetterdienst: Dr. August Raters.

Zwei Jahrzehnte bestimmte er in den Konferenzen mit seinen Kollegen August Hoffmann, Anton Feische und später Gerhard Oeing-Hanhoff das ansprechende Niveau naturwissenschaftlicher Fachbereiche.

Dr. Raters wurde am 21. März 1909 in Recklinghausen geboren, und er verstarb nach längerer Leidenszeit in seiner Geburtsstadt am 10. Februar 1994, fast 85jährig.

Genau 60 Jahre vorher, am 9. Februar 1934, bestand August Raters seine wissenschaftlichen Prüfungen in Botanik und Zoologie, in Physik und Mathematik mit besten Erfolgen, und er begann seine pädagogische Ausbildung an der Oberrealschule Hagen als Studienreferendar. Schon im Mai 1933 hatte Herr Raters an der Wilhelms-Universität in Münster promoviert mit der Dissertation „Über den Ausbau der volumenometrischen Methode zur Untersuchung der Adsorption und über die Adsorption von Gasen an Blei und Zinn“.

In der Zeit von 1935 bis 1949 wandte sich der promovierte Physiker aber einer anderen wissenschaftlichen Disziplin zu, nämlich – nach einer Ergänzungsprüfung an der Universität Berlin – der Meteorologie. Als Regierungsrat im Reichswetterdienst hatte er auch einige Jahre in Spanien seine Dienststelle. Die unterbrochene Referendarausbildung nahm Herr Dr. Raters 1950 am Studienseminar in Recklinghausen wieder auf, und er begann im Herbst 1951 seine Lehrertätigkeit am Gymnasium Petrinum, an dem er 1970 als pädagogischer Fachleiter zum Studiendirektor ernannt wurde.

1972 wird der verdiente Pädagoge in den Ruhestand versetzt, jedoch führt er auf die dringende Bitte seiner Mathematikklasse diese bis zur Reifeprüfung. So scheidet Herr Dr. Raters erst 1974 aus dem Schuldienst aus.

Dr. Raters war trotz seiner zurückhaltenden Bescheidenheit eine auffallende Lehrerpersönlichkeit, an die sich viele Schülergenerationen mit Bewunderung und Dankbarkeit gern erinnern werden. Zahlreiche Besuche ehemaliger Abiturienten bekunden die fachliche, vor allem aber auch menschliche Verbundenheit zwischen dem sympathischen und hilfsbereiten Lehrer und seinen Schülern.

Er selbst hätte im Grunde immer das bekannte Bibelwort auf sich beziehen können: „Unser Wissen ist Stückwerk“, denn das kennzeichnet genau seine ehrliche Selbstkritik. Dabei wurde einem bei jeder Begegnung offenbar, welch umfassendes Fach- und Allgemeinwissen ihn auszeichnete. Bis in sein hohes Alter suchte er es stets zu erweitern und zu vertiefen. So studierte er nach seiner Pensionierung an der Universität Münster die neuesten Forschungsergebnisse seiner Fächer, um sich immer wieder zu bestätigen; er belegte vorübergehend an der VHS Französischkurse, und er ergänzte vor allem seine schon außerordentlichen Sprachkenntnisse in Spanisch. Dem galten auch seine häufigen Reisen in dieses Land, um sich vor Ort über Dialektunterschiede und auch über Kunst und Kultur diverser Landesteile zu orientieren.

Seine Persönlichkeit war aber auch geprägt von seiner aufrechten Gesinnung und von einer gewinnenden Herzlichkeit, die den vorbildlichen Lehrer und sehr geschätzten Kollegen besonders charakterisiert. Und das Novaliswort war immer auch seine Überzeugung: „Wissenschaft ist nur eine Hälfte, Glauben ist die andere.“

Dr. August Raters wird in der Schulgemeinde des Gymnasium Petrinum in dankbarer Erinnerung lebendig bleiben.

Bernhard Voßhenrich

Entschuldigung

7. Oktober 1993

Sehr geehrter Herr Larsen,
hiermit entschuldige ich das Fehlen unseres Sohnes am 7. Oktober 1993.
Der Junge litt an Übelkeit und Erbrechen wegen seines Genusses meiner exotischen Kochkünste.

Mit freundlichem Gruß, die Mutter

Trauer um Dr. Burkhard Sprenger

Das Gymnasium Petrinum trauert um Dr. Burkhard Sprenger, der dieser Schule vielfältig verbunden war. Als Sohn des Direktors, zur damaligen Zeit noch mit Dienstwohnung im Gebäude, ist er hier aufgewachsen, war Schüler und Abiturient und ist 1962 als Lehrer für Latein und Griechisch wieder zurückgekehrt. Um den Schüler und Studienrat Sprenger rankt sich eine Vielzahl von Anekdoten, die die menschlich-humorvolle Seite dieses hervorragenden Pädagogen belegen.

Schon früh deutete sich eine ungewöhnliche Karriere an, und so war es nur konsequent, daß er 1967 neue Aufgaben übernahm: Er wurde Fachleiter in Dortmund, danach Schulleiter in Siegen, später in Borken. Gleichzeitig hat er einen Großteil seiner Arbeitskraft der Interessenvertretung des Gymnasiums gewidmet: Von 1970 bis 1982 war er Vorsitzender des Philologen-Verbandes NRW, er war stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Beamtenbundes NRW und Geschäftsführer im Kuratorium Gemener Kongreß. Er hat die bildungspolitische Entwicklung unseres Landes maßgeblich mitbestimmt, und dafür gilt ihm unser Dank. Seiner Familie fühlen wir uns als Petriner in Anteilnahme verbunden.

Theo B. Schulte-Coerne

Klassen- und Kursfahrten im Schuljahr 1993/94

Auch in diesem Schuljahr wurde wieder ein umfangreiches Programm an Klassen- und Studienfahrten durchgeführt, das weit über das hinausgeht, was das Kultusministerium vorsieht.

6 a, August/September 1993, Schullandheimaufenthalt am Biggesee

6 b, August/September 1993, Schullandheimaufenthalt im Sauerland

6 c, August/September 1993, Schullandheimaufenthalt in der „Schule Beck“

8 a/b/c, Januar 1994, Skifahrt nach Steinhaus

10 a, August/September 1993, Jugendherbergsaufenthalt in der Eifel

10 b, August/September 1993, Fußwanderung durch den Schwarzwald

10 c, August/September 1993, Radwanderung durch Schleswig-Holstein

Jahrgangsstufe 12 (Oktober 1993)


Lk Pädagogik und Lk Deutsch, Studienfahrt nach Straßburg

Lk Biologie und Lk Geschichte, Studienfahrt in die Sächsische Schweiz

Schüleraustausch mit Frankreich und England


Der Schüleraustausch mit unserer Partnerschule in Douai hat bereits eine lange Tradition. So waren vom 18. bis 25. Oktober 1993 französische Freunde zu Gast in Recklinghausen, vom 11. bis 18. März 1994 besuchten Schülerinnen und Schüler des Petrinums Douai.

Erstmals fand in diesem Schuljahr ein Schüleraustausch mit einer englischen Partnerschule – in Steyning – statt. Vom 10. bis 17. März 1994 weilten unsere Schüler in England, der Gegenbesuch fand vom 29. April bis 6. Mai 1994 statt. (Vergl. auch den gesonderten Bericht auf Seite 13.)

Das -Girokonto
für junge Leute

ZUM NULL- TARIF

**WAS DU AB JETZT
MACHST, GEHT AUF
DEIN EIGENES KONTO**

Wer eigenes Geld bekommt, braucht ein eigenes Girokonto. Aber junge Leute in der Ausbildung müssen mit jeder Mark rechnen. Das -Girokonto ist deshalb genau richtig. Während der Ausbildung (Schule, Berufsausbildung, Studium) ist das Girokonto bei der Sparkasse gebührenfrei, also zum Nulltarif.

**Stadtsparkasse
Recklinghausen**



Unser erster Englandaustausch

Endlich, nach zwölfjähriger Suche, haben wir sie gefunden: unsere englische Partnerschule, mit der wir in diesem Jahr den ersten Austausch durchführen konnten. Das Inselbewußtsein der Briten sowie ihr durchaus berechtigter Glaube, der Erwerb einer Fremdsprache sei eher als Hobby denn als Notwendigkeit anzusehen, ließen es als Glücksfall erscheinen, daß die Steyning Grammar School auf unsere Nachfrage hin großes Interesse an einem regelmäßigen Austausch mit dem Gymnasium Petrinum zeigte. Die Lage der Schule in dem kleinen Ort Steyning im malerischen Süden Englands, 20 Fahrminuten von Brighton und zwei Fahrstunden von London entfernt, erwies sich als sehr angenehm. Die Betonung von Fremdsprachen im Lehrplan der Schule – Deutsch und Französisch sind ab Sommer 1994 für alle Schüler ab Stufe 7 obligatorisch – läßt auf einen langen Fortbestand des Austausches hoffen.

Vom 10. bis zum 17. März 1994 fand unser erster Besuch an der Steyning Grammar School statt. Für viele der 22 Schüler und Schülerinnen der Stufe 9, die an der Fahrt teilnahmen, war dies der erste Englandaufenthalt, und entsprechend vielfältige Eindrücke brachten unsere Schüler mit nach Hause: Die einen fanden vor allem den Alltag an einer englischen Gesamtschule bemerkenswert – der Name Grammar School ist historisch bedingt; die Schule wurde Ende der 60er Jahre wie fast alle anderen englischen Gymnasien in eine Gesamtschule umgewandelt. Eine für unsere Schüler zunächst schwer durchschaubare Organisationsstruktur der Schule sowie die große Heterogenität der Lerngruppen, die natürlichen Auswirkungen auf Lehrmethoden und Unterrichtsverhalten zeigt, verwirrten und befremdeten viele unserer Schüler. Andere zeigten sich primär beeindruckt von der englischen Gastfreundschaft sowie von dem „British way of life“, den sie bestenfalls aus ihren Lehrbüchern kannten. Ein Tagesausflug nach London und ein Besuch in Brighton trugen dem kulturellen und touristischen Aspekt eines Austauschprogramms Rechnung.

Der Gegenbesuch der Engländer in Recklinghausen vom 29. April bis zum 6. Mai 1994 war von ähnlichen Erfahrungen geprägt wie unser Aufenthalt in Steyning: Sowohl der Alltag in den deutschen Familien als auch das deutsche Schulleben waren für unsere Gäste zunächst ungewohnt. Offenheit und Anpassungsfähigkeit mußten wiederum auf beiden Seiten über Anfangsschwierigkeiten hinweghelfen, und wiederum wurde deutlich, daß der Lernzuwachs der Teilnehmer an einem solchen Austauschprogramm – und hier ist nicht nur der sprachliche Lernzuwachs gemeint – den Unterrichtsausfall einer Woche um ein Vielfaches wettmacht.

Abschließend eine kleine Szene, die den ersten Kontakt zwischen den beiden Partnerschulen bei allen kleinen Widrigkeiten treffend charakterisiert: Ein jüngerer englischer Schüler, der gerade die ersten acht Monate Deutschunterricht hinter sich hatte, lief am Morgen des 6. Mai kurz vor der Abfahrt des Busses zu den beiden anwesenden deutschen Lehrern und abschließend zu seiner Gastmutter, entfaltete vor jedem von ihnen einen schon arg mitgenommenen Zettel und las Wort für Wort ab:

„Vielen Dank für den schönen Aufenthalt.“

Ute Strobel

Herr von Ribbeck lebt!

Im Deutschunterricht der Klasse 5 wird Fontanes „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ besprochen. Gegen Ende der Stunde taucht die Frage auf, ob es diesen Herrn von Ribbeck wirklich gegeben habe. Spontan meldet sich ein Schüler: „Na klar, der lebt noch. Der war doch noch vor kurzer Zeit Trainer bei Bayern München.“

Une semaine qu'on n'oubliera pas

Le vendredi, 11 mars, à midi. La scène se déroule sur le parking devant le Gymnasium Petrinum à Recklinghausen... les uns, assez incertains, craignant que la deuxième partie de l'échange scolaire entre le lycée Albert Chatelet à Douai en France et leur propre école coure à un échec, les autres avec enthousiasme et plein de joie et de fièvre du départ, et quelques-uns encore en colère parce qu'on ne part que si tard et qu'ils étaient obligés de participer aux cours jusqu'à dix heures ce matin-là ... 32 élèves et deux professeurs, Mme, Janßen et Mme, Gößnitzer, qui se sont déjà installés tous dans l'autobus, en attendant avec impatience le départ. Et on y va!

Le voyage-même s'est déroulé sans péripéties particulières. A cinq heures et demie, nous sommes enfin arrivés à Douai, une petite ville de 42000 habitants dans le département Pas-de-Calais, au nord de la France, devant le lycée Albert Chatelet, où plusieurs correspondants avec ou sans leurs parents nous attendaient déjà. Cette fois-ci, ce n'était pas aussi difficile pour nous de trouver les correspondants étrangers que l'an dernier à Recklinghausen quand on ne se connaissait pas encore. Après, nous sommes tous partis dans nos familles où on passait le reste de la soirée.

Chez moi, on m'a offert d'aller voir un film, ce que j'ai accepté en remerciant. Je me suis décidé pour un film français puisque je ne m'intéressais pas à une version doublée de "Madame Doubtfire" ou "L'affaire Pélican" (= "Die Akte"); alors, j'ai vu un drame de jalousie, "L'enfer" (sorti en Allemagne au mois de mai sous le titre "Die Hölle"), qui m'a beaucoup plu bien que je ne croie pas que ce film ait beaucoup de succès en Allemagne, car il ne s'agissait pas d'un film américain et le film est trop descriptif, un peu sentimental même.

Samedi matin, pendant que les élèves français allaient en cours, on a montré aux Allemands la cassette vidéo réalisée pendant le séjour des Français à Recklinghausen, et ensuite on a visité le lycée, ci-inclus le C.D.I., ce qui veut dire une bibliothèque colossale où les élèves du collège et du lycée ont la possibilité de travailler et de se dévouer à leurs études. Franchement, on devrait installer une telle salle d'études dans notre Gymnasium également puisque c'est une place très utile, comme on a vu en France.

La fête ce soir-là, organisée par les Français aussi, n'était rien d'extraordinaire pour nous, les Allemands, parce qu'on se sentait encore un peu exclus; quoiqu'il en soit, on n'avait pas encore noué de vrais contacts, et on ne s'est pas sentis particulièrement attirés par la musique française qu'on jouait continuellement, ce qui, cependant, changeait au cours de notre séjour.

Donc, la troisième journée pouvait commencer. Dimanche, 13 mars, prévu pour la vie en famille. Dans le village de Pecquencourt, à peu près à 20 km de Douai, il y avait, ce jour-là, une énorme manifestation sportive de motos avec des présentations, des expositions et – bien sûr! – des quantités à bouffer. Une fête très intéressante et variée, plus grande même que la Cranger Kirmes, dans un village exigu. Il fallait vraiment faire attention à ne pas se perdre dans la foule; plusieurs élèves participant à l'échange s'étaient rendus à ce spectacle sans avoir une chance de s'y rencontrer parce que tout était gigantesque. Ce spectacle valait certes une visite (malgré que j'estime que 55 FF - presque 20 DM - était un prix fou).

Le lundi, 14 mars. Départ pour Paris. Tout le monde est excité, exalté, se réjouissant d'avance de cette ville culturelle, merveilleuse, la capitale de la France, pour laquelle deux jours ne suffisaient pas du tout; on n'avait pas même l'occasion de monter à la tour Eiffel. Dommage que seulement la moitié des correspondants français aient pu nous accompagner parce que le reste a dû rester chez eux, pris par des devoirs à faire pour l'école - hélas!

De toute façon, après être arrivés à l'Hôtel Fourcy au milieu de Paris près du Marais on est partis pour le Louvre. Afin qu'aucun malentendu ne soit causé: ce n'est pas dans un hôtel cinq étoiles que nous étions logés, mais dans un type d'auberge de jeunesse.

Le prochain jour, il y avait quelques malentendus et confusions. Le moment déterminé pour

partir à la Défense et à Montmartre était prévu pour midi. Toutefois, à cause d'une grève de métro, un petit groupe était enfermé dans une station de métro pour une heure de façon que notre bus n'a pu partir qu'avec un délai.

Il faut que j'explique pourquoi nos "surveillants", les professeurs, se sont fait du tel souci. Comme bien des élèves protestaient et manifestaient violemment contre les décisions que le gouvernement avait prises, nous étions convenus de partir en ville seulement en groupe de cinq au moins dès qu'on était à Paris puisque c'est évident que c'est à Paris qu'il y avait le plus grand tapage et que c'est naturel qu'on ait eu peur de notre bien-être pour cette raison. Ainsi, nous sommes bien retournés tous chez nos familles à Douai, ayant fait un petit tour à Montmartre (la Défense, on a dû l'omettre à cause du délai). A propos, cette décision prise par le gouvernement, dont j'ai parlé tout à l'heure, a été abolie entre-temps.

Mercredi. Une autre journée remplie. A huit heures et demie: rassemblement de tous les Allemands dans le hall du lycée, ensuite: visite de la ville, du Beffroi et de l'Hôtel de Ville, où on a été officiellement accueillis et salués par un représentant de M. le maire.

A midi, j'étais un des heureux qui n'étaient pas obligés de manger à la cantine scolaire où les repas, paraît-il, sont affreux, épouvantables, tout simplement dégoûtants.

Jeudi. Les cours avaient lieu de manière très irrégulière, car et des professeurs et des élèves étaient toujours en grève. Quelques élèves faisaient même l'école buissonnière ou étaient tenus à la maison par leurs parents si ceux-ci aussi avaient pour but d'obtenir que le gouvernement abaisse les décisions dernièrement prises. A la suite de tous ces incidents, une partie du programme de la journée, la présentation du système scolaire français, est tombée dans l'eau (ce que personne n'a regretté, en effet). A la place de ceci, les uns ont préféré s'installer dans un café tandis que les autres faisaient des courses en ville ou sont tous simplement restés chez eux.

Moi, j'ai assisté à des cours de terminale, une classe avant le bac. Un cours d'anglais. Absolument sans prétention. Le prof parlait l'anglais tout le temps seulement pour que les sept élèves allemands assistant à cette leçon le comprennent sûr! Ensuite un cours de français. Affreux. Une vieille femme parlait et parlait sans arrêt avec enthousiasme et fanatisme pendant que les pauvres élèves ne pouvaient rien faire qu'écrire, faire attention et se comporter bien (!) Ma journée scolaire s'est terminée par un cours d'allemand qui n'était pas meilleur que le cours de français. Le professeur, une femme jeune, mais stricte, a exigé que nous, les hôtes allemands, nous présentions devant la classe. C'était tout divertissant, et j'ai profité de cette occasion en racontant beaucoup de blague. Le professeur s'efforçait de nous parler en allemand également ce qui lui réussissait tout bien, mais elle continuait quand même à parler à ses élèves en français. C'est bizarre, hein?

Le soir, il y avait une fête organisée par les Français étant beaucoup meilleure que la première (celle de samedi); une salle plus petite, plus d'ambiance, et puis, tout le monde se connaissait mieux maintenant qu'au début, et nous (les Allemands) étions maintenant familiers avec les particularités de la musique pop française et les tubes français qui nous avaient été encore été inconnus avant qu'on parte pour la France. Et puis, pendant cette fête, plus de contacts sont noués et intensifiés...

Le vendredi, 18 mars. Brièvement avant le départ pour l'Allemagne. Quelques-uns sont sans doute heureux de retourner chez eux (tombée malade, une jeune fille avait été forcée de rester au lit pour deux jours, d'autres ne s'étaient pas trop bien entendus avec leurs correspondants), mais la majorité était si chagrinée de prendre congé des nouveaux amis que quelques-uns et quelques-unes ont même commencé à pleurer avant de repartir... en général, tout le monde s'entendaient super avec les autres, chacun a trouvé de nouveaux copains et copines - un échange très bien réussi. Pourquoi est-ce qu'on ne peut pas organiser un tel échange entre ce lycée à Douai et notre Gymnasium chaque année?

André Böhm (Jgst. 12)

Theatergruppe zeigt Dürrenmatt-Stück

In der 16. Saison spielte die Theatergruppe des Gymnasium Petrinum Friedrich Dürrenmatts Stück „Frank der Fünfte“ (Komödie einer Privatbank). Die eher parodistische Tragödie handelt von der Herrschaft eines Direktors (Benedict Schwarz) und seiner Frau (Sonja Matena) über eine Privatbank, deren Geschäftsmethode die Gaunerei ist, wie es die Tradition der Väter verlangt. Das Familienunternehmen gerät jedoch in finanzielle Schwierigkeiten, weil jedes Mitglied einen Nachschlüssel zum Tresor besitzt und die gemeinsame Kasse geplündert hat. Deshalb soll ein letzter großer Coup, nämlich die Liquidierung der Bank, alle sanieren und den Weg zur Ehrlichkeit ebnen. In dieser angespannten Situation taucht ein Erpresser auf, der leichtes Spiel hat, denn ein jeder mißtraut einem jeden.

Premiere war am 5. Juni 1994; weitere Aufführungen fanden am 8., 10., 12. Juni statt.

Die Theater-AG der 5./6. Klassen

Kribbeln im Bauch – ein bißchen Angst – ob das wohl klappt – sind meine Eltern schon da – Flüstern – durch den Vorhang schauen – Schweiß in den Händen . . .

Diese Gefühle hatten wir vor der Aufführung für Eltern und Lehrer in der Aula. An diesem Tag wollten wir – die Theater-AG der 5. und 6. Klassen – unser Theaterstück „Gänsehaut und Seitenstiche“ zeigen. Das Theaterstück hatte mehrere Szenen, die sich alle mit dem Thema Schule befaßten, z. B. das Fußballspiel Borussia Substantiv gegen den 1. FC Verb oder das Kasperletheater mit dem Lateinvokabeln fressenden Krokodil. Einige dieser Szenen hat Frau Bracht geschrieben. Einige Tage später führten wir unser Theaterstück bei den Schultheatertagen im Depot auf. Leider störte das Publikum während der Vorstellung. In der WAZ bekam unsere Aufführung eine sehr gute Kritik. Es hat uns allen Spaß gemacht. Im Augenblick üben wir gerade Pantomime. Dabei werden Gefühle nur durch Bewegungen ausgedrückt. Zwischendurch machen wir immer mal wieder Atem- und Sprechübungen. Bei der Theater-AG machen ungefähr 30 Kinder mit, die in zwei Gruppen eingeteilt sind. Die Theater-AG findet jeden Mittwoch von 15.30 bis 16.30 Uhr statt. Jede Gruppe hat also jede zweite Woche Probe. Die Theater-AG wird von Frau Bracht geleitet. Bei ihrer Arbeit wird sie von zwei Schülerinnen aus der 9. Klasse unterstützt.

Inga Bovie (5b), Karoline Rotzoll (5d) und Kirsten Bovie (6a)



„Gänsehaut und Seitenstiche“.



(Fotos: A. Fondermann)

„FRITZ, A GERMAN HERO“

Mit den Worten „tosender Applaus im Depot“ endete die am 5. März in der „Recklinghäuser Zeitung“ erschienene Kritik über „Fritz, a german hero“. An diesem Theaterstück waren insgesamt 28 Schülerinnen und Schüler des Kooperationskurses Literatur der Jahrgangsstufe 12 am Petrinum beteiligt. Diese Aufführung im Rahmen der Schultheatertage stellte somit den Höhepunkt acht Monate langer kooperativer Arbeit mit einer Menge Spaß dar.

Bereits in der Jahrgangsstufe 11 stand fest, daß im kommenden Schuljahr 93/94 in einem der beiden Literaturkurse des Petrinums mit Hilfe von Theaterpädagogen ein Theaterstück für die Schultheatertage eingeübt werden sollte. Die Planung sah vor, daß Interessenten sich in einer Liste eintragen konnten. Doch aufgrund der individuell verschiedenen Kursvergaben konnten diese jedoch nicht alle dem Kurs zugeteilt werden. Daher setzte sich dieser Literaturkurs unter der Leitung von Traute Bracht letztendlich sowohl aus einigen Theaterbegeisterten als auch aus sogenannten Literaturpflichtlern zusammen. Dementsprechend nahmen die Teilnehmer zunächst ihre Arbeit mit unterschiedlichem Engagement auf. Gleich zu Beginn des Schuljahres einigte man sich mit den beiden Theaterpädagogen E. Wickinghoff und A. Banneyer – ganz demokratisch – auf „Fritz, a german hero“ von Peter-Paul Zahl. Hintergrund war die Tatsache, daß Schillers „Räuber“ bei den europäischen Theaterfestspielen 1994 im Mittelpunkt stehen werden und gewisse Parallelen zwischen beiden Stücken vorhanden sind, nicht zuletzt, weil Zahl einen Auszug aus Schillers Lebensgeschichte bis zur Uraufführung seiner „Räuber“ darstellt. In den ersten Doppelstunden wurde das Stück zunächst mit verteilten Rollen gelesen, erläutert und interpretiert. Freiwillige Arbeitsgruppen trugen zur Klärung von Unklarheiten bei. Man versuchte sogar den Autor des Stückes (mittlerweile auf Jamaika lebend) zur Premiere einzuladen, da seine Deutschlandtournee auch unmittelbar bevorstand, doch nach wenigen Wochen erhielten wir eine Absage in Form eines umfassenden und freundlichen Briefes.

Als es dann zur Rollenvergabe kam, erfüllte sich nicht jeder Wunsch: so mußten manche Rollen mangels Freiwilligen durch T. Bracht zugeteilt werden. Infolgedessen wurde die Hauptrolle, F. Schiller, wie es sich so mancher Schüler schon immer gewünscht hatte, gevierteilt. Nun konnte man mit dem Proben der einzelnen Szenen beginnen. Natürlich fiel es so manchem Schüler nicht gerade leicht, zum ersten Male auf einer Bühne zu stehen und Texte zu rezitieren. Im Laufe der Zeit gewöhnte man sich jedoch daran, und auch die Überstunden an einigen Nachmittagen wurden zum Erstaunen der Lehrerin ohne großen Widerstand hingenommen. Derweilen befaßten sich spezielle Arbeitsgruppen mit der Erstellung eines Programmheftes und des Bühnenbildes. Einem Schüler gelang es sogar, seine Musikband für das Theaterstück zu begeistern, denn zwei der Schülerinnen sollten auch ihre Fähigkeiten als Sängerinnen unter Beweis stellen können.

Beim Bühnenbild verzichtete man auf das übliche Brimborium und beschränkte sich auf ins Riesige vergrößerte Bücher von des Meisters Werken, wie z. B. „Don Carlos“ und „Wilhelm Tell“. Jeans und Palästinasertuch ersetzten Brokatkostüm und Perücken. Ein schlicht schwarzer Hintergrund dokumentierte die Zeitlosigkeit des Stückes.

Nach einer großen Anzahl von eher leicht chaotischen Proben in der Aula des Petrinums und im Depot kam es dann am 3. März im Theater im Depot zur Premiere. Wegen des Lampenfiebers kam es zu Beginn der Aufführung zu einigen Versprechern und Temposchwierigkeiten, doch im Laufe des Stückes wußte jeder Schauspieler auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu überzeugen. Hierbei stellten sich für einige die unglaublichsten Dinge heraus:

Auch Schiller war ein richtiger Teenager und wurde nicht als Genie geboren. Auseinandersetzungen mit Lehrern und Mitschülern prägten auch seine Schulzeit, sogar

Drogen waren ihm nicht fremd. Seine Jugendzeit in der Carlsschule bis hin zu seiner Flucht nach Mannheim werden mit viel Ironie, aber auch Ernst, dargestellt. In dieser Zeit schreibt Schiller sein Werk „Die Räuber“ und studiert Medizin nach einem abgebrochenen Jurastudium. Nachdem es ihm gelungen ist, sein Stück auf der Mannheimer Nationalbühne verbotenerweise aufzuführen zu lassen, erteilt ihm Herzog Carl Eugen Schreibverbot, woraufhin „Fritz“ nach Mannheim flüchtet.

Nachdem sich der letzte Vorhang gesenkt hatte, belohnte langanhaltender Beifall unsere Bemühungen, die durch eine kurzfristige, krankheitsbedingte Umbesetzung zweier Rollen noch erschwert wurden. Welche Genugtuung für acht Monate Arbeit und Ungewißheit!

Nach dem Stück diskutierte ein jeder natürlich über die Aufführung, und man gratulierte sich gegenseitig. Leider blieb für eine große Premierenfete keine Zeit. Schon am nächsten Morgen stand eine weitere Aufführung bevor, die wegen der nun vorhandenen Routine zu einem „kulturellen Jahrhundertspektakel“ ausartete.

David Borrmann / Jgst. 12

Kunst im Elisabeth-Krankenhaus

Schülerinnen und Schüler stellen aus

Im Sommer vergangenen Jahres wurde vom Elisabeth-Krankenhaus ein Projekt initiiert, das der Beginn eines länger andauernden Kontaktes von Schule und Krankenhaus sein kann.

Die Idee zu diesem Projekt geht auf eine Aktion zurück, die das Ministerium für Kultur und Sport in Baden-Württemberg mit dem Kreiskrankenhaus Böblingen im Mai 1993 durchgeführt hat.

kunsthhaus schröder

4350 recklinghausen, martinstraße 5, telefon 26737

damen-oberbekleidung

kinderkleidung

erlesene geschenke

glas, keramik, schmuck

spielzeug „spiel gut“

seit 65 jahren im vest recklinghausen

Den zwölf Schülerinnen und Schülern der Jahrgangsstufe 13 des kooperativen Leistungskurses Kunst am Petrinum ermöglichte das Projekt, sich mit der Institution Krankenhaus vor Ort bildpraktisch auseinanderzusetzen.

An die erste Führung durch die verschiedenen Abteilungen des Krankenhauses (Stationen, Verwaltung, Infrastruktur etc.) schlossen sich Einzelbeobachtungen an, wo die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit hatten, sich im Krankenhaus mit Skizzenblock und Fotoapparat dem Teil zu nähern, der für jeden einzelnen unterschiedlich zu einer Bildidee führen sollte. Im Mittelpunkt der Interessen standen neben Patienten und Krankheitsbildern auch die Krankenhausarchitektur, die Flure und Räume des Alt- und Neubaus, vor allem auch die technische Seite der Medizin. Für ein paar interessierte Schülerinnen und Schüler bestand sogar die Möglichkeit, im OP einer Operation zuzusehen.

Nach Fertigstellung der Arbeiten hatten die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit, ihre Arbeiten einer größeren Öffentlichkeit im Krankenhaus vorzustellen und damit aus dem engeren Bereich von Schule herauszutreten und sich einem für sie ganz neuen Publikum zu stellen.

Bilderfolge

1. Flucht (Stefanie Herbst), 2. Reise ins Innere unseres Körpers (Ralf Heyen), 3. Kontakt (Sebastian Komossa), 4. Puzzle (Melanie Vogel), 5. Anatomie des Menschen (Marie Höhn), 6. Trauma (Philipp Schulte), 7. Die letzte Erfahrung? (Chantal Pichon), 8. Hoffnung (Stefan Pohlmann), 9. Therapie (Irenis Lenne), 10. Erlösung (Astrid Pöter), 11. Eiszeit (Birgit Hülsiek), 12. Posaunenstelle (Britta Bullerkotte).



Ausstellungseröffnung im Elisabeth-Krankenhaus.

(Foto: RZ)



„Frank der Fünfte“.

(Foto: T. Janfeld)

Zufriedenheit gleich mitgekauft

Fels

RUNDFUNK - HAUS

am Viehtor

ELEKTRO - HAUS

am Kunitor

Hauptgeschäft: Recklinghausen · Breite Straße 29-31 · Telefon 02361/21095
 Filialen: Marl · Oer-Erkenschwick · Datteln

Elektro-Haus RE, Kunibertstraße 31



Mitglieder des Schulorchesters.

(Foto: Fickens)

Partisan Petrinum: Absturz in die Bedeutungslosigkeit gestoppt?

Nach dem katastrophalen Schuljahr 1992/93 scheinen die Partisanen sich in diesem Schuljahr leicht konsolidiert zu haben. Mitausschlaggebend dürften sicherlich die neuen Trikots im „Nostalgie-Look“ sein, die im September 1993 sogar der Schülerschaft vorgestellt wurden. Das Spiel gegen die Alten Herren vom VfL Ramsdorf am 18.9.1993 wurde (mit den neuen Trikots) zwar knapp 2:3 verloren, dafür entstand aber kein weiterer Mißerfolg beim eigenen Turnier um den Partisan-Petrinum-Pokal: Dieses fand gar nicht statt. Beim Aschermittwochturnier des Hittorf-Gymnasiums am 19. 2. 1994 belegte die Nostalgie-Truppe einen guten dritten Platz, immerhin waren vier Mannschaften angetreten. Auch gegen die Jahrgangsstufe 13 gab es in diesem Jahr keine Niederlage (kein Sportfest, kein Spiel Lehrer gegen Schüler)! Aber: Partisan meldete sich beim 11. Josef-Reike-Pokal am 18.12.1993 eindrucksvoll zurück. Nach überzeugenden Partien in der Vorrunde und glänzenden Siegen in Viertel- und Halbfinale geriet auch das Endspiel gegen den Abiturjahrgang 1984, der mit italienischer Taktik (hinten Catenaccio, und vorne hilft der liebe Gott) und mit lächerlichen drei Toren in das Finale gekommen war, zu einer meisterlichen Darstellung fußballspielenden „Fair-Plays“. Wenn man zurückdenkt, wie oft im entscheidenden „sudden death“ und dort im Spiel „Zwei gegen zwei“ Burkhard Müller und Tommy Wyrwoll die Gegner zum Toreschießen einluden (diese Geschenke wurden nicht angenommen) und mit welchen Tricks die beiden das gegnerische Tor verfehlten (man muß das ja so machen, daß der Gegner glaubt, man habe treffen wollen), dann muß man heute noch den Partisanen hohen Respekt zollen: Im Gegensatz zu Bayern München mußte dieses Team nicht Meister werden!



Das Foto zeigt Partisan Petrinum anlässlich der Vorstellung der neuen Trikots am 17.9.1993. Und hier gleich ein Rätsel dazu: 1. (für Schüler): Welche Rückennummern zwischen 1 und 23 fehlen (Nr. 77 ist ein sog. „Ausreißer“)? 2. (für Eltern): Welcher Lehrer verbirgt sich hinter welcher Rückennummer? 3. (für Ehemalige): Welche Partisanen fehlen? (Foto: W. van Ohlen)
Die Auflösung findet sich auf Seite 97.

Als dann nach zehn Minuten „Zwei gegen zwei“ Abi 84 endlich traf, sanken Burckhard und Tommy auf dem Boden zusammen, nicht körperlich, aber seelisch am Ende. Als dann die Zuschauer die Siegermannschaft feierten, waren sie schnell wieder guter Stimmung: Niemand war ihnen auf die Schliche gekommen!

Im nächsten Schuljahr 1994/95 feiert Partisan sein 25 jähriges Bestehen mit einer Festwoche vom 17.9. – 24. 9. 1994. Sicher, auch hier ist noch nicht klar, was und wie genau gefeiert werden soll, immerhin jetzt schon ein Hinweis: Am **Donnerstag, dem 22. September 1994**, liest **Hans Dieter Baroth** („Aber es waren herrliche Zeiten“) aus seinen Texten zum **Fußball. Das Ganze um 20.00 Uhr in der Aula der Schule**. Wir laden alle Interessierten herzlich ein.

Ludger Linneborn

Probleme mit Fans

In einer Mathematikstunde sollten die Schüler einer Klasse 5 selbständig die folgende Aufgabe bearbeiten (Frage, Rechnung, Antwort): „Der Fußballverein „Holzhacker“ fährt mit seinen Anhängern zu einem Auswärtsspiel. Es werden 3 Busse mit je 64 Sitzplätzen und 4 Busse mit je 35 Sitzplätzen eingesetzt. Bei 5 Bussen bleiben je 3 Sitzplätze frei; bei den übrigen je 5.“ Nach fünf Minuten kommt Andrea zum Lehrer: „Ich kann die Aufgabe nicht lösen, ich weiß doch gar nicht, wie viele Sitzplätze die Anhänger haben!“



Kolpinghaus

HOTEL-RESTAURANT

Inhaber: Hans Dieter Moths

Bundeskegelbahn · Räume für alle Festlichkeiten

Gutbürgerliche Küche · Parkplatz am Haus

Stammlokal

1. Kompanie ABSG v. 1387 · Fahnenkompanie ABSG v. 1387

Spielesmannszug der Altenbürgerschützengilde

Neu im Programm: **Mittelalterliches Rittermahl**

45657 Recklinghausen

Herzogswall 38
Tel. 0 23 61/2 26 40



Sportliche **Erfolge** der Schulmannschaften

1. Am 24. 2. 1994 wurde die weibliche Basketball-C-Jugend Westfalenmeister, d.h. beste Schulmannschaft der Regierungsbezirke Arnsberg, Detmold und Münster. Nicht erfolgreich waren die Mädchen um Trainer Wolfgang Konarski dann im Endspiel um die Nordrhein-Westfalen Meisterschaft. Bei Gewinn dieses Spieles wären Britta Hoff (9c), Lioba Pott (9a), Claudia Schütte (8b), Anna Fimpeler (8a), Juliane May (8b), Audrey Gilgenmann (7a), Christina Ringstmeier (6b), Kathrin Balg (6b) und Katharina Fuckner (6a) nach Berlin zu den Wettkämpfen für „Jugend trainiert für Olympia“ gefahren. Aber „Kopf hoch, Mädels“, im nächsten Jahr auf ein Neues.

Staedt.Gymnasium Petrinum
z. H. Fachbereichsleiter Skisport
Herzogswall 29
45657 Recklinghausen

Gymnasium Petrinum
-Organisationskomitee
Josef-Ebene-Fehle
Herzogswall Nr. 2
(Straße und Hausnummer)



„Die Lage ist ernst!“ Die Kreismeister im Basketball bei der Lagebesprechung mit „Konni“ Konarski. (Foto: RZ-Foto Fiekens)



10 c: Wanderer im Schwarzwald.

(Foto: Karl-Heinz Larsen)

2. Bezirksmeister des Regierungsbezirks Münster wurde souverän die weibliche Handball B-Jugend. Die Mannschaft wurde gecoacht von den erfahrenen Handballern/Innen und Ehemaligen Markus Fricke, Matthias Weber, Andrea Mrug und Anja Wernery, unterstützt natürlich von Tommy Wyrwoll. Am 23.2.1994 scheiterte die Mannschaft mit Nicola Sandkühler (10b), Anke Tuschhoff (9c), Vera Jakobs (9a), Nina (9c) und Katrin (10c) Wienkötter, Simone Schäfer (9c), Verena Heitfeld (9c), Nina Keeren (9c), Katja Sodomann (9c), Diana Ehrlich (9d), Eva Paewinski (9d), Kirsten Ludowig (7c) und Astrid Rauch (7c) in Blomberg an der Westfalenmeisterschaft. Hier war gegen das Team aus Sundern nichts auszurichten. Aber Herr Wyrwoll rechnet sich für das nächste Jahr gute Chancen aus, da die Mannschaft zusammenbleiben kann.

3. Denkbar knapp an der Westfalenmeisterschaft scheiterte im Mai 1994 unsere Tennis-mannschaft (männliche Jugend, Altersklasse 2). Die von Alfons Breloer betreuten Jungen (Oliver Görgen (10c), Oliver Gaberle (8a), Felix Range (10c), Christop Janiersch (10b), Tobias Körner (10c) und Stephan Uhlendorf (10c) verloren gegen das Ratsgymnasium Münster nach Satzgleichstand. Erst bei Vergleich der Spiele ergab sich ein 50:49-Vorteil für die Münsteraner.

Gemeinsamer Unterricht von Sextanern und Oberprimanern

Zu einer bemerkenswerten Aktion kam es am Dienstag, dem 12. 4. 1994, im Musikraum. In seiner letzten Unterrichtsstunde bekam der Musikgrundkurs der Jgst. 13 auf eigenen Wunsch Besuch von der Klasse 5a. Der Zweck war das gemeinsame Singen von Liedern. Die Fünfer staunten nicht schlecht, mit welchem Elan die Dreizehner den „drunken sailor“ oder den „Kasatschok“ usw. mitsangen, sie bedankten sich mit dem „Kleinen grünen Kaktus“ oder auch mit „Als die Römer frech geworden“ usw. Die Dreizehner beschlichen nostalgische Gefühle, erinnerten sie doch die Lieder an den Beginn ihrer Schullaufbahn am Petrinum vor neun Jahren, und folgerichtig schloß das Ganze mit „einer Träne im Knopfloch“, wie Herr Dittke formulierte, und dem entsprechenden Lied „Nehmt Abschied, Brüder, ungewiß ...“

PSV Petrinum – eine handballverrückte, kanufahrende ehemalige Schulmannschaft

Warum ausgerechnet die Betonung „kanufahrend“, werden sich Handball-Insider fragen? Ein Handballteam muß sich zunächst finden, geformt werden, attraktiven Handball spielen, möglichst viel gewinnen, doch eine Mannschaft ist es noch lange nicht.

Die Petrinum-Girls, in der Recklinghäuser Handballszene besser bekannt als PSV-Damen, „fanden“ ihre Mannschaft beim Kanufahren im schwedischen Värmland: ohne Scheu vor hohen Wellen, hart und ausdauernd im Durchzug, hilfsbereit und äußerst gruppendynamisch bei Portagen, konzentriert und nicht kopfscheu in brenzlichen Situationen.

Trotz dreiwöchigen Handballentzugs scheiterte man beim anschließenden Bohus-Cup '87 in Göteborg, einem der größten europäischen Jugendhandballturniere, erst im Halbfinale am Traditionsclub Hypobank Südstadt Wien.

Der größte Teil dieser Mannschaft erreichte mit der Saison 1993/94 den Aufstieg in die Damen-Regionalliga, der dritthöchsten deutschen Spielklasse.



Aktuelles Mannschaftsfoto 1994.

(Foto: Thorsten Janfeld)

An das halbe Dutzend Niederlagen im Laufe der acht Jahre kann sich jeder, der diese Mannschaft begleitet hat, sicherlich bleibend erinnern – die Siege waren zu zahlreich, um sie einzeln aufzuzählen.

Die weibliche B-Jugend des Gymnasium Petrinum wurde in diesem Jahr Vize-Westfalenmeister der Schulen – trainiert von zwei ehemaligen Spielerinnen . . .

Thomas Wyrwoll

Bericht über SV-Aktivitäten im Schuljahr 1993/94

Auch die SV (Schülervertretung) des Gymnasium Petrinum hat in diesem Jahr einige Veranstaltungen durchgeführt. Hier ein kurzer Überblick:

- **Badminton Turnier:** Am Elternsprechtag, Montag, dem 8.11.1993, kämpften ca. 30 Spieler und Spielerinnen in mehreren Wettkampfgruppen um Plazierungen und zahlreiche Gewinne. Dieses Turnier - als erstes seiner Art - litt ein wenig unter mangelnder Zuschauerbeteiligung.
- **Schule und Gewalt.** Eine Arbeitsgruppe legte kurz vor den Weihnachtsferien die Ergebnisse einer Studie über Gewalt am Petrinum vor. Diese Studie wurde im Frühjahr 1994 im Schülerrat, in der Lehrerkonferenz und in der Schulpflegschaft vorgestellt und besprochen. Ein längerer Auszug ist in dieser Ausgabe der Zeitschrift Petrinum nachzulesen.
- **Informationsveranstaltung „Schulzeitverkürzung“:** Am Montag, dem 6. 12. 1993, 5. und 6. Stunde, beteiligte sich die SV an einer Veranstaltung der Stadt-SV auf dem Rathausplatz. Informiert wurde über den Stand der Diskussion zur Verkürzung der Schulzeit. Die Schulleitung hatte die Teilnahme der Oberstufenschüler genehmigt, und ca. 60 Leute fanden dann tatsächlich den Weg von der Schule zum Rathaus (!).
- **Oricup:** Am Tag der offenen Tür, Samstag 22.1.1994, fand das schon traditionelle Fußballturnier der Klassen der Erprobungsstufe statt. Es gewann (im Endspiel gegen die 5a) die Mannschaft der 6c. Wie immer: riesige Stimmung.
- **SV- Seminar:** Funktionsträger der SV (Klassensprecher, Jahrgangsstufensprecher) tagten am 1. März im Pfarrheim der Paulus-Kirchengemeinde. Nach einer Bestandsaufnahme von Problemen von Schülern bzw. SV-Vertretern beschäftigten sich drei Arbeitsgruppen mit den Themen Schulrecht, Schulklima, SV-Aktivitäten.
- **Konzert Rock gegen Rechts:** Am Freitag, dem 4.3.1994, organisierten wir mit Unterstützung des Kulturamtes der Stadt Recklinghausen und der Kreissparkasse ein Rock-Konzert, dessen Zweck es war, ein Zeichen gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus zu setzen. Es spielten die Bands „Cauchemar“, „Dixie Chickens“, „Far Out“, „Exalted Parsley“ vor ca. 300 begeisterten Zuhörern. Der Gesamterlös von ca. 500 DM wurde in Form von Sachspenden (Kinderspielzeug) Asylbewerbern zur Verfügung gestellt.

- Tischtennis-Turnier: Am Freitag, 11. 3. 1994, kämpften in der alten Sporthalle knapp 20 Schüler um den Titel des Schulmeisters. Im Endspiel gewann äußerst knapp Sebastian Gralla (7a) gegen Dominik Neurohr (8a). Sebastian profitierte als Jüngerer von dem Vorteil, mit drei Punkten Vorgabe in die Sätze zu starten.
- SV-Kino: „Schindlers Liste“. Kurz nach dem Kinostart in Recklinghausen organisierten wir eine Schülervorführung von Steven Spielbergs Film. Nach Vorbereitung im Unterricht sahen sich in der Woche vor den Osterferien (Mittwoch, 16.3.1994, 12 – 15.30 Uhr) knapp 400 Schüler und Schülerinnen (Jgst. 9 – 13) und 5 Lehrer/innen den Film an.
- Fußballturnier für die Klassen 7 – 10 : In zwei getrennten Gruppen (Jgst. 7 und 8, Jgst. 9 und 10) kämpften am Elternsprechtag, Mittwoch, dem 20. 4. 1994, Klassenmannschaften (1 Torwart, 5 Feldspieler, mindestens zwei mitspielende Mädchen) um die Plätze und um Ehre (Gewinne gab es leider nicht). Es gewannen die Mannschaften der 7b und der 9a. Beide Mannschaften setzten sich in den Endspielen gegen Mannschaften aus der jeweils höheren Jahrgangsstufe durch.
- Paten: Um den Schülern der Klasse 5 den Übergang auf die neue Schule zu erleichtern, haben wir den Klassen der Jgst. 5 Oberstufenschüler als sog. „Paten“ zugeordnet, die sich z.B. in den Pausen um die neuen Schüler kümmern oder einige Klassenfeiern mitorganisieren sollen. Erste Aktivitäten haben die Paten dieses Jahr unternommen; wir setzen das Konzept im nächsten Jahr fort.
- Patronatsfest: Das diesjährige Motto für den 11.6.1994 lautet „Festival Petrinum“; dabei wird neben den Ständen der einzelnen Klassen ein Bühnenspektakel veranstaltet, das durch Beiträge aller Klassen gestaltet wird. Bei Redaktionsschluß dieser Zeitung waren wir aber noch in der Vorbereitungsphase. Die Einnahmen kommen dem 3. Welt-Arbeitskreis-„Bacabal“ zugute.

Daniel Jansen, SV-Sprecher

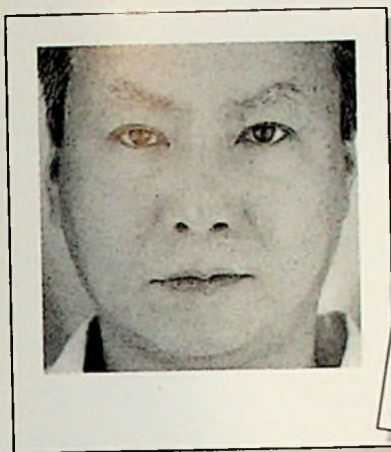


Mitglieder des Schülerrates 1993/94.

(Foto: G. Möllers)

SPRING 1994
SUMMER

THE ART OF CHANGING



swatch+



Uhren, Schmuck, Bestecke, Porzellan
Haltemer Str. 27, 45657 Recklinghausen

PAGELS

Schulentwicklungsplan

Umfangreiche öffentliche Diskussionen löste der Schulentwicklungsplan (SEP) aus, dessen Vorbereitung, Planung und Verabschiedung sich von Anfang 1993 bis Sommer 1994 erstreckte. Eine Beschlußfassung im Rat steht nach mehreren Vertagungen noch aus. Im Vorfeld war vor allem der Gedanke eines „Oberstufenzentrums“ auf den energischen Protest von Eltern-, Schüler- und Lehrerschaft aller Gymnasien gestoßen. So war es für die Atmosphäre der weiteren Gespräche wichtig, daß auch beim sogenannten „PLANSPIEL“ des Schulausschusses jede Schulform durch einen Schulleiter vertreten war. Die Gymnasien waren durch Theo Schulte-Coerne vertreten. Ein Ergebnis dieses einstimmigen Ergebnisses dieses „Planspiels“ war u. a. die Garantie des Hauptschulstandortes an der Paulusstraße. Damit waren auch die Varianten „vom Tisch“, dieses Gebäude als Standort eines solchen „Zentrums“ oder als sogenannte Dependence eines Gymnasiums (hier war auch das Petrinum im Gespräch) zu nutzen.

Ausgangspunkt der Probleme im gymnasialen Bereich sind die steigenden Schülerzahlen. Die sogenannte „Status-Quo-Prognose“ geht bei einer Übergangsquote von 41,1 Prozent aller Schüler eines 4. Jahrgangs zu den Gymnasien von folgenden Zahlen aus:

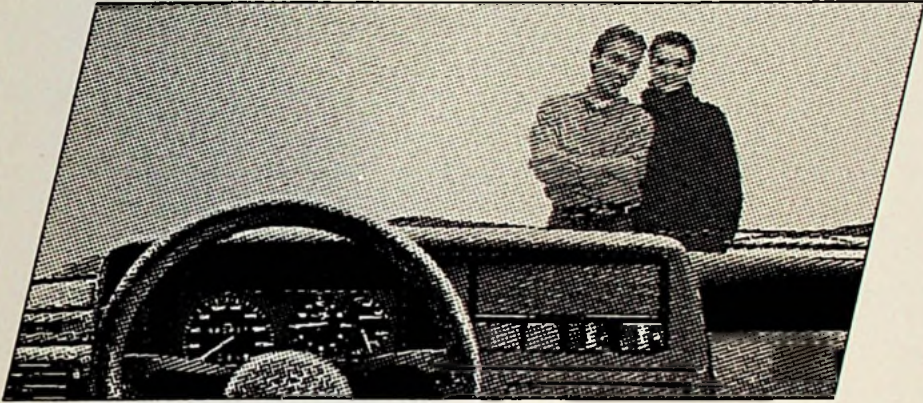
Schulform	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003
Gy 5. Jg.	515	482	533	520	552	574	599	586	598	595	560
Gy 7. Jg.	471	497	541	506	559	546	580	602	629	615	628
Gy 5-10	2.692	2.724	2.829	2.902	2.999	3.096	3.181	3.281	3.345	3.414	3.419
Gy 11. Jg.	380	415	399	399	404	423	453	428	467	457	481
Gy 11-13	1.196	1.229	1.202	1.202	1.191	1.221	1.275	1.298	1.340	1.345	1.397



Die SV überreicht die Spende aus dem Konzert „Rock gegen Rechts“.

(RZ-Foto)

Für Schule, Studium und Newcomer mit "Zukunftsorientierung".



Gebrauchte mit den ENNING-Vorteilen:

- Hochtauschen
- Inzahlungnahme Ihres alten Wagens
- Rückkauf-Versprechen
- Umtauschrecht innerhalb 8 Tagen
- Niedriger Kaufpreis
- Gebrauchtwagen-Garantie
- Leasing / Finanzierung

Brandheiße Angebote unter:

HOT-LINE: 0 23 61 / 3 55 68

Bochum • Bochum-Wattenscheid •
Bottrop • Datteln • Dorsten •

Dorsten-Wulfen • Oer-Erkenschwick • Recklinghausen-Mitte • Recklinghausen-Süd

Clever umsteigen -
ENNING
Für Ihr Auto. Mit Herz & Verstand.
Gebrauchte fahren!

Im Diskussionsprozeß und in Stellungnahmen machten die Gymnasien deutlich, daß sie die Planungsvarianten des Anhangs („Schulzentren in Stufenform“ und „Sechsjährige Grundschule“) als massive Eingriffe in die Schulstrukturen ablehnten. So begrüßt auch die Schulkonferenz des Gymnasium Petrinum die Einbeziehung in den Planungsprozeß und die Berücksichtigung ihrer Interessen, wies dann aber darauf hin, daß die Interpretation dieser Varianten als „Optionen für die Schulentwicklung in Recklinghausen“ (SEP, S. 193) den „Ansatz zu einem dauerhaften Konflikt zwischen Schulträger und Schulen“ in sich bergen könne.

„Mit Entschiedenheit“ lehnte sie wie die anderen Schulkonferenzen die „Einrichtung von Dependancen“ (in der Diskussion ist noch immer die Leonhardschule) wegen der „erheblichen pädagogischen und organisatorischen Probleme“ ab. Die Gymnasien hatten ihrerseits angeboten, für einen befristeten Zeitraum „Überlastungen“ mitzutragen: „Wenn die Schülerzahlen weiter steigen, können wir – ohne die Leistungsfähigkeit der Schule grundsätzlich zu belasten – in Ausnahmefällen auch eine 4. Eingangsklasse aufnehmen“, heißt es dazu im Papier unserer Schulkonferenz. Allerdings erwarte man dafür von der Stadt „die Vorlage mittel- und langfristiger Entwicklungsperspektiven“.

Dritte-Welt-Arbeit

Ins zehnte Jahr geht der Arbeitskreis Glaube und Entwicklung im beginnenden Schuljahr 1994/95. Ein Themenschwerpunkt des vergangenen Jahres war die Auseinandersetzung mit dem Kaffee, dem zweitgrößten Handelsfaktor der Welt. Seit Einführung des sogenannten „Transfair-Siegels“ ist Kaffee zu fairen Preisen auch in den meisten Supermarktketten zu haben. Um eine gerechte Entlohnung der Produzenten geht es seit Jahren schon der Einkaufsgenossenschaft GEPA, bei der auch unser Dritte-Welt-Kreis die Produkte bezieht. Verkauft werden sie beim Patronatsfest, dem Tag der offenen Tür, anläßlich der Begrüßung der Eltern der neuen Sextaner, bei Elternsprechtagen und – natürlich – wieder beim Josef-Reike-Pokal.



Patronatsfest 1994.

(Foto: G. Möllers)

Auch an der Stuckenbuscher Krippe, alljährlich zur Weihnachtszeit Anziehungsort für Tausende von Besuchern, wurden unsere GEPA-Waren zugunsten der BACABAL-Aktion wieder verkauft. Petrinerinnen, selbst aktiv in der Jugendarbeit der Franziskusgemeinde, haben dort eine „Zweigstelle“ eröffnet.

Daneben dankt der AK für Einzelspenden, Kollekten während einiger Gottesdienste in der Gymnasialkirche und schließlich – auf Initiative der SV – für einen Großteil des Erlöses der einzelnen Klassen beim Patronatsfest. Am letzten Schultag konnte SV-Sprecher Daniel Jansen über 1400,- DM übergeben (Zum Schulprojekt siehe Bericht auf Seite 86).

Georg Möllers

Zurück in die Zukunft

Eindrücke aus dem russischen Schulleben

Eigentlich sehen Schulen überall gleich aus. Dieser Meinung war ich jedenfalls bis zum 13. April 1994. An diesem Tag aber erklimmen 17 Kollegen und ich die engen Treppen eines ganz normalen Mietshauses, um dann im 3. Stockwerk vom Direktor des ersten Gymnasiums für Jungen in Kostroma empfangen zu werden.

Ja, richtig! -Sie haben im Erdkundeunterricht gut aufgepaßt. Kostroma liegt in Rußland, ca. 350 km nördlich von Moskau am Ufer der Wolga und war – im Rahmen eines offiziellen Austauschprogrammes für zwei Wochen der Arbeitsplatz von 18 Lehrern aus NRW.

Zurück zu unserem Jungengymnasium. Nach den ersten Worten des Direktors war klar, daß diese Schule nicht nur in räumlicher Hinsicht von dem Gewohnten abwich, sondern auch in ihrer Zielsetzung von ganz besonderer Art war. Die Knirpse der 4. Klasse, die wir während des Mathematik- und Russischunterrichts beobachten durften, sollen dereinst einmal die führenden Köpfe Rußlands in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft werden. Im Neurussischen, das ist eine Art russifiziertes Englisch, benutzt man jetzt zur Kennzeichnung derart wichtiger Persönlichkeiten das Wort „lider“ (leader). Nach Meinung des Direktors braucht Mann (vgl. Knirpse) drei Dinge, um „lider“ werden zu können: 1. Intelligenz.- Kein Kommentar.

2. Entfaltungsmöglichkeiten in einem störungsfreien Umfeld. – Bevor Sie zustimmend mit dem Kopf nicken, sollten Sie wissen, daß dies im Klartext bedeutet: Mädchen raus aus der Schule. Denn Mädchen, so der Direktor, sind den Jungen in einem bestimmten Alter entwicklungsmäßig voraus. Und das wiederum hemmt die Jungen in ihrer Entwicklung. – Tja!

3. Kompetente Lehrer. Wer jetzt glaubt, daß mit Kompetenz fachliche Qualifikation gemeint ist, der hat Punkt 2 zu oberflächlich gelesen. Die Kompetenz eines Lehrers besteht nämlich ganz schlicht in seiner Geschlechtszugehörigkeit. Die männlichen Mitglieder des Kollegiums haben die Aufgabe, den Schülern Festigkeit, Tatkraft, Mut, Entschlossenheit und ähnlich männliche Tugenden zu vermitteln, während die Lehrerinnen für Güte und Liebe und Freundlichkeit usw. zuständig sind. In diesem Kollegium gab es immerhin zwei Frauen.

„Noch Fragen?“ wollte der Direktor von uns wissen. Nein, wir waren sprachlos.

Unser Besuch im Jungengymnasium war der Schlußpunkt einer Reihe von Schulhospitationen. In der Mehrzahl wurden diese Schulen von Direktorinnen geleitet, deren imposante Figur und selbstbewußtes Verhalten keinen Zweifel daran ließen, daß sie allesamt selbstverständlich über „lider“-Qualitäten verfügten. Es lohnt sich darüber nachzudenken, wie viele „Knirpse“ durch sie gehemmt worden und auf der Strecke geblieben sind.

Aber auch all diese weiblichen „lider“ haben ihre Schulen, die noch vor einigen Jahren schlicht „Mittelschulen“ hießen, in prestigeträchtige Gymnasien oder Lyzeen umgewandelt und den Fächerkanon erweitert, u.a. durch ein Fach wie „Etikette“. Sie wundern sich? Ja, das war auch unsere erste Reaktion, als wir in einen Unterrichtsraum geführt wurden, in dem mehrere kleine Tische standen, allesamt mit rosa Tischdecke und Blumensträußchen. Plastik versteht sich. Auch in russischen Schulen muß gespart werden. Hier wurde den Schülern das Knowhow im Umgang einerseits mit Messer und Gabel, andererseits miteinander beigebracht. Das mag kurios erscheinen oder an die Höhere-Tochter-Erziehung Schweizer Pensionate erinnern, aber 70 Jahre Sowjetunion haben nicht nur zu Defiziten in der Wirtschaft, sondern auch zu einer gewissen Grobheit und Rücksichtslosigkeit im öffentlichen Umgang miteinander geführt. So hemmungslos herzlich die Russen im privaten Umgang sind, so erschreckend gnadenlos sind sie auf der Straße, im Bus, im Geschäft. Imperative haben das „Bitte“ verdrängt. Lächeln und „Danke“ haben Seltenheitswert. Zur Zeit ist vielen Menschen unklar, wie sie sich außerhalb des privat-familiären Bereichs anreden sollen. Das „Genosse“ der kommunistischen Zeit ist verpönt, das vorrevolutionäre „Herr“ findet noch keine Akzeptanz. So sagt man dann zur Zeit einfach: „Sie, Mann, gehen Sie zur Seite.“ Der Benimm-Unterricht in der Schule füllt also quasi eine Marktlücke. Hilfestellung bei ihrer Aufgabe erhoffen sich russische Lehrer von einer Seifenoper, die vom russischen Fernsehen produziert wird. In dieser russischen Lindenstraße wird das gesellschaftliche Leben in St. Petersburg vor der Revolution gezeigt. Zurück in die Zukunft – das scheint die Tendenz im russischen Schulwesen zu sein. Eine Tendenz, die sich auch darin zeigt, daß man mit den Bezeichnungen Gymnasium oder Lyzeum an die Traditionen des zaristischen Rußland anknüpft.

Petra Peveling



II. SCHULE UND ERZIEHUNG

Fordernde Eltern, anstrengende Kinder, ermattete Lehrer!

Zum Verhältnis familiärer und schulischer Interaktionsmuster

1. Neue Diskussion um schulische Erziehung

Angesichts um sich greifender Jugendgewalt und speziell rechtsradikaler Übergriffe, entstand im letzten Jahr eine öffentliche Diskussion um die erzieherische Arbeit der Schule. Dies Phänomen ist nicht neu: „Immer dann, wenn sich gesellschaftliche Probleme zuspitzen, wird eine öffentliche Diskussion über die Verantwortung von Schule und Lehrern angezettelt. Die Probleme wechseln, die Argumentationsmuster bleiben stabil. Nicht gründliche Analysen haben Konjunktur, sondern Versuche, komplexe Probleme des Aufwachsens in der Moderne durch einfache Handlungsmuster zu ‚lösen‘ und dabei Schule und Lehrer ins Zentrum der Verantwortung zu stellen.“¹ Mit dem letzteren hat die Öffentlichkeit und insbesondere die Politik die eigene Verantwortung abgeschoben und überdies die Schuldigen gefunden.

Im folgenden sollen etwas ausführlicher die Voraussetzungen schulischen Lernens und schulischer Erziehung dargestellt werden, insbesondere, welche Einstellungen, Erwartungen, aber auch Verhaltensweisen die drei beteiligten Gruppen (Eltern, Schüler, Lehrer) mitbringen. Es wird der Frage nachgegangen, ob die Interaktionsstruktur in modernen Familien noch mit dem schulischen Lernen zusammenpaßt. Dies vermag vielleicht einige Mißverständnisse der Personengruppen untereinander auszuräumen, andererseits fordert die manchmal polemische Darstellung zu Einspruch und Ergänzung auf. Wir warten auf Zuschriften!

2. Die moderne Familie

2.1. Veränderte Familienformen und die andere familiäre Bedeutung von Kindern

Die traditionell strukturierte Familie mit Vater, Mutter und mindestens einem Kind ist nicht mehr die vorherrschende Form der privaten Lebensführung in Industriegesellschaften.²

Wenn sich Paare heute entschließen, zusammen zu leben (34 % aller Haushalte bestehen nur noch aus einer Person), möglicherweise dann ihr Verhältnis „legalisieren“ (die

Eheschließungsziffer hat sich im Vergleich zu 1950 halbiert, nur noch jeder zweite Erwachsene entschließt sich für diese Form des Zusammenlebens), weiterhin das Glück haben, ihr Zusammenleben auf längere Zeit ausdehnen zu können (35 % aller Ehen werden heute geschieden), und auch in die Familienplanung eintreten (25 % aller Ehepaare haben während des gesamten Zeitraumes des Zusammenlebens keine Kinder.), so finden wir schließlich bei den Familien mit Kindern zu 55 % solche mit einem Kind, zu 35 % Familien mit zwei Kindern und zu 10 % Familien mit drei oder mehr Kindern. (Bei den Alleinerziehenden: 70 % haben ein Kind zu versorgen, 10 % drei und mehr Kinder; dazu: 20 % aller Kinder wachsen mit nur einem Elternteil auf, dies sind 2,55 Millionen Kinder bei rund 1,9 alleinerziehenden Müttern und Vätern.) Generell ist nur noch jeder zweite bundesrepublikanische Haushalt durch das Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern gekennzeichnet.

Einen Grund für diese Veränderung der Familienformen und die geringe Geburtenrate, die ein Kennzeichen aller westlichen Industrienationen ist, sieht die moderne Soziologie in den „Individualisierungstendenzen“.³ Gemeint ist damit ein Vergesellschaftungsprozeß, der jeden einzelnen, Männer wie Frauen, dazu zwingt, sich seinen eigenen Lebensentwurf weitgehend selber zu definieren und zu gestalten und sich den eigenen Lebensweg weniger als früher durch die soziale Herkunft oder durch traditionelle Rollenzuweisungen (etwa die Geschlechterrolle) festlegen zu lassen. Um in allen Lebensfeldern (z. B. in der beruflichen wie privaten Konkurrenz) ein hohes Maß an Selbstbestimmung zu erreichen, muß die eigene Persönlichkeit entfaltet werden. Dies gilt insbesondere für Frauen, deren wachsende Berufstätigkeit ihren Emanzipationsprozeß beschleunigt hat. (Nebenbei: Heute hat jeder zweite Schulanfänger eine erwerbstätige Mutter.) Die Individualisierung der Lebensstile paßt nun einerseits schlecht zusammen mit traditionellen Formen der familiären Rollenaufteilung⁴, andererseits müssen Eltern mit ihren Kindern für eine längere Zeit eine totale Bindung eingehen, wenn sie die Grundbedürfnisse der kindlichen Entwicklung ernst nehmen wollen, auch dies im Widerspruch zur Individualisierung.

Hinzu kommen die ökonomischen Nachteile von Kindern: „Kinder sind, finanziell gesehen, kein Reichtum, sondern machen arm“ (Hurrelmann). Familien mit Kindern sind ökonomisch vergleichsweise deutlich schlechter gestellt als Haushalte ohne Kinder, in den letzten Jahren ist das Haushaltseinkommen bei den „dinks“ (double income, no kids) am stärksten angestiegen. In vielen Familien ist die Erwerbstätigkeit beider Elternteile – jenseits aller Individualisierungstendenzen – schon schlicht ökonomisch notwendig.

Da Kinder heute auch für die Eltern nicht mehr Versorgungsleistungen (z. B. bei der Altersversorgung) zu erfüllen haben, wechselt insgesamt ihre innerfamiliäre Bedeutung. Sie sind nicht mehr ökonomisch von Nutzen, sondern erfüllen psychologische Bedürfnisse: Kinder haben im wesentlichen einen emotionalen Wert für die Eltern, sie sollen ihnen Lebensglück bescheren. „Sie belohnen ihre Eltern durch die Gewißheit, wesentlich zu sein, gefühlsmäßig notwendig und an der Entwicklung eines anderen Menschen und eines neuen Lebens unmittelbar beteiligt zu sein.“⁵ Kinder stärken die innerfamiliäre Beziehung durch die Freude, die Eltern erfahren, wenn sie Kinder aufwachsen sehen. „Dieser psychologische Nutzen des Kinderaufziehens kann durch ein, höchstens zwei Kinder erreicht werden. Mehr Kinder verursachen mehr Kosten, erbringen aber nicht unbedingt einen entsprechend größeren Nutzen.“⁶

Eine unmittelbare Folge dieser Situation ist, daß vielen Kindern heute tägliche Sozialerfahrungen mit anderen Kindern fehlen, nicht nur in der Familie, sondern auch in der Nachbarschaft, in der sich immer weniger Kinder finden. Kindergärten, aber auch die Schulen müssen als Kompensation einen Schwerpunkt auf soziales Lernen legen.

2.2. Veränderung der familiären Erziehungskultur

Die veränderte Bedeutung und der Bedeutungszuwachs (der wenigen Kinder einer Familie) verändert auch die familiäre Erziehungskultur. Wenn Kindern ihren Eltern Lebensglück bescheren sollen, dann kann man mit ihnen kein rein autoritäres Beziehungsverhältnis mehr eingehen. In dieser Hinsicht haben sich, wie alle einschlägigen Untersuchungen beweisen, die Art und Weise des Umgangs der Eltern mit ihren Kindern, aber auch die Erziehungsziele geändert. Der Umgangsstil von Eltern mit Kindern und Jugendlichen ist liberaler, offener und partnerschaftlicher geworden. „Die alte patriarchalische Erziehungskultur von gerechter Strenge und komplementärer Güte beginnt sich immer stärker aufzulösen. Heute steht die Gleichberechtigung des Kindes und die gleichberechtigte Diskussion („herrschaftsfreier Diskurs“) im Vordergrund. Argumentationsbeschränkungen aufgrund des Alters und des familialen Status werden immer weniger als gerechtfertigt empfunden.“⁷ „An die Stelle der strengen Erziehungsvorstellungen mit der Erwartung von Unterordnung und Gehorsam ist eine Vorliebe für solche Erziehungswerte getreten, die Selbstverantwortung und Rücksichtnahme und die Stärke der Entscheidungsfähigkeit der Kinder zum Ziel haben.“⁸ Idealvorstellungen für die Kindererziehung kreisen um die Werte Selbständigkeit, Autonomie und Gleichberechtigung zwischen Eltern und Kindern. Dies sind Vorstellungen, die auf das Muster des „Kindes als Partner des Erwachsenen“ hinsteuern. Nicht zuletzt die Medien und die pädagogische Ratgeberliteratur, aber auch spezielle pädagogische Strömungen zur „Inszenierung der Kindheit“⁹ haben zu diesem Prozeß von der „Erziehung zur Beziehung“ beigetragen. Äußerst großen Wert bekommt die Entwicklung der Individualität der Kinder. „Die Freizeitbeschäftigung, der Besuch von Förderkursen und Freizeitprogrammen dienen der individuellen Ausformung der Biographie, das Förderungskonzept der Eltern ist auch im Sinne eines konkurrenzorientierten Strebens um gesellschaftlichen Erfolg zu werten.“¹⁰ Die hier beschriebenen Veränderungen treffen vor allem auf Kinder des westeuropäischen Kulturkreises zu, und auch da nur auf die Kinder, deren Familien nicht mit zusätzlichen Problemlagen konfrontiert sind. (Für Kinder aus Familien, in denen Arbeitslosigkeit vorkommt, ergeben sich nach allen Untersuchungen



*Die Klasse 5a im
Schuljahr 1993/94.
(Foto: L. Linneborn)*

schwerwiegende psychische und soziale Belastungen.¹¹ Die bürgerliche Gesellschaft drängt ein Drittel ihrer Mitglieder an die Armutsgrenze; die unter diesen Verhältnissen aufwachsenden Kinder merken, daß sie „abgehängt“ sind, und es hilft ihnen nicht, soziologisch als notwendige „Modernisierungsoffer“ beschrieben zu sein. Für viele Kinder von geschiedenen und in Trennung lebenden Eltern ergeben sich ebenfalls psychologische Belastungen.)

2.3. Verhaltensweisen der Eltern gegenüber Schule (Gymnasium)

Bei der Ausformung der Biographie der Kinder spielt die Wahl der Schulform fast die wichtigste Rolle; dabei entscheiden häufig schon die Kinder selber, z. B. welche konkrete weiterführende Schule sie besuchen wollen. Für Eltern spielt neben der Beurteilung des allgemeinen Schulklimas, das dem eigenen Familienklima entsprechen soll, eine wichtige Rolle, welche außerunterrichtlichen Aktivitäten (AG-Betrieb etc.) der Biographie ihres Kindes entgegenkommen. Vor allem in den ersten Jahren des Gymnasiums ist der Elternwille nach Mitgestaltung des Klassen- wie Schullebens außerordentlich hoch. Sei es als Mitglied im Förderverein oder in der Organisation von Klassenfeiern und Elternabenden, es geht immer darum, den Kindern etwas Gutes zu tun und Schule für Kinder durch freudige Ereignisse attraktiv zu machen. Dieser Mitgestaltungswunsch der Eltern wird von Schule heute viel zu wenig genutzt.

Da eine gute Schulausbildung mit einem hochwertigen Bildungsabschluß eine notwendige Voraussetzung für den Zugang zu bestimmten Berufslaufbahnen ist¹², steigt der Anteil der Kinder, die weiterführende Schulen, besonders das Gymnasium, besuchen, ständig weiter an. Eltern haben wie früher die Erwartung, daß ihre Kinder möglichst reibungslos das Abitur machen, aber doch mit einer kleinen Akzentverschiebung. Tendenziell unterstellen Eltern, daß ihr Kind genügend leistungsfähig und -bereit ist, es benötigt nur noch Lehrer mit entsprechend guten unterrichtlichen Fähigkeiten. Etwas zugespitzt kann man von einer „Kundenmentalität“ an die staatliche Institution Schule sprechen: **Die Lehrer** haben in erster Linie die Laufbahn der Kinder zu gewährleisten, nicht die Schüler selber.

Bei Lernschwierigkeiten ihrer Kinder reagieren Eltern folgerichtig eher erstaunt und häufig auch mit impliziten Vorwürfen an die didaktischen Fähigkeiten der Lehrer („wie kann das eigentlich kommen, daß mein (eifriges, sonst so kluges) Kind bei Ihnen nicht mitkommt“), sie sind dann aber schnell bereit, zusätzliche Fördermaßnahmen wie Nachhilfe etc. zu organisieren, und dieses geschieht heute vergleichsweise früher (schon ab Klasse 5) und schneller (schon bei einem punktuellen Leistungsausfall), was umgekehrt einige Kinder unter zusätzlichen Druck setzen kann. Untersuchungen besagen, daß heute gut jeder zweite Gymnasialschüler Nachhilfeunterricht bekommt.¹³

Bei disziplinarischen Schwierigkeiten ihrer Kinder sind Eltern vergleichsweise eher ratlos. Sie können es sich zunächst nicht vorstellen, daß ihr (zu Hause so problemloses) Kind beispielsweise in Gewalttätigkeiten oder Vandalismus verwickelt sein soll. Tendenziell immer suchen Eltern sehr schnell nach Entschuldigungen für die Taten ihrer Kinder. Die Muster ähneln sich sehr: Das Kind ist von anderen provoziert, es war doch nur beteiligt und nicht alleine schuld, es hat doch nur das getan, was alle tun, es hat doch die Tragweite nicht überblickt, es hat es doch nicht mit Absicht getan usw. Die Kinder argumentieren meist analog, und noch auf Disziplinarkonferenzen gestehen Eltern ihren Kindern diese Argumentationsstrategie zu, ganz selten erlebt man ein väterliches oder mütterliches „Was-redest-du-denn-da-für-einen-Unsinn“.

Obwohl Eltern in Klassenpflegschaftssitzungen o. ä. sich sehr aufgeschlossen für Regeln des Schullebens zeigen und auch abstrakt die Androhung von Sanktionen bei Regelverstoß begrüßen, erleben es die Lehrer immer häufiger, daß Eltern im konkreten Tatfall die Tat sel-

„Sehr geehrter Herr ...

Ihre pädagogischen Maßnahmen, Vokabeln zu lernen, halte ich für wenig effektiv. Meine Tochter kann die neu gelernten Wörter ebenso gut aus dem Englischbuch in ein Vokabelheft übertragen, um sie dann daraus zu lernen.

Das reihenweise Anlegen von Karteikarten hat meiner Meinung nach mehrere Nachteile, über die Sie als Pädagoge auch eigentlich hätten nachdenken müssen. So ist für mich ein Hauptargument, der große Verbrauch an Karteimaterial – sprich Papier. Und das ist alles andere als umweltfreundlich. Außerdem ist die Anlage von Karteibergen wenig platzsparend. Auf Grund dessen habe ich auch keinen Anlaß gesehen, daß meine Tochter die Vokabeln auf diese Karten schreibt. Mit freundlichen Grüßen ...“

Kommentar: Sehr schön, wie dieser Vater (diese Mutter) der Tochter klarmacht, was von den didaktischen Fähigkeiten des Lehrers zu halten ist: nichts! Das erhöht den Lerneifer der Tochter ungemein! Nebenbei: Der Lehrer hatte ausdrücklich darauf hingewiesen, auch Altpapier zu benutzen.

ber minimieren und schulische Sanktionen für übertrieben und ungerechtfertigt halten. Im Extremfall kommt es zu Vorwürfen an die Lehrer („Sie wollen meinem Kinde wohl etwas“) und zu ekligen Streitereien („Sie müssen erst mal beweisen, daß es mein Kind war“), häufig wird auch die Frage gestellt, ob die Tat nicht möglicherweise auf einer Verletzung der Aufsichtspflicht beruht, also eigentlich dem Lehrer bzw. der Schule anzulasten sei. Antisoziale Taten der Kinder sind für Eltern mit dem Bild, das sie von ihren Kindern (entworfen) haben, nicht vereinbar, und andererseits kann es auch sein, daß es in den Kleingruppen der Elternhäuser bisher nicht zu solchem Verhalten des Kindes gekommen ist oder dieses nicht als solches wahrgenommen wurde. Es kann auch sein, daß Kinder aufgrund fehlender häuslicher Erfahrung unfähig sind, mit Gleichaltrigen Konflikte solidarisch zu regeln (vgl. oben). Sanktionen erscheinen den Eltern auch deshalb altertümlich, weil man zu Hause auf gleichberechtigte Diskussion in der Konfliktlösung setzt, wobei wegen der geringen Gruppengröße auch viel eher Regelverstöße ertragen bzw. Regeln neu definiert werden können.



*Die Klasse 5b im
Schuljahr 1993/94.
(Foto: L. Linneborn)*

3. Die modernen Kinder

3.1. Hedonismus und Individualisierungsanspruch

Die veränderte innerfamiliäre Bedeutung der Kinder und die veränderte Erziehungskultur schlagen sich in der Persönlichkeit der Kinder nieder. Zunächst stellen sie sich heute alle individueller dar, jeder unterscheidet sich viel stärker als früher von jedem anderen; in der dadurch heteronom gewordenen Schülerschaft findet man dann aber logischerweise auch sehr viele erfreuliche Kinder, witzige, aufgeschlossene, phantasievolle, kluge, sozial engagierte usw.¹⁴

Zweitens haben heutige Kinder auch aufgrund ihrer häuslichen Beziehungserfahrungen hedonistische Züge.¹⁵ Sie tun eher dann etwas, wenn es „Bock“ macht. Noch Oberstufenschüler bearbeiten ungern schwer erscheinende Texte, selbst wenn sie diese für wichtig und richtig halten: „Macht keinen Spaß!“ Jüngere Schüler kloppen sich gerne: „Macht Spaß!“ Auch Unterricht soll in erster Linie „Bock machen“. Dies meint nicht nur den selbstverständlichen Wunsch, daß der Lehrer seine Stunden auch unterhaltsam und spannend gestaltet, nein, es geht um gar nichts anderes mehr. Gott ja, daß man mal selber seine Hausaufgaben vergißt, oder auch im Unterricht mit anderen Dingen beschäftigt ist, das wird doch wohl nicht so schlimm sein. Schlimm ist aber, wenn der Lehrer zur Einübung von etwas Gelerntem oder zur Erklärung neuer Gegenstände Konzentration einfordert: Muß das jetzt sein, können wir nicht mal was anderes machen, müssen wir das überhaupt lernen usw.?

„Ich bin froh, heute nicht mehr in die Schule gehen zu müssen. Die Jungmänner von heute trinken täglich 8 Liter süße Limonade, essen drei Fruchtjoghurts und ein halbes Dutzend flauschige Brötchen, und um die durch diese Speisen errungene Zappeligkeit auszugleichen, müssen sie jeden Tag stundenlang Sport treiben, so daß sie im Durchschnitt zwei Meter groß sind und 100 Kilo wiegen. Ich übertreibe keineswegs. Man lasse sich mal eines jugendlichen Terminkalender zeigen. Darin steht es schwarz auf weiß: ‚9 Uhr süße Limonade saufen, 10 Uhr süße Limonade saufen, 11 Uhr süße Limonade saufen.‘ Und dies ist nur ein kleiner Auszug. Gegen sowas müßte ich mich heute durchsetzen als Schüler. Die Lehrer, von denen erwartet wird, diesen aufgeputzten Kohlehydrahtkolossen etwas beizubringen, verdienen jedermanns Anteilnahme.“ Max Goldt, 1994

Nicht gut ausgebildet ist die Frustrationstoleranz. Viele Kinder werden schon fast zornig, wenn sie einen neuen Gegenstand nicht sofort verstanden haben. Ist er aber kapiert, so ist die Gereiztheit schnell vorbei, aber damit ist auch der Inhalt wieder unwichtig geworden. Ärgerlich, wenn er ein paar Tage später wieder gewußt werden soll. Viele Lehrer sehen diesen Zusammenhang nicht und schreiben das Nichtwissen fehlender Gedächtnisleistung oder auch Dummheit der Schüler zu, Konflikte in der Lehrer-Schüler-Beziehung werden dann unvermeidlich.

Selbstorganisiertes Lernen auf längere Zeit, eigene Aktivitäten im Rahmen der SV z. B., werden ohne Lehrerunterstützung kaum durchgehalten. Hinzu kommt hier die mangelnde Sozialerfahrung: Die Unfähigkeit zur sachgerechten Konfliktlösung verhindert etwa gemeinsames Lernen, gemeinsame Aktionen. Diese spielen allerdings auch im normalen schulischen Lernen keine besondere Rolle (vgl. unten) und können auch so nicht trainiert

werden. Schule hätte auch hier eine Kompensationsleistung zu erbringen: die Vermittlung von Teamfähigkeit. Dies hätte weitreichende Folgen für die Unterrichtskonzeption, bei der die auf die Dominanz der Fachwissenschaft und des Lehrers ausgerichtete Struktur verlassen werden müsste zugunsten fachübergreifender und selbstorganisierter Lehrverfahren.

Ausführlich zu beschreiben ist der „Individualisierungsanspruch“¹⁶. Die modernen Kinder erwarten von ihren Lehrern die Qualität der Beziehung des Kindes zum Erwachsenen, die sie in der Familie erfahren haben. Dieser „Individualisierungsanspruch“, meint nicht nur den selbstverständlichen Wunsch, als Individuum, als einzigartige und unverwechselbare Persönlichkeit wahrgenommen zu werden, er fordert selbstverständlich und nachdrücklich die individuelle Aufmerksamkeit vom Lehrer und das Signalisieren der eigenen Bedeutsamkeit, die man zu Hause erlebt. Zusätzlich scheinen einige Kinder in der Schule Kompensation für unzureichende Gesprächssituationen zu erwarten. Das „Quasselbedürfnis“ einiger Schüler entsteht durch die veränderten Familienverhältnisse, z.B. durch die Berufstätigkeit beider Elternteile (besonders belastet sind hier die alleinerziehenden Eltern), oft bleibt nicht genügend Zeit für Beschäftigungen, Unternehmungen, Gespräche usw. mit den Kindern. Ein funktionaler Unterrichtsablauf (man darf nur dann reden, wenn man vom Lehrer aufgerufen worden ist) steht mit den Bedürfnissen dieser Kinder nicht in Einklang, auch dies wäre für Schule zu bedenken.

Maria Fölling-Albers unterscheidet (für Grundschul Kinder) zwei Muster des Individualisierungsanspruches: **3.2. Die Prinzen**

„Das Im-Mittelpunkt-stehen-Wollen, immer wieder Beachtung erfahren wollen und die selbstverständliche Erwartung, daß andere Menschen, insbesondere Erwachsene, immer für sie da sind, sie beachten und ihre Wünsche erfüllen, werden als kennzeichnende Merkmale dieser Kategorie (...) beschrieben. An konkreten Verhaltensweisen sind zu benennen:

- die selbstverständliche Erwartung, seine spontanen Gefühle und Wünsche unmittelbar äußern zu können und die Wünsche erfüllt zu bekommen
- nur die Lehrerin als Ansprechpartner für Wünsche und Anliegen zu akzeptieren
- sich nicht in die Regeln des Gruppenlebens einfügen, sich nicht an Gruppenarbeiten beteiligen wollen
- für Arbeitsaufträge eine individuelle Aufforderung abwarten
- immer wieder einzeln hervorgehoben und genannt werden wollen
- die eigenen Ansprüche ohne Rücksicht auf die Banknachbarn oder auf das Gesamtgeschehen durchsetzen wollen

**Wir führen nicht alles
– aber vieles aus
Überzeugung!**

**PAULUS MEHR
LEBEN
AUS BÜCHERN**

**PAULUS-Buchhandlung · Im Paulsörter · Kellerstr.14
45657 Recklinghausen · Telefon 0 23 61/1 55 70**

- für alles eine Belohnung oder eine Bestätigung, eine Reaktion der Erwachsenen erwarten, die anderen Kinder als Adressaten nicht akzeptieren (...)

Man kann zugespitzt sagen, daß die Kinder sich zunehmend weigern, sich auf die Schülerrolle reduzieren zu lassen, die dadurch gekennzeichnet ist, daß die Kinder im Unterricht und in der Schule hauptsächlich solche Verhaltensweisen zeigen, die von der Unterrichtskonzeption und vom Unterrichtsablauf her funktional sind, wie z. B.: sich melden, wenn man etwas sagen will; warten, bis man aufgerufen wird; die anderen Kinder ausreden lassen; auf die Lehrerin achten und auf ihre Anweisungen reagieren; sich zur Sache äußern und nicht unbedingt über persönliche Dinge, die mit dem Unterricht nichts zu tun haben, wie z. B. das neue Kleid, die Schuhe etc.“

Ein alltägliches Beispiel: Wenn man in einer Klasse der Erprobungsstufe – und die Klasse ist ganz ruhig- sagt: „Wir schlagen das Buch auf Seite 112 auf“, so tun dies 40% der Schüler. 40% der Schüler fragen: „Welche Seite?“ (Und dies mehrfach hintereinander, weil man vorhergehende Mitschülerfrage und Lehrerantwort nicht mitbekommen hat.) Die restlichen 20% machen gar nichts und sind nur nach individueller Aufforderung („Markus, würdest du bitte....“etc.) in der Lage, dann die Seite 112 zu finden, aber auch hier können erneute Rückfragen stattfinden. Ähnliches gilt übrigens bei allgemeiner Hausaufgabenstellung...

Ein zweites Muster betrifft Kinder mit Auffälligkeiten: **3.3 Die fantastischen Vier**

„Im Unterschied zu den vorgenannten Prinzen und Prinzessinnen wenden sich die Kinder dieser Gruppe oftmals nicht direkt an die Lehrerin und erbitten persönlich ihre Hilfe oder Aufmerksamkeit, vielmehr provozieren sie durch ihr im wesentlichen ungesteuertes Verhalten die Aufmerksamkeit und den Hilfebedarf durch die Lehrkraft. (...) Zu unterscheiden ist:

- das unsoziale oder gar aggressive Kind, das durch seine eruptiven Aggressionen oder durch seine provozierenden Störungen das Unterrichtsgeschehen durcheinanderbringt [in diese Kategorie gehört weiter der Klassenclown, der durch seine Faxen die Aufmerksamkeit auf sich zieht – L. L.]
- das lernschwierige Kind, das zusätzliche Hilfen, mehr Zeit und mehr Zuwendung braucht, damit es den Anschluß an die Klasse nicht verliert
- das schüchterne (und oftmals vergessene) Kind, das sich nicht traut, auf andere Menschen zuzugehen
- das Kind aus einer anderen Kultur, das die Sprache nur eingeschränkt versteht und mit hiesigen sozialen Gepflogenheiten nicht zurechtkommt

Zugenommen hat in dieser Gruppe, so scheint es, der Anteil der gewaltbereiten Kinder (...). Zugunommen hat aber auch der Anteil der Kinder, die sich auf traditionelle Formen des Unterrichtens nicht mehr einlassen können oder wollen, die aufstehen, wann sie wollen, aus dem Fenster sehen, ständig zappeln und kippen etc.“

Diese lange und detaillierte Schilderung mag verdeutlichen, warum heute Lehrer zunehmend ermüdeten aus ihrem Unterricht kommen. Es ist schwieriger geworden, Aufmerksamkeit für die Sache herzustellen und funktionale Verhaltensweisen durchzusetzen.

4. Das moderne Gymnasium

4.1. Reform des Gymnasiums und Veränderungen der Lehrer-Schüler-Beziehung

Seit den Saarbrücker Vereinbarungen Anfang der 60er Jahre hat sich das Gymnasium einer stetigen Reform unterzogen, und dies nicht nur inhaltlich organisatorisch (vgl. Curriculumrevision, Oberstufenreform, differenzierte Mittelstufe, Erprobungsstufe); ebenso ist in der Unterrichtstheorie (lernzielorientierte Didaktik in Ablehnung der geisteswissenschaftlichen Didaktik¹⁷) wie in der pädagogischen Konzeption (in Richtung auf Schüler-statt Lehrerzentrierung) ein Wandel vollzogen, wenn auch nicht in allen Philologenköpfen durchgesetzt. Viele Gymnasien haben wesentliche Impulse aus der Debatte um schulisches Lernen reflektiert und für sich umgesetzt (vgl. z. B. Projektunterricht, Handlungsorientierung des Unterrichts) und Arbeitsformen anderer Schulformen für sich entdeckt (z.B. Freiarbeit, Wochenplan aus der Grundschule). Kurz und gut: Das heutige Gymnasium ist inhaltlich, organisatorisch und unterrichtsmethodisch mit dem Gymnasium der 50er und 60er Jahre nicht mehr zu vergleichen.

Der größte Unterschied liegt jedoch auf der Beziehungsebene zwischen Lehrer und Schüler. Ein großer Teil heutiger Lehrer will nicht mehr den patriarchalischen Kathederfürsten verkörpern, der mit „gerechter Strenge und komplementärer Güte“ den jungen Leuten die „Flausen aus dem Kopf“ trieb und die „richtigen Flötentöne“ beibrachte. Dazu hat er selbst zu sehr unter diesen Figuren gelitten oder sich über diese lebende Parodie wirklicher Macht amüsiert; eine Wiederholung dieses Typus steht für ihn außer Frage.

Die Ratlosigkeit der Moderne verunmöglicht ihm auch diese Position des „Ich-weiß-was-für-euch-gut-ist“. „Lehrer und Lehrerinnen sind selbst von den latenten Folgen der Modernisierungsdynamik betroffen; auch für sie gibt es mehr Fragen als Antworten. Gleichzeitig sollen sie Kindern und Jugendlichen, die direkt in die Turbulenzen der Risikogesellschaft hineingeboren wurden, diese Welt öffnen, sie in Kultur einführen, Vertrauen und Sicherheit vermitteln, Perspektiven erkennen lassen.“¹⁸ Und dies geht nicht,



„Ah in den Schacht!“ Kollegiums-Grubenfahrt in Herten.

(Foto: G. Möllers)

wenn man sich hinstellt, als wisse und könne man alles. Wenn man aber eigene Ratlosigkeit in wichtigen Fragen anerkennt und auch ausspricht, dann ist vieles nicht mehr selbstverständlich, auch nicht alle eigenen Forderungen an die Lernleistungen der Schüler. Insofern wäre es notwendig, mit ihnen die Unterrichtsinhalte zu verhandeln, also Fachinhalte zu legitimieren, ihre Relevanz für Welterkenntnis aufzuzeigen usw. Auch die eigene Person käme dabei in die Diskussion; auch hier wäre es nötig, die eigenen Leistungsanforderungen und Bewertungsmaßstäbe offenzulegen, für Kritik an der Person zugänglich zu sein usw. Dies macht Unterricht nun nicht mehr so einfach wie früher, aber man ist auch nicht mehr der „Papiertiger“ früherer Jahre.

Lehrer sollen (und wollen sogar) ihre Schüler zur „Mündigkeit“ erziehen, damit müssen sie immer schon unterstellen, daß diese dazu auch fähig sind oder fähig werden können, damit verbieten sich dann unhinterfragbare autoritäre Beziehungsstrukturen. Diese Diskursivität im Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern kommt dem heutigen liberalen Erziehungsstil der Familie und auch den Kindern entgegen. Warum ist dann nicht „alles in Butter“?

Oft verkannt und viel gehaßt – die Lehrer

Ein kurzer Einblick in einen der schwersten Berufe der Welt

Jeden Tag stellen sie sich mutig dem Kampf gegen Faulheit, Dummheit, Lustlosigkeit, Müdigkeit und Gedächtnisschwund: die Lehrer. Was sie so jeden Tag erleben, ist hier an einigen Beispielen dargestellt.

Wenn man an einem ganz normalen Montag so gegen elf Uhr durch den Flur im zweiten Stock (Neubau) geht, wird man denken, es fände dort eine riesige Party oder das Heimspiel eines beliebten Fußballvereins statt. Wenn man dann in den Raum geht, aus dem der Lärm kommt, wird man dort knapp 30 Teenager sehen, die gerade Religionsunterricht haben. Es wird geredet, gelacht, gegessen und gestritten, während Eva. H. versucht, denjenigen, die aufpassen, die Grundsätze der UNICEF zu erklären. Eine gemischte Raubtiergruppe ist nichts dagegen.

Auch Hans W. mußte bereits mehrmals feststellen, daß seine lateinischen Formen lange nicht so interessant sind wie der wolkenlose Himmel über dem Schulhof oder ein angeregtes Gespräch mit den Sitznachbarn.

Lehrer müssen leider auch immer wieder mit akuten Fällen von Gedächtnisschwund leben. Anne H. mußte zum Beispiel verkraften, daß fast 20 Schüler nach einem halben Jahr die Merksätze der Kongruenz vergessen hatten. (Zur Verteidigung der Klasse muß ich allerdings anmerken, daß die Kurzbezeichnungen fast allen Schülern bekannt waren). Andrea F. war derweil wirklich verzweifelt, weil ein seltener, neu-entdeckter Virus alle Erinnerungen an den Bereich der Kommasetzung ausgelöscht hatte.

Also ich muß sagen: Den Beruf Lehrer würde ich nicht ergreifen!

Cordula Pathe, in: Beste Recklinghäuser Zeitung, Klassenzeitung der 7c, 1994.

4.2. Schulische Systemanforderungen

Bestimmte systematische Bedingungen schulischen Lernens stehen aber einfach nicht zur Diskussion, können auch von einem einzelnen Lehrer nicht vernachlässigt oder umgangen werden.¹⁹

- Die Schule stellt heute Leistungsanforderungen, die sich überwiegend und primär aus den fachorientierten Standards der Bezugswissenschaften entwickeln, eine Mitsprache der Schüler ist weitgehend ausgeschlossen.
- Die Leistungsüberprüfungen finden unter Zeitdruck und Ritualen statt, die der Kommunikation der Beteiligten entzogen sind.
- Die Leistungsmessung ist auf das Individuum zugeschnitten, der Schüler hat seine Leistung immer und grundsätzlich alleine zu „bringen“, häufig besprochene Ziele wie Kooperationsfähigkeit und Teamfähigkeit werden bei Leistungsmessungen nicht nur nicht gewünscht, sie werden als Täuschungsversuch gewertet.
- Die Leistungsbewertung geht mehr oder weniger „normalverteilt“ vor, d. h. aber, daß ein Teil der Schüler immer auch „durchfällt“.
- Die häufigste Form der Leistungsmotivation ist der Druck, den die Schule über Tests, Arbeiten, Zensuren, Zeugnisse usw. erzeugt.

Neben ihren fachlichen Inhalten vermittelt Schule also die überragende Bedeutung der Konkurrenz, dadurch wird die Interaktion zwischen Lehrern und Schülern dauerhaft belastet. Insbesondere der Lehrer steht vor dem Dilemma, der einerseits ein offenes und liberales Verhältnis mit seinen Schülern eingehen und soziale Fähigkeiten seiner Schüler fördern will, andererseits aber dienstlich verpflichtet ist, Leistungsanforderungen unter den skizzier-

Seit über 80 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung allen literarisch Interessierten unseren Service in allen Fragen „rund ums Buch“ an.

Umfassende, qualifizierte Buchauswahl in literarischen und allen Sachbereichen. Alle bibliographischen Auskünfte.

Buchvorstellungen und Autorengespräche.
Verlegerische Tätigkeit im Bereich der Recklinghäuser Stadtgeschichte.

***Buchhandlung
Rudolf Winkelmann***

45657 Recklinghausen, Steinstraße 2–4
Telefon 02361/91 97-0

ten Modalitäten zu stellen, dadurch autoritär zu werden und die Konkurrenz der Schüler untereinander zu erhöhen. Die Besprechung der Strategien, mit denen Lehrer dieses Dilemma bewältigen, wäre einen eigenen Aufsatz wert. Hier seien nur die beiden extremen Varianten angesprochen. Die Strategie, mit den Schülern nur noch partnerschaftlich und offen zu interagieren, hat zwischenzeitlich ganze Fächer (Sozialwissenschaft, Pädagogik, Psychologie etc.) in Mißkredit gebracht. Das andere Extrem, als Lehrer nur noch den Leistungsgesichtspunkt gelten zu lassen, verunmöglicht die gegenseitige Wertschätzung. „Frustration“ und Zorn und psychosomatische Belastungen auf beiden Seiten sind die Folgen. Schüler kommen mit diesem Dilemma auch nicht klar, und so erlebt man es z. B. häufig, daß sie zu den Lehrern am freundlichsten sind, bei denen sie keinen Unterricht haben. Kluge Schüler z. B. erkennen schnell, wenn soziales Lernen nur Tünche für sonst harte Leistungsanforderungen ist, sie verweigern sich dann der als rein pädagogisch empfundenen Gruppenarbeit und verstärken so ungewollt die Tendenz zum Lernunterricht. Ab und zu – und heute immer öfters – tragen die Schüler ihr von der Schule aufgezwungenes Konkurrenzverhältnis außerhalb des Unterrichts mit wenig kognitiven Mitteln aus; ein Wehklagen über „mobbing“ und Gewalt in der Schule hebt an . . .

Dieser Widerspruch schulischen Lernens, falls nicht thematisiert, fördert auch eine gewisse Unprofessionalität der Lehrerbildung und der Schulreform. Bei Fortbildungsveranstaltungen zu rein pädagogischen Themen (aber auch bei einigen diesbezüglichen Veröffentlichungen des Landesinstituts Soest) wird – gelinde gesagt – häufig idealisiert, was Schule alles tun könne, um schülerorientierter, familiennäher usw. zu werden.²⁰ Die Vernachlässigung der Systemanforderungen führt dann zu folgendem Vergessen in der alltäglichen Praxis. Die neuen Richtlinien zur Sekundarstufe I z. B. formulieren hehre Aspekte zur sozialen und personalen Bildung der Schüler, sie stellen auch das Prinzip der Schülerorientierung gleichwertig neben das Ziel der Wissenschaftsorientierung. Da gleichzeitig der Unterricht aber auch „vielfältige Leistungsanforderungen“²¹ zu stellen hat, überläßt man es der didaktischen Verantwortung des Lehrers, dies alles und viel mehr unterrichtlich zu konkretisieren. Damit hat der Lehrer das oben skizzierte Dilemma nun amtlich, was aber weder ihm noch den Richtlinien viel hilft, und in ein paar Jahren wird dann das Rätselraten darüber anfangen, warum die schöne neue Welt der Richtlinien in die Unterrichtswirklichkeit nicht so recht vorgedrungen ist . . .

Diese speziellen Bedingungen schulischen Lernens stehen im Widerspruch zu der von Eltern und Schülern zu Hause gelebten und nun für die Schule geforderten Interaktionsstruktur und verunmöglichen es dem Lehrer, sich vollständig auf die veränderten Erwartungen ihrer Klientel einzustellen. Einige andere Dinge erschweren zusätzlich das Eingehen auf die veränderte Ausgangslage.

4.3. Imageverlust und öffentlicher Sparzwang

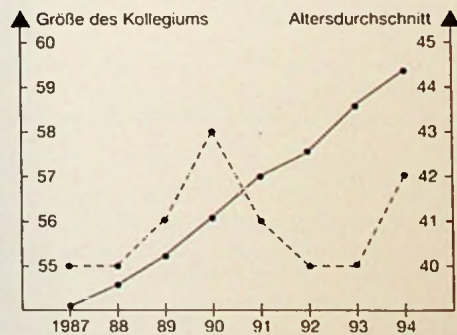
Das Ansehen der beamteten Lehrerschaft war und ist im Zusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft schon immer schlecht (vgl. das Zitat von Adorno). Daß davon nun auch die Gymnasiallehrer betroffen sind, kränkt diese sehr. Da das Gymnasium zur Massenschule wurde (und dies verdankt sie gerade auch der Anstrengung der Kollegen, die sich nämlich auf neue Schüler aus sog. bildungsfernen Schichten eingestellt und diese nicht selektiert haben), wird keine elitäre Bildung mehr vermittelt; damit können die Gymnasiallehrer ihren eigenen elitären Anspruch und somit ihr altes Ansehen in der Öffentlichkeit nicht aufrechterhalten. Obwohl viele versuchen, ihren Unterricht lernpsychologisch umzustellen, verstehen sie sich auch von ihrer Ausbildung her eher als wissenschaftliche Kenner ihrer Faches, und um die Vermittlung fachwissenschaftlicher Inhalte geht es ihnen in erster Linie.



Information über AIDS: Besuch der 7b im Institut Prof. Giese in Recklinghausen. (Pressefoto)

„Juristen und Ärzte, ebenfalls geistige Berufe. (...) sind aber heute freie Berufe. Sie unterliegen dem Konkurrenzmechanismus; zwar mit materiell besseren Chancen, dafür aber nicht in eine Beamtenhierarchie vermauert und gesichert, und solcher Unbeengtheit wegen höher eingeschätzt. (...) Dagegen wiederum ist an Richter und Verwaltungsbeamte einige reale Macht delegiert, während man die der Lehrer als eine über solche, die nicht als voll gleichberechtigte Rechtssubjekte gelten, nämlich Kinder, im öffentlichen Bewußtsein wahrscheinlich nicht ernst nimmt.“ Theodor W. Adorno, Tabus über den Lehrberuf, 1965

Und nun müssen sie feststellen, daß statt der Vermittlung elitärer Bildung immer neue und völlig andere Aufgaben von ihnen verlangt werden²²: Suchtprophylaxe, Medienerziehung, Gewaltprävention, um nur drei aktuelle Stichworte zu nennen, wobei viele Lehrer die dahinterstehende Aufforderung nicht akzeptieren, Schule hätte als „Reparaturbetrieb“ das zu leisten, was Familie und Gesellschaft sonst nicht mehr schaffen. (Der Gedanke, selbst ungewollt Verursacher etwa von antisozialen Verhaltensweisen zu sein, taucht dann schon gar nicht in den Köpfen auf.) Jetzt müssen sich die Philologen gar mit der Vermittlung elementarer Lernvoraussetzungen, also dem Erlernen von funktionalem Verhalten oder der Herstellung von Konzentrationsfähigkeit, beschäftigen; dies macht manche eher mürrisch und unwillig. Dazu werden sie immer älter, entfernen sich schon alleine dadurch von der Lebenswirklichkeit, aber auch von dem Elan ihrer Schüler.



„Hurra, wir sind älter geworden“

Seit dem letzten Stand 1992 (vgl. Petrinum 24, Seite 35) von 42,6 Jahre auf nunmehr 44,4 Jahre. Die Zahlen beziehen sich jeweils auf den 1. März eines Jahres. Auch die neuen Kolleginnen Frau Albers, Frau Flaßküher, Frau Huckebrink – (Weggang von Dr. Lüke) konnten das Durchschnittsalter nicht nennenswert senken.

Weiterhin: Der öffentliche Spatzwang erschwert den Lehrern die Arbeitsbedingungen, er rechnet damit, daß die wachsenden Aufgaben mit zusätzlichem persönlichen Einsatz geleistet werden müssen, ohne dies extra gratifizieren zu können, und nutzt dabei das schlechte Image der Lehrerschaft in der Öffentlichkeit für sich aus. Dies ergibt eine Stimmungslage bei den Kollegen, die nicht unbedingt die Aktivitäten zur Bewältigung der veränderten beruflichen Ausgangslage erhöht.

5. Abschluß:

Viele Gymnasiallehrer (aber auch Eltern, Schüler) ahnen, daß Schule sich auf die veränderten Familienformen, auf die veränderte familiäre Erziehungskultur, auch auf die individualisierten Kinder grundsätzlich neu einzustellen hat. Dies hätte Folgen in alle Facetten des Unterrichtens hinein: Weg von dem eher auf Einzelarbeit beruhenden und eher rezeptiv verfahrenen Unterricht, weg von der Lehrerdominanz, weg mit der Dominanz der Fachwissenschaften, weg mit der formalen Zeitstruktur der 45-Minuten-Häppchen, hin zu Projektarbeit, fachübergreifendem Lernen, Team-teaching etc. pp. Der spezielle schulische Leistungsbegriff muß dann ebenfalls mit in die Überlegungen einbezogen werden, da ansonsten das Dilemma schulischer Interaktionsstruktur nur überspielt, aber nicht aufgehoben wird. Andernfalls wird der altbekannte Zustand andauern: Fordernde Lehrer, genervte Kinder, unzufriedene Eltern.

Ludger Linneborn

- 1 J. Bastian, Erziehung und Wissenschaft, 4/1994, Seite 6.
- 2 Alle folgenden Daten aus K. Hurrelmann, Familienstreß, Schulstreß, Freizeitstreß, Weinheim und Basel 1990, Seite 88–100.
- 3 Vgl. hierzu U. Beck, Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.
- 4 Die konventionelle Familie verband eine Berufsbiographie mit einer Haushaltsbiographie. Heute stehen Paare vor dem Problem, zwei Berufsbiographien mit Kinderversorgung und Haushaltsführung zu verbinden; vgl. Beck/Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990, Seite 14.
- 5 K. Hurrelmann, a. a. O., Seite 98.
- 6 M. Fölling-Albers, Der Individualisierungsanspruch der Kinder, in: Neue Sammlung, 3/1993, Seite 465–478.
- 7 H. Fend, Sozialgeschichte des Aufwachsens, Frankfurt am Main 1989, Seite 123/125.
- 8 K. Hurrelmann, a. a. O., Seite 111.
- 9 Vgl. etwa die gesamte Diskussion um die Antipädagogik, z.B. A. Miller, Am Anfang war Erziehung, Frankfurt am Main 1981.
- 10 M. Fölling – Albers, a. a. O., Seite 472.
- 11 Vgl. z. B. K. Hurrelmann, a. a. O., Seite 101f.
- 12 Vgl. Petrinum 25/1993, ab Seite 39.
- 13 Hiermit soll nicht gesagt werden, daß dieser Zustand nur an überzogenen Erwartungen der Eltern und Lernschwierigkeiten der Kinder liegt. Vielmehr muß dies als Hinweis darauf verstanden werden, daß häusliche Interaktionsstruktur und schulische Lernsituation nicht mehr richtig zusammenpassen.
- 14 Lehrerklagen in der Art, daß heute alle Kinder schwieriger geworden seien, stimmen einfach nicht.
- 15 Vgl. den Aufsatz von W. Kindler „...Eltern sein – dagegen sehr ...“ in diesem Heft.
- 16 Vgl. für das folgende M. Fölling-Albers, a. a. O.
- 17 Didaktik kommt aus dem Sächsischen und meint „die Taktik“, alter Referendarscherz.
- 18 J. Bastian, a. a. O.
- 19 Für das folgende vgl. Heinz Schirp, Gewaltverhältnisse in der Schule, in: W. Heitmeyer u. a. (Hrsg.), Jugend – Staat – Gewalt, Weinheim und München 1989, insbesondere Seite 131–133.
- 20 Der Verfasser dieser Zeilen hat an genügend solcher Tagungen teilgenommen.
- 21 Vgl. Richtlinien und Lehrpläne Gymnasium Sekundarstufe I, KM Düsseldorf 1993, jeweils Seite 20.
- 22 Vgl. Petrinum 24/1992, Thema Innovationen.

Zum Schmunzeln:

Ich möchte Ihrer Versicherung beitreten. Die Krankenhauskosten sind jetzt so hoch. Das kann sich eine gewöhnlich Sterbende nicht mehr leisten.



Kann ich als Mormone mit einer Beitragsermäßigung rechnen, da ich viel gesünder lebe als andere?



Vorerst habe ich nicht die Absicht zu sterben und brauche deshalb keine Sterbeversicherung. Wenn es soweit ist, rufe ich bei Ihnen an.



Seit 2 Jahren zahle ich einen Risikozuschlag wegen Haarausfalls. Jetzt habe ich keine Haare mehr, so können Sie den Zuschlag aufheben.

*(Auszüge aus Schreiben von
Versicherten)*

Vorsorgen?

Die Vereinte läßt Sie nicht allein.

- Krankenversicherung
- Lebensversicherung
- Sachversicherung
- Rechtsschutz
- Bausparen mit der
mh-Bausparkasse
- Geldanlagen über die
Vereinte Finanz-
Vermittlungs GmbH

Rufen Sie uns einfach an.
Wir sind für Sie da.

**Generalagentur
Roland Dilper
Bochumer Straße 221
45661 Recklinghausen
Tel.: 0 23 61/6 77 59**

Mit Sicherheit gut beraten



Vereinte

Versicherungen

... Eltern sein – dagegen sehr...

Die zuvor erwähnten Veränderungen von Gesellschaft, Kindheit und Familie wirken sich natürlich auch auf das Selbstverständnis und die Erziehungspraktiken der Eltern aus. Manchmal können persönliche Erfahrungen hilfreich sein, diesen Wandel zu verdeutlichen, beispielsweise meine. Sie beziehen sich auf eine Stadtrandssiedlung in Münster, wo ich vor gut 40 Jahren groß geworden bin. Wenn meine Erinnerungen mich nicht sehr täuschen, haben sich bei dem Vergleich mit meiner damaligen Kindheit und heutigen Elternschaft in relativ kurzer Zeit große Veränderungen ergeben: Zunächst einmal fehlt einiges.

Es fehlt beispielsweise die vormalige Klarheit, wie sich Eltern zu verhalten haben – dafür gibt es aber auch heute viel mehr Möglichkeiten, ein Kind zu erziehen, die Erziehung selbst zu gestalten, statt sich auf ein Regelwerk zu stützen. So galt früher ein Kind, das sich nach der Entgegennahme irgendeines Geschenkes nicht bedankte, als unhöflich. Unhöflichkeit ließ auf schlechte Erziehung schließen, und Eltern taten einiges, daran erinnere ich mich noch sehr genau, um diesen Rückschluß zu verhindern. Man hatte sich so verhalten, wie es sich gehörte!

Und heute? Heute schwirren dem modernen Vater, der Mutter vermutlich auch, allein zu diesem Bereich viele ungeordnete Fragen durch den Kopf: Dressiert man seine Kinder oder besser sein Kind nicht, wenn man es zu Dankbarkeitsritualen zwingt? Bricht man nicht seine Autonomie, oder tut ihm womöglich noch Schlimmeres an? Wird das Kind so ein Duckmäuser? Und ist Höflichkeit überhaupt wichtig?

Es fehlen beispielsweise Abhängigkeiten. Noch lange im Nachkriegsdeutschland definierten die Eltern sich und ihr Erziehen auch dadurch, wie sie in der Nachbarschaft akzeptiert wurden. Benahm ich mich als Kind in irgendeiner Weise daneben, so lautete nicht selten die rhetorische Frage: „Was sollen die Nachbarn eigentlich von uns denken, wenn du ...? Die Fragestellung verdeutlicht, daß man sich als Teil eines Ganzen definierte, das zwar einerseits ein angenehmes Zugehörigkeitsgefühl bescherte, zugleich aber auch deutliche Abhängigkeiten aufzeigte.

Und heute? Heute werden Nachbarschaftsfeste gefeiert, damit man überhaupt weiß, wer Nachbar ist. Ebenso haben Kirche und Verbände den normativen Einfluß verloren, nach dem man sich richten mußte und konnte.

Um den Wandel hier noch einmal zu verdeutlichen: Wer von uns Eltern hat diesen Satz von den womöglich übel denkenden Nachbarn damals nicht gehört, und wer hat ihn dagegen schon selbst zur Erziehung seiner Kinder verwendet? Eltern stehen also zugleich ohne Vorschriften und mit vielen Ratschlägen versehen dem Problem der Erziehung gegenüber. Während der Fußball-WM 1958 (Schweden) gab es in unserer Nachbarschaft ein Fernsehgerät, meine Eltern hatten keines, und ich weiß noch genau, daß ich das Rosenbeet von Herrn O. jätete, damit ich den grandiosen 3:1-Auftaktsieg unserer Elf über die Gauchos aus Argentinien bejubeln konnte. Da die Wohnstube von Herrn O. gut gefüllt war, erstrahlte sein Garten nach dem Ende der Weltmeisterschaft in schönster Pracht.

Und heute? Auf einem Elternabend im Kindergarten meiner Söhne Jan und Steffen vertreten einige Eltern offensiv die Haltung, daß ins Kinderzimmer auch ein Fernseher gehöre, der vom Kinde selbst zu bedienen sei; das fördere die Eigenverantwortlichkeit. – Zwei der eigenverantwortlichen Kindern leiden übrigens unter heftigen Alpträumen. – Aber selbst Eltern, die dem Fernsehen skeptischer gegenüberstehen, müssen zugeben, daß es ein sehr erfolgreicher Babysitter ist, beliebt bei den Kindern, preisgünstig und der eigenen Bequemlichkeit sehr entgegenkommend. Man möge bitte selbst einmal messen, wieviel Zeit die eigenen Kinder im Gespräch mit einem selbst verbringen und wieviel Zeit sie den Fernseher anstarren, pro Woche. Und dann möge man bedenken, wer das Kind mehr erzieht.

Die satzungsbekannte Diskussion um die Wirkung der Medien soll hier nicht weiter vertieft werden, zudem wir Eltern heute noch vor weiteren Situationen stehen, die zumindest unübersichtlicher als die der Vergangenheit sind.

Meine Eltern hatten zwei Sorten von Kaffeegeschirr. „Das Gute“, wie es hieß, wurde nur an Sonntagen und bei besonderem Besuch auf den Tisch gebracht, und wir Kinder wurden eindringlich ermahnt, sorgsam mit dem teuren Geschirr umzugehen. Für mich hatte das den Vorteil, daß ich anfangs vom kollektiven Geschirrspülen entbunden war. Wir lernten also, mit den Dingen des Alltags sorgsam umzugehen, weil sie kostbar waren. Der Vorteil ging mit wachsendem Alter zunichte, da mein älterer Bruder mich nachdienen ließ.

Und heute? Mein Freund hat eine süße, lebendige zweieinhalbjährige Tochter, die mit einem sehr starken Willen ausgestattet ist, und als sie sich am 1. Weihnachtstag die Kanne des neuen Services schnappte, wurde ihr zwar Einhalt geboten, sprachlich, aber keiner machte sich auf die Verfolgung, um dem kleinen Glück die Kanne zu entreißen, mit der es freudestrahlend wegrannte. Im Gegenteil, stolz lobten die Eltern Energie und Willenskraft der Kleinen. Die Kanne fand sich übrigens zwei Tage später nur geringfügig angeschlagen unter ihren Bauklötzen wieder.

Diese banale Gegenüberstellung von gestern und heute verdeutlicht sehr schön, daß materielle Not die Eltern zwang, erzieherisch zu wirken. Gegenstände konnten nicht ohne weiteres ersetzt werden, deshalb erzogen sie zur Ehrfurcht vor den Dingen, zum Respekt gegenüber den Dingen. Vor ein paar Tagen wollte ich den Sand im Sandkasten meiner Kinder erneuern und warf vor dem Einschütten einen prüfenden Blick hinein, und dann begann ich zu buddeln und brachte nachher 12 (zwölf!) Spielzeugautos ans Tageslicht. Meine Söhne nahmen es mit freudiger Überraschung auf, wandten sich aber nicht weiter den versandeten Modellen zu, sondern setzten ihre Dialoge mit Gummifuchs, Dachs und Schlange fort, um sich auf die laufende Fernsehfolge einzustimmen.



Immer bei der Arbeit: 2. Hausmeisterin Frau Häßlich, Frau Schlüter, Frau Dröse (v. l. n. r.), 1994 beim Abbau des Segensaltars vor dem Petrinum. Wegen Regens war die Fronleichnamsprozession ausgefallen.
(Foto: G. Möllers)

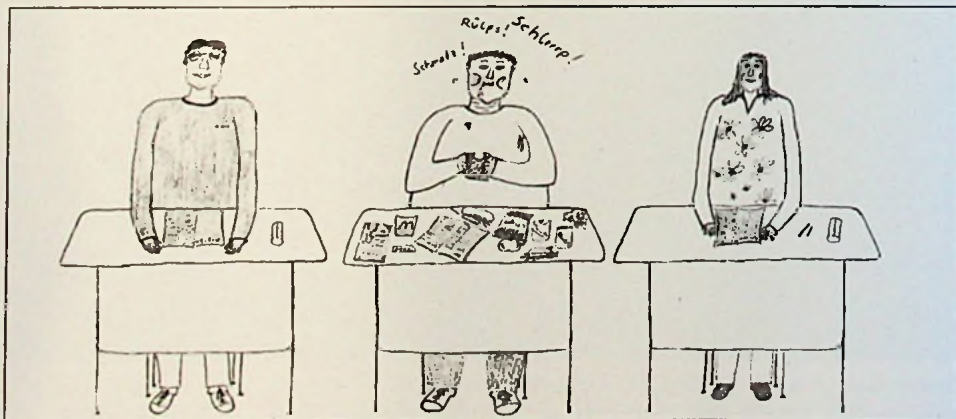
Erziehung war also etwas, was erfolgen mußte, und die Ziele waren nicht beliebig, sondern durch den Zwang des materiellen Mangels vorgegeben, der heute in der Regel entfallen ist. Es bleibt jedem selbst überlassen zu überlegen, wie eng das Erlernen von Rücksichtnahme gegenüber Sachen mit Rücksicht gegenüber Mitmenschen zusammenhängt.

Damit soll aber bitte keine Wohlstandsschelte erfolgen oder die gute alte Zeit heraufbeschworen werden. Wohlstand ist zunächst etwas sehr Angenehmes, aber er schafft auch Effekte, die bedacht werden wollen. So schuf der allgemein gewachsene Wohlstand die in der Geschichte neue Situation, daß zumindest unsere Gesellschaft, die sich selbst zu Recht Konsumgesellschaft nennt, nicht mehr das Problem hat, genügend Güter für die Versorgung ihrer Mitglieder zu produzieren, sondern daß jetzt die Aufgabe darin besteht, immer neue Bedürfnisse und Wünsche bei den Individuen zu wecken, damit der Überfluß an Waren konsumiert und die Kapazitäten der Unternehmen halbwegs ausgelastet werden.

Das Ziel der Erziehung kann also nicht mehr der bescheidene, sich bescheidende Mensch sein, der den Triebverzicht zur Richtschnur seines Verhaltens gemacht hat. Wünsche aller Art werden eher zugelassen und schneller erfüllt. Damit wird deutlich, vor welch großem Problem Eltern heute stehen: nämlich die Fähigkeit zur reflektierten Wunscherfüllung zu vermitteln. Ein Doppelbeispiel mag das verdeutlichen: Als ich noch Sextaner war, so hießen die Gymnasiasten der 5. Klasse damals, schlich mein Schulleiter durch die Klassen, um Comic-Hefchen aufzustöbern und zu beschlagnahmen. Comics galten als kulturzerstörend und waren an meiner Schule verboten. Ich las sie trotzdem heimlich, wenn auch mit schlechtem Gewissen. Heute habe ich die sehr viel schwierigere Aufgabe, meinem achtjährigen Sohn klarzumachen, nicht nur Comics zu lesen, von denen sein Vater selbst inzwischen eine stattliche Sammlung hat, sondern sich auch einmal richtigen Büchern zuzuwenden.

Ging ich mit meinen Eltern durch die Stadt und wünschte ein Eis, so gab es drei Verhaltensvarianten: Die schönste: Ich bekam mein Eis. Die beiden unerfreulichen: Mir wurde deutlich gemacht, daß diese Frage unverschämte sei, da ich schon in der letzten Woche ... oder noch einfacher: Mein Wunsch wurde im Hinblick auf Geldmangel abgewiesen, und wenn meine Eltern die Varianten zwei und drei eindrucksvoll genug darstellten, schämte ich mich, ein bißchen, manchmal.

Wenn heute meine Söhne während eines Spazierganges ein Eis verlangen und ich dem Begehren nicht stattgebe, folgt sofort die Frage: „Warum nicht?“ Ja, warum eigentlich nicht? Also, Geld habe ich eigentlich genug, zumindest um Eis zu kaufen, und besonders ungesund ist Speiseeis auch nicht, und belügen soll man seine Kinder ja auch nicht. Meine Kinder essen gerne Eis und oft.



Zwischen Hedonismus und Pflichterfüllung.

(Tobias Körner, 10c)

Die Schwierigkeit dieser neuen Situation liegt also darin, zu verhindern, daß Wunscherfüllung und Hedonismus der einzige Lebenszweck werden, daß fast von selbst aufgrund des relativen Reichtums unserer Gesellschaft die Unfähigkeit, auf Wünsche zu verzichten, oder die Unfähigkeit, diese zu verschieben, entsteht. Und das ist leider gar nicht so selten. Wer kennt nicht den dicklichen Schüler der 5. Klasse, der ständig Süßes in sich hineinstopfen muß? Und welcher Lehrer hat noch nicht die leidvolle Erfahrung gemacht, daß seine Oberstufenschüler zwar alle Probleme der Ökologie kennen und kritisch unsere Gesellschaft geißeln können, jedoch bei Regenwetter den 600 Meter langen Schulweg mit Papas Auto zurücklegen müssen?

Die Familiensoziologie stellt zu Recht fest, daß Kinder gegenwärtig nicht mehr ökonomischen Zwecken dienen. Früher waren sie ja die unumgängliche Altersversorgung. Statt dessen werden heute Kinder geboren, weil die Eltern sie lieben wollen, weil sie ein psychologisches Bedürfnis erfüllen. Und da wollen wir Eltern unseren Kindern auch Liebes tun, sie so wenig wie möglich Enttäuschungen aussetzen.

Das aber führt oft genug dazu, daß Kinder gar nicht mehr lernen, Versagungen auszuhalten. Enttäuschungen äußern sich in Wut und Aggression. Auch so entsteht Gewalt. Aber wirklich glücklich sind diese Kinder nicht. Sie sind in hohem Maße davon abhängig, wechselnde, oft von außen an sie herangetragene Bedürfnisse zu erfüllen.

Für uns Eltern ist diese Situation paradox. Eigentlich verlangen der Wegfall von Normen, das Nachlassen nachbarlicher Zwänge, die geringeren materiellen Zwänge, Fernsehen und Konsumismus ein Mehr an Erziehung und eine differenziertere Erziehung, nur merkt man dies eben nicht direkt. Denn wo vormals Zwänge die Erziehung bestimmten, gibt es heute nur noch die gestiegene Notwendigkeit.

Wolfgang Kindler

ASKANIA-FACHMARKT

Am Stadion 2 – 45659 Recklinghausen

Der moderne Fachmarkt für Schreibwaren, Schulbedarf,
Bürobedarf, Spielwaren, Geschenkartikel, Hobby- und
Bastelartikel, Schultaschen und Tornister

Alles unter einem Dach! 1000 m² groß!

Genügend Parkplätze vor dem Markt, Kinderspielecke,
Einkaufswagen mit Kindersitz.

ASKANIA –

der Name für preiswerten Einkauf

„Starke Erziehungserwartung an die Schule“

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Die folgenden Ausführungen beanspruchen nicht, das Meinungsbild *der* Eltern widerzuspiegeln. Es sind lediglich ganz persönliche Einschätzungen und individuelle Wertungen. Sie gehen nicht von systematisch erhobenen Fakten und gründlichen Analysen aus, sondern sind ausschnittshaft aus dem Blickwinkel eines Vaters entstanden, dessen Kinder das Petrinum jetzt seit ca. sechs Jahren bzw. einem Jahr besuchen.

Bei der Befassung mit dem Thema stellen sich – möglicherweise nicht nur mir – mehr Fragen als Antworten. Oder sind Sie als Vater oder Mutter ohne zu zögern in der Lage, ein Bild von der Erziehungsarbeit der Schule Ihres Kindes klar und konturenscharf zu skizzieren? Ist nicht zunächst der Standort schulischer Erziehung im Verhältnis zu anderen Erziehungsfaktoren zu bestimmen, speziell zum Erziehungsrecht und zum Erziehungsauftrag der Eltern? Welchen Konsens hat unsere pluralistisch geprägte Gesellschaft über das erreicht, was schulische Erziehung leisten muß, was sie leisten darf, aber auch was sie leisten kann? Und leistet sie es tatsächlich auch? Inwieweit beeinflussen die Schüler/innen selbst oder einzelne ihrer Meinungsführer die Erziehung? Wo dokumentiert sich schulische Erziehungsarbeit, wie mißt man die Erziehungsleistung, und was macht den Erziehungserfolg aus? Wie bereits gesagt, mehr Fragen als Antworten.

Schulische Erziehungsarbeit steht in Konkurrenz zur elterlichen, manchmal auch im Widerspruch zu ihr. Unsere Rechtsordnung räumt der elterlichen Erziehung und dem Elternrecht den Vorrang ein. Anders war dies übrigens noch zur Zeit der Weimarer Verfassung, als das Elternrecht vor den Toren der Schule haltmachen mußte. Weil das Elternrecht gestärkt ist und weil Eltern bei ihrer privaten Erziehungsentscheidung aus einer Vielfalt billigenswerter Erziehungsziele frei auswählen können, ist es besonders wichtig, für die schulische Erziehung eine allgemein verbindliche Leitlinie vorzugeben. Die Landesverfassung hat die „Grundsätze der Erziehung“ wie folgt festgelegt:

„Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist vornehmstes Ziel der Erziehung. Die Jugend soll erzogen werden im Geiste der Menschlichkeit, der Demokratie und der Freiheit, zur Duldsamkeit und zur Achtung vor der Überzeugung des anderen, zur Verantwortung für die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, in Liebe zu Volk und Heimat, zur Völkergemeinschaft und Friedensgesinnung.“

Hochgesteckte Ziele, die beinahe wie Fixsterne aus höchsten Höhen herableuchten, aber sind sie nicht auch fast zu weit entfernt, um die bodennahen Probleme des Schulalltags ausreichend aufzuhellen?

Erziehungsgrundsätze in der Verfassung festzuschreiben, sie in Richtlinien und Lehrplänen zu konkretisieren, ist eine Seite der Medaille und erscheint vergleichsweise leicht. Sie ins Bewußtsein der Beteiligten zu bringen, ihre Akzeptanz einzuwerben, sie in die Praxis umzu-

Petrinum Gymnasium
An den Abi-Jahrgang 1994
Herzogswall 29

45657 Recklinghausen

An
die Abschlußklassen des
Pittrum Gymnasiums
Herzogswall 29

Aus dem Posteingang.



Intensiv hat sich die Klasse 7c im vergangenen Jahr mit dem Schicksal der Juden unter der NS-Diktatur auseinandergesetzt. Im März 1994 war Miriam Sander eingeladen (Bildmitte), die im polnischen Städtchen Kolomea lebte, als 1939 der Überfall auf Polen begann. Am zweitletzten Schultag fuhr die 7c mit Klassenlehrerin Fondermann und vielen Eltern nach Amsterdam, u. a. ins Anne-Frank-Haus und ins Jüdische Museum. (Foto: A. Fondermann)

setzen und sie für Eltern erfahrbar zu machen, ist die andere schwierige Seite. Zum Teil liegt es vielleicht nur an der begrifflichen Abstraktheit, mit der sie formuliert sind. Hinzu kommt, daß Ziele wie zum Beispiel „Liebe zu Volk und Heimat“ besonders der heutigen Elterngeneration anachronistisch, abgenutzt und auch mißbraucht erscheinen und deshalb zumindest sehr distanziert gesehen werden.

Manchmal könnte man allerdings auch den Eindruck gewinnen, als habe schulische Erziehung in den Augen der Eltern keine Konjunktur. Er entsteht leicht dadurch, daß elterliches Interesse sich sehr häufig auf Fragen der Stoffvermittlung, der Leistungsanforderungen und Leistungsbemessung, des Arbeitspensums, des Unterrichts(ausfalls) und vor allem auf Fragen der Erlangung formaler Qualifikationsnachweise konzentriert. Themen also, die zeugnisrelevant sind.

Dieser Eindruck ist jedoch nur vordergründig richtig. Nach meiner Einschätzung sind viele Eltern an der Erziehungsarbeit der Schule sehr interessiert. Vielleicht tritt dies jedoch nur deshalb nicht deutlich hervor, weil es unverfänglicher ist, über stoff- und fächerbezogene Themen zu diskutieren, als sich über Erziehungsfragen offen auszutauschen. Besonders in erzieherischen Konfliktlagen ist die persönliche Betroffenheit sehr hoch, muß Kritik ausgesprochen, aber auch ausgehalten werden. Beides ist nicht leicht. Vielleicht erschwert auch die allzu menschliche Neigung, vorzugsweise das Fehlverhalten anderer zu sehen, die offene, vorurteilsfreie und unbefangene Diskussion erzieherischer Probleme.

Vergegenwärtigt man sich die Fülle der erziehungsrelevanten Themen, die auch nach dem Wunsch der Eltern durch die Schule aufgearbeitet werden sollen, so kann man hierin den Beleg für die starke Erziehungserwartung der Eltern an die Schule sehen. Die Palette reicht von A wie Alkohol, Aids, Ausländerfeindlichkeit ... bis Z wie Zerstörungswut, Zivilcourage ... Hier drängt sich allerdings die Frage auf, ob die Erwartungen nicht zu hochgesteckt werden, weil die Schule schon wegen der Vielzahl der anstehenden Themen allein umfangsmäßig überfordert ist.

Immer häufiger scheint elterliche Erziehungserwartung in die Schule und das Vertrauen in deren Erziehungskompetenz umzuschlagen in eine Haltung des Einforderns von Erziehung als warenähnlicher Leistung. Die Schule gewissermaßen als Beratungs- und

Dienstleistungsunternehmen für ein Produkt, auf das man schließlich einen Anspruch hat (am liebsten mit neunjähriger Garantie). Die Notwendigkeit zum eigenen Erziehungsbeitrag und zur vorrangigen Erziehungspflicht (siehe oben) wird von manchen Eltern teils resignierend ausgeblendet, teils hilflos verweigert.

Wie ist es aber um die Wahrnehmbarkeit konkreter schulischer Erziehungsarbeit bestellt? Keine Schwierigkeiten gibt es dann, wenn ungewöhnliche Anlässe oder spezielle Vorkommnisse eine Vielzahl von Eltern betreffen oder wenn gar bedeutsame Themen ein besonderes öffentliches oder auch nur schulöffentliches Aufsehen auslösen. Immer dann hat es die Schule leicht, erzieherisch erkennbar zu reagieren. Beispiele hierfür gibt es auch am Petrinum in hinreichender Zahl. Anders ist es, erzieherisches Handeln bis hin zu einem erzieherischen Profil in der Alltagsarbeit so zu verankern, daß es für Eltern und andere nicht jeden Tag unmittelbar am Schulbetrieb Teilnehmende deutlich wird. Für die schulalltäglichen „Standardsituationen“ korrespondiert die Schwierigkeit der Schule, ihre Erziehungsarbeit zu verdeutlichen, mit der Schwierigkeit der Eltern, sie wahrzunehmen. Über das, „was glatteht“, erhalten Eltern wenig Informationen, weil es von den Kindern nicht für erwähnenswert gehalten wird.

Sicherlich ist es leichter möglich, Erziehungsbemühungen z. B. um Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit nach außen erfahrbar zu machen. (Keine Sorge, die zahlreichen Erörterungen um das Für und Wider von Primär- und Sekundärtugenden sollen hier nicht um eine weitere ergänzt werden. Die Bedeutung auch der Sekundärtugenden steht nach meiner Auffassung außer Zweifel, jedoch ist die Frage ihres Stellenwertes geeignet, die Gemüter zu erhitzen.) Verstöße gegen Verhaltensregeln sind nun einmal leicht feststellbar. Ob ein Erziehungsprozeß in Gang gekommen ist und nachhaltig zu wirken begonnen hat, erschließt sich dagegen nicht annähernd schnell. Deshalb ist die Zahl der abgehaltenen pädagogischen Konferenzen oder der ausgesprochenen Ordnungsmaßnahmen nicht als Indikator für das erzieherische Klima und das Erziehungsbemühen der Schule heranziehbar.

Bedeutsamer hierfür erscheint mir vielmehr eine breitgefächerte, auf vielfältige Begabung ausgerichtete und im Schulleben fest verankerte Palette an Angeboten für ein „Lernen mit Kopf, Herz und Hand“, die den erzieherischen Unterricht ergänzen. Wichtiger als „Veranstaltungshighlights“ sind Angebote, die z. B. in Form von Arbeitsgemeinschaften und Initiativen kontinuierlich besucht werden können und die Aufgabenfelder anbieten, bei denen es vorrangig darum geht, Erfahrungen durch eigenes Tun sammeln zu können. Die beeindruckende Palette des am Petrinum vorhandenen Angebots musischen, kreativen, sportlichen und sozialen Inhalts belegt die Breite der erzieherischen Anliegen und ihre praktische Umsetzung.

Vielleicht vermissen Sie als Leserin oder als Leser an dieser Stelle eine Aussage zu meiner eigenen an die Schule sich richtenden konkreten Erziehungserwartung. Es ist ein leichtes, positive und idealistische Erziehungsziele wie Selbständigkeit, soziale Verantwortungsbereitschaft, Offenheit, Fairneß, Toleranz im Umgang mit anderen, kritische Urteilsfähigkeit usw. einzufordern. Bei aller Notwendigkeit, solch hochgesteckte Ziele anzustreben, muß das Machbare im Auge behalten werden. So unumgänglich es ist, gerade in der Erziehung eine offene Wertediskussion zu führen, so wichtig ist es, sich über die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit, Sollen und Sein auch in der Erziehung im klaren zu sein. Nach meiner persönlichen Auffassung bedeutet Erziehungsarbeit vor allem das Bemühen um Austarierung und um Balance unterschiedlichster Einflüsse und Kräfte. Dabei mit einem vernünftigen Maß, Geduld und Gelassenheit, aber auch mit Beherztheit und bisweilen mit Entschiedenheit vorzugehen, ist eine einfache und zugleich anspruchsvolle Erwartung. Vor allem aber das Bemühen, Reden und Handeln in Einklang zu halten, sollte Eltern und Schule gemeinsam sein.

Hajo Bajan

Vom Mythos, erziehen zu können

Werteverlust, Sinnkrise, Orientierungslosigkeit. Die Liste der Schreckensvokabeln über eine Jugend ohne Ziele ließe sich mit einem kurzen Blick in die Leitartikel unserer Zeitungen beliebig verlängern. Je nach politischem Standort oder persönlicher Zukunftsprognose der Verfasser handelt es sich dabei um die Anzeichen des Verfalls „unserer abendländischen Kultur“ oder den reparablen Defekt einer Generation, die zuviel Freiheiten hat. Einig sind sich die „Zeitgeistbeschwörer“ oft genug in dieser eilfertigen Diagnose einer postmodernen Beliebigkeit, wo angeblich allen alles gleichgültig wird, weil alles gleich – gültig ist. Auch die Schuldigen sind schnell gefunden, denn die Kinder sind falsch erzogen worden. Von den Eltern – gemeint sind natürlich wieder einmal die Mütter, wenn dies auch selten offen ausgesprochen wird –, die sich um Job und Karriere kümmern und ihre Kleinen der Glotze überlassen. Von der Schule, die keine verbindlichen Werte und Normen vermittelt hat. Nichts liegt in einem institutionalisierten Gemeinwesen näher, als die Lösung des Problems einer Institution zu übertragen und die Schule zum Reparaturbetrieb der ganzen Gesellschaft zu erklären.

Doch Vorsicht, stimmt die Diagnose nicht – und der Verdacht liegt nahe –, dann sind auch die vorlauten Lösungen falsch. Was, wenn die nachwachsende Generation der „kids“ und Jugendlichen sehr konkrete Wertvorstellungen hat, nämlich die, die wir ihnen tagtäglich vorleben: Erfolg, Wohlstand und Konsum, im Zweifelsfall auch auf Kosten anderer. Was, wenn sie nicht orientierungslos sind, sondern sich an uns orientieren? Und wir haben ihnen lange genug gepredigt, daß sie doch eigentlich in der besten aller möglichen Welten leben. Angst macht den Jugendlichen darum nicht die Orientierungslosigkeit, sondern die bittere Überzeugung, zwar in der angeblich besten aller möglichen Welten zu leben, aber in ihr weder etwas zu gelten noch gebraucht zu werden. Angst macht ihnen nicht der Verlust an Werten, sondern die Ausweglosigkeit, die festen Wertvorstellungen der Erfolgs- und



Die Klasse 5c im Schuljahr 1993/94.

(Foto: L. Linneborn)

Konsumgesellschaft übernommen zu haben, um nun feststellen zu müssen, daß der Kuchen längst verteilt ist, von dem auch sie ein Stück hatten abhaben wollen. Gerade die aber, die den Kuchen verspeist haben, reden nun von Tugenden wie Gehorsam und Maßhalten. Dabei setzen sie tagtäglich die Zukunft der Kinder aufs Spiel, weil sie eine Gesellschaft aufgebaut haben, in der Risiken, die ein menschenwürdiges Leben der nachfolgenden Generationen gefährden, als handhabbar hingestellt werden. Aus dieser Sicht klingt das Schwadronieren über Orientierungslosigkeit und der Aufruf, den Kindern wieder Werte zu vermitteln, eher zynisch und wie ein Verdrängen des Entsetzens darüber, daß uns durch die Kinder der Spiegel vorgehalten wird.

Wenn nun die Behauptung vom Werteverlust so nicht stimmt, dann erst recht nicht der Anspruch, die Schule solle und könne Werteverlust und Orientierungslosigkeit reparieren. Wer nämlich vom „Reparieren“ oder „Therapieren“ redet, geht von der Fiktion eines „gesunden Normalzustandes“ aus, der durch das Beheben der Defekte wiederherzustellen sei, so daß dann alles weiter gehen könne wie zuvor.

Es ist die Illusion, man könne durch Vorgeben von Werten und Belehren über Verhaltensnormen die Zukunft eines Menschen herstellen, das Ganze dann Erziehung nennen und ansonsten alles beim alten belassen. In der besten aller möglichen Welten gibt es eben nichts zu revidieren.

„Menschen lernen mehr, werden tüchtiger und selbständiger, wenn man sie nicht erzieht“, hat Hartmut von Hentig geschrieben. Und gemeint hat er, daß „Autonomie“, die Fähigkeit also, sich selbst ein Gesetz zu geben, nicht an-erzogen werden kann. Kinder müssen vielmehr die Möglichkeit haben, Erfahrungen mit Lebensmodellen zu machen, die dann überzeugen können, wenn sie authentisch vorgelebt werden. Wer dagegen Wasser predigt und Wein trinkt, will meinen, wer anderen Maßhalten und Solidarität predigt, selbst aber nach dem Motto „ich will alles, und zwar sofort“ lebt, ist schnell durchschaut und wirkt nur noch lächerlich. Lassen wir uns von solchen „moralische Maulhelden“ nicht verführen, die Aufgaben und Möglichkeiten unseres Handelns zu überschätzen. Lassen wir uns nicht verführen, die Schule zur „moralischen Kaderschmiede“ umzufunktionieren oder Erziehung mit Zucht zu verwechseln. Wollen wir als LehrerInnen wirklich ernst genommen werden und in diesem Sinne Autorität gewinnen, müssen wir uns zuerst darauf besinnen, daß wir Erziehung, welche auch immer, in einem Schulsystem mit FachlehrerInnenprinzip, Stundenplankontakt und Lehrplandiktat, gar nicht leisten können. Dazu bedürfte es eines dauerhaften Vertrauensverhältnisses, gemeinsamen Alltagserlebens und Lebenssituationen, die Erfahrungen ermöglichen, in denen Erziehung praktisch wird. All dies ist durch und in Schule kaum erlebbar. Nehmen wir endlich Abschied von der Vorstellung, wir könnten Eltern ersetzen. Nehmen wir aber auch endlich die Kinder und Jugendlichen ernst, und respektieren wir sie in ihrer persönlichen Integrität. Denn nur dann werden auch wir ernst genommen.

Das bedeutet zuerst und vor allem, daß wir unsere Sache, unser Fach, unser Anliegen kompetent vertreten müssen. Die SchülerInnen haben ein Recht darauf, und wir dürfen ihnen nicht abverlangen, was wir selbst nicht bereit wären zu tun. Denn nur wer selbst seine Hausaufgaben gemacht hat, darf – und dann mit Recht und Nachdruck – von SchülerInnen erwarten, daß sie das gleiche tun.

Das bedeutet weiter: Autorität gewinnen wir nur durch Authentizität.

Wir müssen den SchülerInnen als Personen begegnen, nicht als Moderatoren von Lernprozessen. Wir dürfen keine Antworten und Perspektiven geben, die wir nicht bereit sind selbst zu leben. Es ist allemal authentischer, die eigene metaphysische Obdachlosigkeit einzugestehen, als sie zur Luxusvilla schönzureden. Wir sind aufgefordert, uns für die Lebenspläne der SchülerInnen zu interessieren und keine fertigen Pläne aus dem Hut zu zau-

Vom Federhalter bis zur Objekteinrichtung.



Selbstverständlich von

Hermann
Winkelmann GmbH

bern. Authentisch sind wir als LehrerInnen aber auch und gerade dann, wenn wir nicht in konfliktersäufender Verständnisseligkeit der „beste Freund/die beste Freundin“ der „kids“ sein wollen, sondern die Konflikte austragen und einen Widerstand bieten, an dem man sich messen kann. Wir sollten für die SchülerInnen eine „Zumutung“ sein, im doppelten Sinne des Wortes. Indem wir ihnen Mut machen, nicht unsere Generation zu kopieren, sondern eigene Orientierungen zu entdecken, stärken wir sie. Dadurch muten wir ihnen aber auch Verunsicherung zu, denn es gilt Abschied zu nehmen von der bequem resignativen Überzeugung, in der besten aller möglichen Welten zu leben, wo die eigene Zukunft nur noch schlechter sein kann als die Gegenwart. Jedoch Verunsicherung kann produktiv sein, wenn sie Anfang und Anstoß ist, nach Neuem zu suchen, andere Lebenskonzepte zu erfinden, sich selbst zu orientieren, statt ein Abziehbild der „Älteren“ zu sein. Darum zuletzt und vor allem ist es unsere Aufgabe, so von Hentig, „die Sachen zu klären und die Menschen zu stärken“.

Axel Vering

Gymnasium Petrinum
z. H. Herrn Fehring
Herzogswall 29

45657 Recklinghausen

Gymnasium Petrinum
Herr Fähring
Herzogswall 29

Grüß Gott, Herr Verring,

Annäherungen an einen Vering (aus dem Posteingang).

Erziehung in Schule und Elternhaus

Ob sich die Erziehung, die ein Schüler mindestens 13 Jahre (in Worten: dreizehn!) an öffentlichen Schulen genießt, mit der, die er ungleich eher und somit länger wahrnimmt, der des Elternhauses nämlich, vergleichen läßt, wollen wir kurz untersuchen.

Es gibt **Gemeinsamkeiten**: Ein Vater und/oder eine Mutter würde sicher nur behaupten, „immer nur zum Besten des Kindes zu handeln“, bei LehrerInnen sollte man sich darauf wohl ebenfalls verlassen können. Dieses Beste allerdings bedeutet aber nicht in jedem Fall das gleiche, sehr oft kommt es sogar vor, daß diese beiden Auffassungen gänzlich kontraproduktiv (hört, hört) sind und sich nur an Konferenztischen, wie in letzter Zeit häufiger, klären lassen.

Genauso wie das Kind seine Einstellung zu seinen Eltern ändert (man denke nur an die Pubertät), genauso wird aus dem I-Männchen ein Sek.-II-Schüler, der von Gymnasium zu Gymnasium hetzt, Kurse selbständig „kürzt“ und morgens – versehrt von unzähligen Kommern – um fünf nach acht das Schulgebäude betritt.

Es gibt **Unterschiede**: Hat das Kind normalerweise eine/n Mutter/Vater, reihen sich innerhalb eines Schülerlebens Klassenlehrer an Klassenlehrer und Klasse Lehrer an Lehrer. Der Schüler hat sich also immer wieder auf neue Bezugspersonen einzustellen, und Bezugspersonen sind es immer noch, zum Glück; das Petrinum hat noch (?) nicht den Charakter einer Schulfabrik. Ist das Bild des Lehrers in der Grundschule sowie weitgehend in der Erprobungsstufe (5–6) noch „unbefleckt“ und makellos, bröckelt dieses Idealbild schon bald, und man lernt den Lehrer als Menschen mit Fehlern kennen. Der Schüler lernt nun, daß jeder Lehrer individuelle Stärken und Schwächen hat, die es auszunutzen gilt, und damit eine Fähigkeit, die nicht zu verachten ist. Beurteilt z. B. der Pädagogiklehrer eine „Sauklaue“ mit konsequenter Mißachtung der zu Verfügung stehenden Hilfsmittel (Linal, Killer, Korrekturrand etc.) eher als Ausdruck persönlicher Freiheitsliebe und Individualität, so ist die Einstellung des Mathematik- und Lateinlehrers (unfaßlich!) dazu deutlich negativer, es ist dann die Rede von „ungeordneten Gedankengängen“ und gar von „Störung der öffentlichen Ordnung“. Dies kann unter Umständen zu einem Problem für jüngere Gymnasiasten werden, da nicht jeder mit dieser ständigen Anpassung zurechtkommt. Doch eben diesen Schülern sei auch gesagt, daß man daraus auch einen Vorteil ziehen kann (wenn man weiß wie).

Während wiederum Eltern versuchen, sich immer einig zu sein, ist dies in der Schule, wie oben schon bebildert, nicht möglich. Hinzu kommt weiterhin, daß Lehrer unterschiedliche Meinungen zur selben Sache haben, diese auch kundtun, ohne solche Äußerungen als persönliche zu deklarieren. Dies kann zur Konsequenz haben, daß das Urteilsvermögen (man hat ja bei sechs oder mehr Lehrern Unterricht) auf eine schwere Probe gestellt wird. Nicht nur, daß Lehrer bei „Sachfragen“ verschiedener Meinung sind, Schüler bekommen auch mit, wie Lehrer miteinander umgehen oder wie sie zueinander „stehen“! Auch hieraus kann man Vorteile ziehen.

Eine Vorbildfunktion hat zweifelsohne der Vater wie die Mutter, beide würden diese Bürde nie von sich weisen; Lehrer tun dies zuweilen. Unserer Meinung nach sollten die Lehrer aber konsequent zu dieser Funktion stehen, auch wenn dies nicht immer sehr einfach sein dürfte. Selbstverantwortung (der Schüler) hin oder her, aber was ist, wenn der Fünfklässler seinen Biologielehrer rauchen und der Achtklässler auf der Steinhausfahrt seine Lehrer nicht nur ein Bier trinken sieht?

Wir können und wollen auch nicht den Lehrern die gesamte Verantwortung übertragen, aber in einigen Fällen scheint durch sie die Hemmschwelle in bezug auf Alkohol und Zigaretten gesenkt worden zu sein.

Die Schule hat bekanntlicherweise den Anspruch, daß der Schüler etwas für das Leben lernen soll, daß er sich mit dem in der Schule erlangten Wissen auf die weitere berufliche Zukunft vorbereiten soll. Dieser Anspruch blamiert sich häufig selber, z. B. wenn es dem Schüler möglich ist, das Medizinstudium auch mit Deutsch-LK und Sowi-LK aufzunehmen. Dies macht den Anspruch der Schule nicht glaubwürdiger.

Nach unserer Einschätzung ist das Erziehungsprinzip des Gymnasium Petrinum die Stärkung der Eigenverantwortung, im Sinne von selbständigem Arbeiten und dem Meistern schwieriger Situationen (innerhalb der Klasse, in Prüfungssituationen). Das Problem dabei ist, daß das Ziel auch immer schon als Voraussetzung erscheint: Die Fähigkeit, die gelernt werden soll, muß schon mitgebracht werden, um Schule erfolgreich zu meistern.

Jens Jorissen (12), Alexander Götke (Abi '94)

HERRN OBERSTUDIENDIREKTOR
JUERGEN KREIS
GYMNASIUM PETRINUM
HERZOGSWALL 29

OBERSTUDIENDIREKTOR
WALDEMAR VAN OHLEN
GYMNASIUM PETRINUM
HERZOGSWALL 29

4350 RECKLINGHAUSEN

45657 RECKLINGHAUSEN

STAEDT.GYMNASIUM PETRINUM
HERRN OBERSTUDIENRAT REIKE
HERZOGSWALL 29

45657 RECKLINGHAUSEN

Schulleiter gesucht (aus dem Posteingang).



MALERBETRIEB

Jürgen Joswig

Wand- und Bodenbeläge

Fassadengestaltung

Vollwärmeschutz · Mineralische Anstriche

Baudenkmalpflege

Am Lindeneck 12 · 44532 Lünen-Gahmen

Gewalt und Schule

Auszüge aus dem Bericht über eine empirische Untersuchung am Gymnasium Petrinum, Oktober 1993, vorgelegt von einer Arbeitsgruppe der SV (Schülervertretung).

(Die hier veröffentlichten Zahlen unterscheiden sich fast überhaupt nicht von den Zahlen der Umfrage im März 1994, die an allen vier innerstädtischen Gymnasien durchgeführt wurde. Einige geringfügige Unterschiede sind daher zu erklären, daß die Petriner Umfrage sehr früh im Schuljahr durchgeführt wurde.)

1. Zur Geschichte der Arbeitsgruppe und zur Umfrageabsicht

Im Herbst 1992 – nach den Übergriffen auf Asylbewerberheime (Rostock etc.) sowie insbesondere nach dem Mordanschlag in Mölln – kam es am Gymnasium Petrinum zu spontanen Protestaktionen der SV. Innerhalb der SV bildete sich eine sog. „Antifa-AG“, die über Ursachen rechtsextremer Gewalt reflektieren und Zeichen gegen die Ausländerfeindlichkeit setzen wollte. Eine Schülergruppe dieser AG wurde praktisch und gab über das gesamte Schuljahr 92/93 ausländischen Mitschülerinnen der Klasse 6, die immense Übergangsschwierigkeiten von der Grundschule zum Gymnasium hatten, unbezahlte Nachhilfe.

Eine andere Untergruppe dieser AG legt hiermit einen Bericht ihrer Arbeit vor, die darin bestand, sich mit einer empirischen Untersuchung dem Thema Gewalt und Schule zu nähern. (...)

2. Zur Problematik eines Fragebogens

Wie jede empirische Umfrage trägt auch eine Untersuchung über Gewalt und Gewaltbereitschaft „zuviel in die Befragten hinein: durch die Tatsache der Befragung selbst, durch den Zeitpunkt, durch die Meinungs-Schubladen, durch die Auswahl der Gesichtspunkte, durch die leitenden Hypothesen“. Wir haben dieser Problematik Rechnung getragen, indem wir grundsätzlich die Möglichkeit der Nichtbeantwortung einer Frage zuließen, um nicht Schüler mit unklarer Vorstellung dazu zu zwingen, sich in eine der Vorgaben des Multiple Choice einzufügen, ohne letztlich überzeugt oder sicher zu sein. An der grundsätzlichen Kritik kommen wir aber auch nicht vorbei: Wir erhalten in den einzelnen Untersuchungskomplexen immer nur Antworten auf die Fragen, die wir formuliert haben, der Befragte hat zunächst keine Möglichkeit, diese Fragen für unwichtig zu erklären und eigene, von ihm als wichtiger empfundene Aspekte zu formulieren. (...)

3. Die Situation während der Befragung und die Auswertung

(...) Wir haben dafür gesorgt, daß unser Fragebogen in einer Situation ausgefüllt wurde, die an die Ernsthaftigkeit einer Klassenarbeit erinnerte. Die Lehrer der betreffenden Klassen/Kurse waren von uns vorher instruiert, während der Befragung für unbedingte Ruhe zu sorgen und gegenseitige Einflußnahme zu verhindern. Zudem kam ein Teilnehmer der Arbeitsgruppe mit in die Schülergruppe, der auf die Relevanz einer ernsthaften Beantwortung hinwies sowie vorab einige Hinweise gab zum Ausfüllen des besonders aufwendig gedruckten Fragebogens, der bereits durch seine Form Seriosität signalisierte. Diese Rigidität des Verfahrens hat die Validität der Umfrage gesichert. (...)

Die Auswertung des Fragebogens wurde von allen Teilnehmern der Arbeitsgruppe vorgenommen, wobei uns insbesondere das Computerprogramm von Andreas Alvermann eine komfortable Hilfe bot. (...)

4. Ergebnisse: (...)

4.2. Einstellungen der Schüler/innen zu Lehrern:

In vier Fragen wurden die Schüler/innen aufgefordert, etwas über ihre Sichtweise von Lehrern/innen auszusagen:

Frage 16: „**Lehrer verhöhnen schlechte Schüler, statt ihnen zu helfen.**“ 26 % der Befragten halten diese Aussage für völlig bzw. teilweise richtig. Auffallend ist die kontinuierliche Zunahme der Zustimmung von 4 % (Klasse 5) auf 39 % bei den 16jährigen (Klasse 10) und die anschließende kontinuierliche Abnahme der Zustimmung in der Oberstufe auf 20 % (Jgst. 13).

Frage 29: „**Lehrer kümmern sich intensiv um Außenseiter in der Klasse.**“ Nur 36 % unserer Schüler/innen können dieser Frage voll oder teilweise zustimmen. Während die Erprobungsstufe mit 70 % noch halbwegs erfreulich abstimmt, sinkt die Zustimmung wiederum in der Mittelstufe (Klasse 9/10) auf annähernd null und steigt in der Oberstufe auf die 30%-Marke.

Frage 23: „**Lehrer interessieren sich über den Unterricht hinaus gar nicht für die Schüler.**“ Die befragten Schüler stimmen zu 34 % dieser Frage zu. In der Klasse 5 ist keiner dieser Ansicht, aber enorm viele, nämlich 60 %, in der oberen Mittelstufe. In der Oberstufe geht die Zustimmung wieder zurück auf Werte um 40 %-50 %.

Frage 25: „**Lehrer wissen gar nicht, was zwischen den Schülern wirklich geschieht.**“ Weit über zwei Drittel der Befragten (77 %) bejahen diese Aussage. Hier steigert sich die Zustimmung kontinuierlich von den 10jährigen (48 %) auf 95 % bei den 18jährigen.

Wenn man zusammenfaßt, so ist bei vielen unserer Schüler das Vertrauensverhältnis zur Lehrerschaft gestört. Diese werden betrachtet als Menschen, die nichts von Schülern wissen (77 %), sich nicht oder kaum um Außenseiter kümmern (64 %), sich nicht für Schüler interessieren (34 %), im Gegenteil hilfsbedürftige Schüler eher verhöhnen (26 %). Insbesondere die beiden letzten Prozentzahlen lassen darauf schließen, daß weit mehr als ein Viertel unserer Schülerschaft ihre Erfahrungen so deuten, daß sie der sozialen Kompetenz von Lehrern nicht mehr trauen. Während in der Erprobungsstufe noch günstigere Zahlen zu ermitteln sind, und damit deutlich wird, daß die pädagogische Reform des Gymnasiums auf dieser Stufe Erfolge zeigt (oder die Schüler hier noch ihre positiven Erfahrungen mit Grundschullehrern/innen erinnern), scheint sich das Problem zu verdichten in der Mittelstufe, insbesondere in den Klassen 9 und 10. Hier hat annähernd die Hälfte der Schülerschaft eine äußerst schlechte Meinung von Lehrern. Dies kann daran liegen, daß

- die Schüler für ihre Situation in der Mitte der Schulzeit, von der kein Ende abzusehen ist und die dadurch verstärkt als „verlorene Lebenszeit“ erscheint, ihre Lehrer verantwortlich machen, (wobei insbesondere dieser Fragebogen ein Medium ist, dies mal deutlich auszudrücken), und dann u. a. versuchen, diese durch planmäßiges Stören des Unterrichts zu ärgern. Da diese darauf mit Unmut reagieren, entsteht die Spirale einer sich immer weiter verschlechternden Beziehung.
- die Selektionsmechanismen der Schule, die in der Mittelstufe besonders greifen, die
- Beziehung zu den Lehrern erschweren,
- die Lehrer selbst in dieser Stufe im Vergleich zur Erprobungsstufe ungeduldiger und unpersönlicher ihren Schülern begegnen, vielleicht weil sie Schwierigkeiten haben, mit der wachsenden Autonomie der Schüler umzugehen.

Die etwas besseren Zahlen der Oberstufe deuten darauf hin, daß

- die Initiationsriten dieser Stufe (Kommerse, Feten), aber auch der erzwungene Kontakt zu bestimmten Lehrern (Laufbahnberatung) die Wahrnehmung des Lehrers als Person begünstigen.
- daß die Lehrer sich auch intensiver um ihre Schüler bemühen, um später beim Abitur vor ihren eigenen Kollegen mit gesicherteren Einschätzungen und besseren Leistungen aufwarten zu können.
- Es kann aber auch sein, daß die Anonymität der Sozialbeziehungen und gewisse Unverbindlichkeiten im Koop-System der Oberstufe dazu führen, daß der Lehrer nicht mehr so aktiv (kontrollierend, fordernd, bewertend etc.) auf die Schüler zugeht und dann entsprechend von Schülern erlebt wird. (...)

Die Schüler reflektieren hier insgesamt ihre Erfahrungen mit der Schule, und wenn man die hier gegebenen Antworten ernst nimmt (und wir sehen kein Grund, das nicht zu tun), so entsteht ein enormer Handlungsbedarf für das Kollegium, dem sich abzeichnenden Vertrauensverlust zwischen Schüler und Lehrer entgegenzuarbeiten.

4. Gegenstände die Schüler gefährden oder das sittliche Empfinden der Schüler stören können, dürfen von den Lehrern nicht mit in den Unterricht gebracht werden. Dazu zählen Schulbücher jeglicher Art, Notizhefte, Kreidestücke, Prüfungsbögen oder Klassenbücher !

Aus: Neue Schulordnung 1993, von Michael Schulz und David Maulhardt.

4.3. Können Lehrer vor Gewalt schützen?

Frage 20: „**Die Lehrer achten darauf, daß Gewalt in der Klasse und der Schule nicht stattfindet.**“ Fast 80 % bejahen diese Frage vollständig oder teilweise. Wiederum ist auffällig, daß die Erprobungsstufe zu 90 % zustimmt, die obere Mittelstufe nur zu 54 %, die Oberstufe wieder höher mit Werten um 75 %.

Frage 28: „**Vor Gewalt wollen und können uns die Lehrer nicht schützen.**“ Diese – schon von uns unklar formulierte – Aussage findet 50 % Zustimmung, nach Abzug der Nichtangaben (7,5 %) ergibt sich, daß sich über 40 % der Schüler nicht von den Lehrern vor Gewalt geschützt sehen. Auch hier wieder das geringste Vertrauen in der Mittelstufe (55 % bzw. 61 % Zustimmung bei den 15- bzw. 16jährigen Schülern).

Auch hier ist wieder eine größere Erosion des Vertrauensverhältnisses Schüler – Lehrer in der Mittelstufe festzustellen. Mehr als die Hälfte der Schüler erwartet hier von den Lehrern keinen Schutz. Aber auch die generellen Ergebnisse sollten zu denken geben: Wenn rund 10 % der Schüler (Frage 1) die Schule als ein Ort ansehen, an dem man mit Gewalt rechnen muß, und 84 % den Schulhof als einen Ort, an dem besonders oft Gewalt passiert (Frage 14), an dem man aber im Ernstfall keinen Beistand von den erwachsenen Funktionsträgern erwarten kann (20 %, Frage 20), muß grundsätzlich neu über den Schutz der Schüler vor Gewalt nachgedacht werden.

Einen Hinweis, wie dieser Schutz verbessert werden kann, geben die Ergebnisse der Frage 31: „**Wer Mitschüler schlägt, sollte grundsätzlich bestraft werden.**“ die 73 % Zustimmung erhält (29 % mit völlig richtig), und nur 8 Nennungen (3 %) mit völlig falsch. Die Erwartung der Schüler auf ein Eingreifen der Lehrer/innen wird klar ersichtlich. Und dies muß man nicht als den Ruf nach „law and order“ interpretieren. Schüler mahnen hier eher die konsequente Sanktion von Regelverstößen an.

4.4. Gewalterfahrungen

In zehn Fragen wurde auf die konkreten Erfahrungen der Schüler mit Gewalt gezielt.

Frage 1: „**In der Schule/ auf dem Schulweg habe ich Angst vor Gewalt.**“

Zunächst fällt auf, daß 11,5 % aller Befragten Angst vor Gewalt in der Schule und auf dem Schulweg haben. Hier ist die Verteilung zu beachten. Während die über 14jährigen nur in geringem Maße Angst äußern, empfinden sie in den jüngeren Jahrgängen über ein Viertel der Schüler. Deutlich zeigen sich hier auch die zu erwartenden geschlechtsspezifischen Unterschiede, was auch als indirekter Beweis für die Validität der Umfrage gelten kann. So äußerten Mädchen Zweieinhalb mal so oft Angst vor Gewalt wie Jungen. Die Angst erklärt sich sicher aus der größeren physischen und psychischen Hilflosigkeit gegenüber körperlicher Gewalt und wohl auch in einem anderen Rollenverständnis, das es Mädchen erlaubt, Ängste zuzugeben, auch vor sich selbst.

Bei der Bewältigung von schulischer Gewalt müßten also besonders die Ängste der jüngeren Schüler, besonders jedoch die der jüngeren Schülerinnen berücksichtigt werden.

Frage 2: „**In diesem Schuljahr bin ich öfters geschlagen worden.**“

Geht man von den Ängsten vor Gewalt aus, erscheinen die Äußerungen über Gewalterfahrungen paradox. Während nur ein Mädchen von 123 Befragten angibt, in diesem Schuljahr mehrfach geschlagen worden zu sein, waren es immerhin 8 Jungen (3,1 %), wobei diese Gewalterfahrungen nur bis zum Alter von 16 Jahren gemacht worden sind. Demnach sieht sich also kein Oberstufenschüler als Opfer von körperlicher Gewalt. Hier deckt sich unsere Studie mit anderen, nach denen Gewaltprobleme primär mit Jungen verknüpft sind.

Frage 10: „**Hast Du selbst schon Mitschüler geschlagen?**“

So geben auch mehr Schüler an, bereits Gewalt angewandt zu haben. Hier wurde ohne zeitliche Einschränkungen gefragt. Allerdings erscheinen auch hier die Zahlen nicht gravierend, denn nur 5 % der Schüler sagten aus, öfter Mitschüler geschlagen zu haben, darunter nicht ein Mädchen.

Allerdings darf nicht vorschnell geschlossen werden, daß körperliche Gewalt gegenüber Mitschülern am Petrinum keine große Rolle spielt. Die Antwort auf die Frage 14, nach Orten, an denen sich Gewalt ereignet, läßt nämlich dieses positive Ergebnis zweifelhaft erscheinen.



Die Klasse 5d im Schuljahr 1993/94.

(Foto: L. Linneborn)

14. „Wo passiert Deiner Meinung nach besonders oft Gewalt?“ (Mehrfachnennungen möglich)

Die Beantwortung dieser Frage gibt Auskunft über das Auftreten von Gewalt im Erlebnisbereich der Schüler. Und hier müssen die Zahlen nachdenklich stimmen. 38 % der Schüler nennen den Schulweg (ohne eine eindeutige altersspezifische Verteilung), also den Bereich, der sich dem unmittelbaren Einfluß der Lehrer entzieht. Im Schulgebäude vor der Klasse wird nach Angaben von 12 % der Schüler Gewalt ausgeübt. Dies ist um so bemerkenswerter, da sich Schüler nach der offiziellen Pausenregelung des Petrinums dort eigentlich nur auf dem Weg in die Klasse selbst befinden dürften. Wenn sich Schüler dann unbeaufsichtigt vor dem Unterricht in der Klasse befinden, geschieht bereits nach der Meinung von 27 % der Schüler Gewalt, die während des Unterrichts selbst praktisch keine Rolle spielt (1,6 % = 4 Nennungen). Eine Ausnahme bildet hier der Sportunterricht, der wohl aufgrund der körperlichen Aktivitäten der Schüler sich deutlich abhebt. Hier weisen immerhin 5 % auf Gewalterfahrungen hin.

Als geradezu alarmierend müssen die Aussagen über den Zusammenhang von Schulhof und Gewalt gesehen werden. 83,6 % der Befragten antworteten nämlich auf die Frage 14: „Auf dem Schulhof in den Pausen.“ Gäbe es kein Gewaltproblem am Petrinum, ließe sich diese hohe Prozentzahl nicht erklären. Besonders hoch beschreiben hier Unter- und Mittelstufenschüler das Vorkommen von Gewalt. So ordnen sogar 100 % der befragten 13jährigen das Auftreten von Gewalt dem Schulhof zu.

Daß sich soviel Schüler besorgt über die Gewalt auf dem Schulhof äußern, gibt einen deutlichen Hinweis auf die Aufsichtsproblematik. Klarer wird dies noch an der Beantwortung der Frage 28, nach der sich über 40 % der Schüler nicht durch die Lehrer vor Gewalt geschützt sehen. Hier bietet es sich dringend an, das Aufsichtssystem am Petrinum zu überdenken.

Eine zusammenfassende Interpretation der Fragen 2, 10 und 14 legt den Schluß nahe, daß massive und brutale Gewaltausübung am Petrinum eher selten ist, wohingegen körperliche Rücksichtslosigkeiten zumindest auf dem Schulhof zum Alltag gehören. Unterstützt wird diese Überlegung auch noch durch die Beantwortung der



Besonders oft kommt Gewalt auf dem Schulhof vor.

(Fotos: Eike Mählmann)

Frage 33: „Wenn ich geschlagen oder bedroht werde, geschieht das zumeist von Schülern aus höheren Klassen.“

26 % der Befragten antworteten hier mit richtig oder eher richtig. Auffällig ist, daß sich diese Zahl bei den wirklich Betroffenen, den jüngeren Schülern also, verdoppelt, d.h. 52 % der 10 bis 13jährigen sehen sich als Opfer von körperlich Überlegenen, mit denen sie ja eigentlich nur auf dem Schulhof zusammentreffen. Hier deckt sich unsere Untersuchung mit anderen Studien, nach denen Gewalt in der Regel von körperlich Stärkeren ausgeht.

Frage 4. „Hast Du in diesem Schuljahr erlebt, daß Dein Besitz mutwillig zerstört oder weggenommen worden ist?“

Auffällig ist, daß sich Jungen auch deutlich mehr über Vandalismus beklagen als Mädchen. Nur 3,3 % der Mädchen beklagen sich darüber, daß ihr Besitz sehr oft oder öfter mutwillig zerstört worden sei, dagegen 8 % der Jungen. Leider nimmt die Studie nicht den Vandalismus gegen schulische Gegenstände auf, sondern fragt nur nach Zerstörungen, die eine unmittelbare Reaktion des Geschädigten mit sich bringen. Hier wäre die Umfrage sicher zu erweitern.

Frage 5: „Hast Du gemeinsam mit mehreren einen Mitschüler verhöhnt oder geärgert?“

18 % der Schüler geben an, Mitschüler sehr oft oder öfter verhöhnt oder geärgert zu haben. Hier zeigt sich eine altersspezifische Verteilung nur insofern, daß bis auf die 10- und 11jährigen, wo dieses Verhalten nicht genannt wird, in allen anderen Jahrgangsstufen ohne auffällige Abweichung Verhöhnungen praktiziert wird.

Das ist immerhin mehr als ein Sechstel der Schüler, die diese dem sozialen Leben abträgliche Form praktiziert, gemeinschaftlich einen einzelnen psychisch zu verletzen. Auch hier zeigt sich ein deutlich aggressiveres Verhalten bei Jungen. 29 % schätzen ihr Verhalten dementsprechend ein, während nur 6,5 % der Mädchen von sich sagen, daß sie Mitschüler verhöhnen oder ärgern.

Frage 6: „Wirst Du von Mitschülern ausgelacht?“

Ähnlich zeigt sich eine geschlechtsspezifische Verteilung, wenn sich Schüler als Opfer von Spott (insgesamt geben dies 13 % an) definieren. 18 % der Jungen geben an, daß sie sehr oft oder öfter von Mitschülern ausgelacht werden, und nur 7 % der Mädchen sagen dasselbe. Eine altersspezifische Verteilung ist nicht erkennbar.

Hier haben wir den umgekehrten Fall, daß sich mehr Schüler als Täter (18 %) denn als Opfer (13 %) sehen, ein Hinweis darauf, daß dieses Verlassen und Verspotten sowohl weniger als Gewalt wahrgenommen wie auch als weniger schweres Delikt eingestuft wird.

Frage 8: „In diesem Schuljahr bin ich öfter bedroht worden.“ Petriner Schüler ärgern sich eher gegenseitig, als daß sie sich unmittelbar drohen. Das wird daran deutlich, daß nur 2,5 % der Schüler angeben, in diesem Schuljahr öfter bedroht worden zu sein, darunter kein Mädchen. Die Übereinstimmung mit den anderen Ergebnissen über das geschlechtsspezifische Gewaltverhalten verdeutlicht, daß unsere Umfrage recht zuverlässige Auskünfte gibt.

Autoren: Die Schüler/innen: Andreas Alvermann (Jgst. 11), Christina Biala (9), Eike Möhlmann (9), Christiane Mühlenbrock (9), Lioba Pott (9), Christian Tschöpe (Jgst. 11) und die Lehrer: Wolfgang Kindler und Ludger Linneborn.

PS: Für Interessenten ist die vollständige Analyse (im Umfang etwa dreimal so lang) bei den Autoren einzusehen.

OFFEN FÜR NEUEN FAHRSPASS!

Das neue Ford Escort Cabrio.

★ Von 1,4l mit 52kW (71 PS) bis hin zu 1,8l 16V-Motor mit 77kW (105 PS).

★ Mit einer luxuriösen Innenausstattung.

★ Plus Sicherheits-Extras, wie Fahrer-Airbag, Seitenaufprallschutz, Überrollbügel.

★ Zu günstigen Leasingkonditionen der Regeda GmbH oder mit Finanzierungsangeboten der Ford Bank.



Das Ford Escort Cabrio oder jedes andere Ford-Modell können Sie jetzt bei uns Probefahren!

Außerhalb der gesetzl. Ladenschlußzeiten keine Beratung, kein Verkauf, keine Probefahrt.



MOHAG GmbH

Auto & Mehr

MOHAG RE-Stadt • RE-Süd • Datteln • Dorsten • GE-Buer • GE

AH/U Uhlenbruch Herten, Westerholter Str. 582

A/B/S Haltern, Münsterstraße 23

AH/M Marl, Herzlia-Allee/Bergstraße

III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

Von Zechgelagen, Kneipereien und Verbindungen

Blick hinter verschlossene Türen – Das Schularchiv am Gymnasium Petrinum

Zu den Schulerinnerungen, die viele von uns haben, gehört das Bild von der verschlossenen Lehrerzimmertür. Dahinter, so sind wir sicher, haben die „Pauker“ ihre Urteile und Vorurteile über ihre Schüler ausgetauscht. Auf Zeugnis- und Disziplinarkonferenzen haben sie über Schulkarrieren entschieden. Trotz aller Schulreform und aller Mitwirkungsrechte von Eltern und Schülern bleibt auch heute noch ein Rest von Verborgenen, ein Bereich, der Außenstehenden nicht zugänglich ist. Vom 30. Juni bis zum 30. Juli 1992 gewährte eine Ausstellung in der Stadtparkasse Recklinghausen einen Blick hinter die Türen des Petrinum. Diese Ausstellung, deren Idee und Gestaltung in den Händen von Heribert Seifert und Karl-Heinz Larsen lag, wollte etwas Licht in jenes Dunkel bringen. Erhellte wurde freilich nicht die Gegenwart (. . . der Datenschutz . . . ?!), sondern die ferne Vergangenheit: Die Bilder und Aktenstücke, die zu sehen waren, führten ins 19. Jahrhundert, ins Schulleben des einzigen Gymnasiums, das es damals in Recklinghausen gab.

Ein Glücksfall machte die Ausstellung möglich: Das Archiv des Gymnasium Petrinum enthält eine Fülle von Material. Die älteste Schule der Stadt verfügt damit über einen kleinen Schatz historischer Dokumente, der über die Zeiten in den Kellern und Abstellräumen der Schule bewahrt und jetzt erschlossen worden ist.

In lückenloser Folge liegen die Prüfungsarbeiten zum Abitur seit 1829 vor. Lehrerkonferenzen werden auch heute noch sorgfältig protokolliert. In solchen Aufzeichnungen spiegeln sich der kleine Schulalltag ebenso wie ernsthaftes pädagogisches Nachdenken. Die vorliegenden Konferenzbücher setzen ein mit den Aufzeichnungen zur Beratung der Lehrer vom 18. März 1833.

Reichhaltig ist auch die Überlieferung der Disziplinarfälle. Mit oft kriminalistischem Spürsinn haben damals die Kollegen gegen unbotmäßige Schüler ermittelt. Wer glaubt, die Disziplin der Schüler sei im Laufe der Zeit immer schlechter geworden, der wird freilich manche Überraschung erleben.

Was früher von einem guten Schüler erwartet wurde, welches Bild sich Lehrer von Schülern machten und mit welchem Aufwand die Schule Verfehlungen nachging, dokumentiert ein Fall aus dem Jahre 1885.

Der damalige Direktor Dr. Heinrich Vockeradt (1884–1895) entdeckte kurz nach seiner Amtseinführung, daß Schüler seiner Lehranstalt einer damals verbotenen Schülerverbindung angehörten, bei der „das gemütliche Zusammensein mit Bierkonsum“ (aus der Erklärung des Schülers Werner Schlieper, 20. Juni 1885) praktiziert wurde. Dieses stellte sowohl einen Verstoß gegen das „Verbot der Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten“ (1826) als auch gegen das „Verbot von Schülerverbindungen“ aus dem Jahr 1848 dar. – Den Stein ins Rollen brachte der Schüler Borgmann, den der Direktor wegen der Teilnahme an einem Zechgelage in seine Wohnung zitiert hatte. Direktor Vockeradt beobachtete, daß dieser

„als er nach dem Versuch einer Rechtfertigung meine Wohnung verließ und zufällig dem Kassen begegnete, dem letzteren auffällige Zeichen mit den Augen gemacht hatte. Ich vermutete daher ein geheimes Einverständnis zwischen Kassen, Borgmann und Hörschemeyer und begab mich am Abend während der Arbeitszeit zu Kassen, um dessen Effekten einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen. Als ich hierbei Kassen wiederholt aufforderte, mir seinen Schrank zu öffnen, weigerte er den Gehorsam und erklärte schließlich, er wolle abgehen und seinen Vater bitten, daß er diesen Entschluß genehmige. Von diesem Augenblick an glaubte ich, von der gewaltsamen Öffnung des Schrankes absehen zu können, da ich den Kassen nicht mehr als unseren Schüler, sondern als einen Fremden betrachtete. Besser hätte ich vielleicht den Schrank öffnen lassen. Kassen gestand mir beim Abschiede, daß in dem Schranke nicht, wie er dies hatte glauben machen wollen, eine Flasche Bier, sondern kompromittierende Effekten gewesen und daß Tosse Mitglied der Verbindung sei, womit er implicite zugab, daß auch er derselben angehörte. Nun entstand der begründete Verdacht, daß alle Schüler, die im November in Wanne gewesen, einer Verbindung angehörten und daß dieser Ausflug nur eine Verbindungssitzung gewesen war. Ich hoffte aus dem beschränktesten von allen, dem Sek. Borgmann, etwas herauszubekommen, erreichte aber keinerlei Geständnis, sondern nur die schriftliche Erklärung, daß er nie Mitglied einer Verbindung gewesen sei. Danach ruhte die Sache einige Zeit, indem allerlei Gerüchte umliefen, eines Tages aber erschien Schlieper, vor dessen Umgang ich mehrere Schüler gewarnt hatte, weil ich ihn als einen höchst leichtsinnigen, wegen seines Wesens nicht empfehlenswerten Schüler kennengelernt hatte, in meiner Wohnung, und erklärte mir, daß er sich die Verdächtigungen von meiner Seite nicht länger gefallen lassen könne, er wolle mir alles gestehen. Auf mein energisches Drängen gab er dann umfassende Mittheilungen, die einige Tage später von mir protokollarsich zusammengestellt sind. Danach heißt die Verbindung Concordia, hatte als Mitglieder gehabt: die Abit. Stappert, Meyer, Langebeckmann, die früheren Schüler Sonnenschein, Irbeling, Rensch, Waldmeyer, Tosse, Kassen, Hörschemeyer und die jetzigen Schüler Rud. Drecker, Nockher, Lobeck und Borgmann. Das Nähere hierüber siehe in dem Protokoll A. Ich vernahm nun protokollarsich die Schüler Drecker, Nockher, Lobeck, Borgmann und schrieb wegen Tosse an Direktor Grosfeld in Rheine. Die ersten 4 erklärten ihre Unschuld (siehe Protokoll A und B), Tosse leugnete auf Mitteilung des Direktors Grosfeld, trotz der zwei Zeugnisse gleichfalls, so daß ich entweder 5 gänzlich verlogenen Schülern oder einem schurkenhaften Anzeiger gegenüberstand. Da Schlieper uns als höchst leichtsinniger Mensch und als nicht ganz vollgültiger Zeuge galt, so beschlossen wir die Akten dem Herrn Geheimrat Schultz bei seiner demnächstigen Anwesenheit zur Kenntnissnahme und Beurteilung vorzulegen. Indes ist es zweckmäßig, die Beschuldigten und nicht geständigen Schüler Drecker, Nockher, Lobeck, Borgmann zum Schlusse noch im einzelnen zu charakterisieren.

1) Rud. Drecker ist der Schüler, dem ich noch das meiste Vertrauen schenke. Gleichwohl, weiß Herr Oberlehrer Artzt aus früheren Jahren Fälle anzuführen, wo er nicht ganz wahrheitsliebend gewesen ist. Außer der Kneiperei im Dezember ist nichts Gravierendes von seiner Seite vorgekommen. Zu der Theilnahme an derselben will er durch eine Gefälligkeitsabsprache gekommen sein, obwohl er andererseits erklärt, mit keinem weiteren Schüler in einem engeren Verhältnis zu stehen, da er unter denselben keinen ihm zuzugenden Freund gefunden habe. Er versicherte mit der größten Ruhe und ohne jede Aufregung seine Unschuld und war selbst durch Drohungen und Versprechungen und vor allem die Zusage, daß er nur für seine Person ein Geständnis machen solle, nicht zu einem solchen zu bewegen. Er sagte vielmehr, er werde erst seinen Vater sprechen und diesen veranlassen, für ihn einzutreten, da er angegriffen sei. Diese Rücksprache hat er bis heute nach Ablauf von 4 Tagen, trotzdem daß ich ihn wiederholt daran erinnert habe, nicht genommen.

Man hat es.

Frau auch.



Das Junge Konto, das alles kann. ■ Kundenkarte für den Geldautomaten.
■ Zinsen wie beim Sparbuch. ■ Bargeldlos zahlen. ■ Natürlich kostenlos.
Exklusiv für Schüler, Auszubildende und Studenten. ■ Reden wir darüber.

Neu. Das Junge Konto.

Deutsche Bank

Filiale Recklinghausen



Das eine Mal war sein Vater erst abends spät nach Hause gekommen, das andere Mal hieß es, sein Vater weiche nicht von der Seite seiner kranken Mutter und das dritte Mal, sein Vater sei nach Münster und komme erst am Abend zurück. Den Beweis seiner Unschuld hat er bis jetzt nicht liefern können.

2) Nockher ist ein etwas emanzipierter junger Mensch, der durch sein Haschen nach feinem vornehmen Äußeren (Handschuhe, Ring am Finger etc.) sich in der Stadt auffällig gemacht und bei seinen Mitschülern, die nicht „mitthun“ können, wie ich höre, mißliebig gemacht hat. Er benahm sich vor dem Verhör vielfach, als ob er beleidigt würde, wies alles mit einer gewissen scherzhaft lächelnden und überlegenen Miene zurück, und als ich ihm sagte, daß ich neulich ja bereits mehr an Geständnissen gehabt hätte, erwiderte er, er habe sich da überlegt, ob er erst lieber „ja“ sagen sollte, weil mir ja anscheinend an seinem Geständnisse so viel gelegen hätte und er durch ein Geständnis mein Wohlwollen gewinnen zu können geglaubt hätte. Wegen dieses ganzen vornehm thuenden und mit der „Ehre“ spielenden Wesens machte er bei der Untersuchung fast einen übermütigen Eindruck. Seine Antworten aber sind zum Teil nicht besonders. Als er früher einmal beim Kollegen Wörmann wartete, muß er mit der Magd Zärtlichkeiten gepflogen haben, laut einer Mitteilung Wörmanns (was er freilich leugnet). Vorigen Winter hat er zu Folge unserer Beobachtung und auch (?) während des Sonntags-Gottesdienstes oft mit Damen geliebäugelt. Im Gesangsunterricht hat er sich störrisch und ungefügg gezeigt. Gegen Ermahnungen hat er stets Entschuldigungen und Ausreden bei der Hand und „kann nicht begreifen, wie man ihm so etwas sagen könne“. In der Stadt erfreute er sich des besonders charakterisierenden Beinamens „Adonis“. Seine Mitschüler erzählen von ihm, daß er augenblicklich der Vorsitzende der Verbindung sei!

3) Lobeck ist vor mehreren Jahren wegen unzüchtiger Handlungen von der Anstalt entfernt und später leider wieder aufgenommen. Er hat etwas überlegen Verruchtes und Verstocktes und ist von den 4 beschuldigten Schülern entschieden der unangenehmste. Er steht im Verdachte, ein heimlicher Wirtschaftsbesucher (?) zu sein, dem man nur schwer beikommen kann. Vermöge seines entschieden angelegten Wesens soll er nicht ohne Einfluß auf seine Mitschüler und in der Klasse eine Art von Tonangeber sein. Mit Nockher ist er, wie beobachtet worden, sehr vertraut, man hat ihn mit demselben wohl Arm in Arm gehen sehen. Ein Geständnis seiner eventuellen Schuld ist wohl schwerlich zu hoffen.

4) Borgmann ist ein sehr beschränkter, gutmütig angelegter Mensch, der sich leicht ins Schlepptau nehmen läßt. Er hat sowohl in November vorigen Jahres, als im April d. J. seine Schuld zu leugnen versucht und ist darum zuletzt mit dem consilium und verschärfter Karzerstr. belegt worden. Auf sein diesmaliges Leugnen ist also gar nichts zu geben und dem Vater vielleicht der energische Ruf zu geben, seinen Sohn wegzunehmen.“

(Untersuchungen über das Bestehen von Schülerverbindungen am hiesigen Gymnasium betreffend, Recklinghausen, den 27. Juni 1885)

Einige der von dem Schüler Schlieper Beschuldigten leugneten zunächst. So auch Rud. Drecker: „Auf Befragen des Herrn Direktors erkläre ich hiermit aufs ausdrücklichste und bestimmteste, daß ich, so lange ich Schüler der Sekunda und Prima gewesen bin, weder von dem Bestehen einer verbotenen Schülerverbindung gewußt habe, noch jemals und in irgendeiner Weise Mitglied oder Konkorgant (?) derselben gewesen bin. Ob einer meiner jetzigen Mitschüler jemals und in irgendeiner Weise Mitglied einer solchen Verbindung gewesen ist, weiß ich durchaus nicht.“ (a. a. O.)

Diese Aussage muß er aber später widerrufen: „Ich erkläre hiermit, daß die von mir am 23. Juni gemachte Aussage auf Unwahrheit beruht und daß ich allerdings vom Herbst 1884 bis Ostern 1885 Mitglied der Verbindung ‚Concordia‘ gewesen bin.“ (a. a. O.)

Der ganze Vorfall ist von Direktor Vockeradt auf 24 Seiten protokollarisch festgehalten

worden. Er wurde trotz oder vielleicht auch wegen dieser Sache in der „Festschrift zur Fünfhundertfeier des städt. Gymnasiums zu Recklinghausen“ folgendermaßen gewürdigt: „Die Wirksamkeit des ‚als Leiter, Lehrer und Schriftsteller‘ hervorragenden Mannes bedeutet einen Meilenstein in der Geschichte des Gymnasiums. Wenn sich auch schon vor seinem Auftreten in mancher Beziehung bessere Verhältnisse angebahnt hatten, so hat doch er erst der Anstalt das eigentliche Ansehen verschafft und durch seine zielbewußte Arbeit ihre Stellung begründet und gefestigt. Er hatte das Glück, daß gleichzeitig mit seiner rastlosen Tätigkeit das Aufblühen der Stadt zusammenfiel, aber mit berechtigtem Selbstbewußtsein durfte er in einer Eingabe sagen: ‚Die Tatsache, daß das Gymnasium im Gegensatz zu manchen anderen Anstalten von Jahr zu Jahr sowohl an Schülerzahl wie auch an Renommee nach außen sich immer mehr gehoben hat, ist unzweifelhaft zum großen Teile auf die Tätigkeit des Direktors zurückzuführen, der in manchen Punkten über die Grenzen des nur pflichtmäßig zu Fordernenden hinausgegangen ist . . .“ (a. a. O., S. 45).

(?) = im Original schlecht lesbar

Karl-Heinz Larsen






„Lust und Frust im Beruf.“
Supervisionsangebot
(aus dem Posteingang).
L. L. = Ablage im Lehrerzimmer.

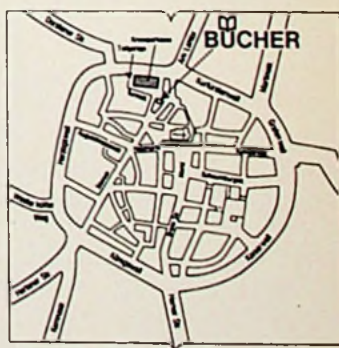
Allgemein bildende Schule
— Sekretariat —
Petritum Lf
Herzogwall 29
4350 Recklinghausen



Ein guter Service

ist für uns selbstverständlich

-  Kinder- und Jugendbücher
-  Romane und Sachbücher
-  Taschenbücher
-  Fachbücher
-  Schulbücher



Das Lehramt ist keine „melke Kuh“!

Direktor Vockeradts mangelndes Interesse an „alten Scherben“

Dr. Franz-Josef Schulte-Althoff, 1967–1970 Kollege am Petrinum, jetzt an der Universität Münster, hat ein bemerkenswertes Dokument historischer Ignoranz am alten Gymnasium aufgetrieben. Wir danken für die Zusendung (die Redaktion).

Der Dattelner Amtmann Wilhelm Schrakamp hat sich um 1890 intensiv darum bemüht, im Vest Recklinghausen das Interesse an der historischen Erforschung dieses Raumes zu wecken, ein Vestisches Archiv und Museum aufzubauen und Orts- und Heimatkundevereine zu gründen. Dieser Initiative Schrakamps verdankt u. a. der Dorstener Orts- und Heimatkundeverein seine Entstehung. Über seine ersten Bemühungen, einen Orts- und Heimatkundeverein auch in Recklinghausen zu begründen, berichtet Schrakamp in einem Brief an Landrat Freiherr von Reitzenstein vom 18. Sept. 1890:

„K. H. dem Königl. Landrath p. p. mit der Bitte gehorsamst zurück gereicht, die Verzögerung der Angelegenheit geneigtest entschuldigen zu wollen.

So erfolgreich die Bestrebungen für Orts- und Heimathskunde in der Stadt Dorsten gewesen sind, so wenig ermuthigend liegen die Verhältnisse in der Stadt Recklinghausen, wo man sich mehr für Cuxen und Kohlen, als für ideale Ziele interessiert. Meine wiederholten Versuche dort irgend jemanden zu finden, welcher die Leitung und Förderung dieser Angelegenheit auf die Dauer in die Hand zu nehmen vermöchte, sind mir nicht gelungen, im Gegentheil war das Resultat ein dermaßen beschämendes, daß ich thatsächlich den Muth verlieren konnte.

Als ich nämlich Gelegenheit nahm, mit dem Gymnasial Director Herrn Vockeradt Rücksprache zu nehmen, ob nicht einer der Gymnasiallehrer sich für die Angelegenheit interessieren möchte, wie das doch überall der Fall sei, entgegnete mir derselbe, daß seine Herren keine Zeit für derartige Sachen hätten, die ja auch zu wenig interessant seien, als daß man sich überhaupt darum bekümmern könne. Es würde ja auch nichts in den Urnen gefunden und im übrigen seine Zeit auf alte Sachen zu verschwenden und sein Amt nebenbei als melke Kuh zu betrachten, das würde er von seinen Herren nicht dulden. Selbst als ich dem Herrn Director anbot, daß das Kabinet des Gymnasiums als eine natürliche Sammelstelle derartiger Funde, auch die Urnensammlung am geeignetsten in Verwahr nehmen müsse, entgegnete derselbe, daß er hierfür keinen Platz habe und für die Scherben danke, an einem Pott habe er genug.

Es ist wirklich zu bedauern, daß in unserer heutigen Zeit, welche sich, unterstützt an dem geschichtlichen Sinne unseres Landesherrn der Geschichte unseres Vaterlandes wieder zuzuwenden beginnt, die Lehrer des Gymnasiums darselbst sich diesen idealen Zielen ohne Zustimmung des Herrn Directors nicht wohl widmen können, auch sich begreiflicher Weise in diesem Falle lieber der Musik, welche, wie Herr Direktor Vockeradt meint, doch Kunst sei, zuwenden. Hierbei bleibt das Amt doch immer melke Kuh und es fragt sich, wo mehr Verdienst und Segen geschafft wird, auch wo mehr Zeit aufgewendet werden muß, bei dem geschichtlichen Splittet oder musikalischen Balken.

Auch liegt das geringe Interesse der Stadt Recklinghausen wohl darin, daß dort die alten einsässigen maßgebenden Bürgerfamilien fehlen, die mit der Geschichte und dem Schicksal der Stadt innig verwachsen sind, die jetzigen einflußreichen Leute entweder aus bescheidenen Kreisen durch Glück und Speculation dahin gelangten, oder aber zugezogen sind. In der Stadt Dorsten, wo noch die alten maßgebenden Familien von alter Zeit her in ihren schönen

Stammhäusern, über welches mancher Sturm hinweggebraust, ansässig sind, wo Mauern, Thürme, Kirchen und Klöster die jetzige Generation jeder Zeit an die Geschichte der Stadt erinnern, wo die ganze städtische Entwicklung von jeher stolz und selbstbewußt gewesen, hat sich ein lebhafter Sinn für Orts- und Heimathskunde bewahrt und durch die neueren Vereinsbestrebungen in schönster Weise betätigt. Dorsten war ja von jeher der Vorort und Brückenkopf des Vestes Recklinghausen und hat als solcher auch jetzt die Bestrebung für Orts- und Heimathskunde in die Hand genommen. Mag sich Recklinghausen an dieselben anlehnen, denn für sich wird eine Section unter den jetzigen Umständen dort wohl nicht lebensfähig werden können. Um nun vorerst einen allgemeinen vestischen Verein gleichzeitig mit der Section Recklinghausen definitiv zu bilden, habe ich gem Ew. p. p. Verf. mit dem Schriftführer des Dorstener Vereins Herrn Strotkötter und dem Professor Rensing Rücksprache dahin genommen, daß am 8. October am Nachmittag 4 Uhr in Recklinghausen eine Versammlung anberaumt werden soll, zu welcher alle Freunde dieser guten Sache eingeladen werden. Herr Professor Rensing theilte mir noch vor einigen Tagen mit, daß Herr Strotkötter die ganze Bewegung jetzt in die Hände nehmen werde, wie Ew. p. p. von ihm mitgetheilt sei. Ich selbst habe gleichfalls Herrn Strotkötter nochmals gebeten, in dieser Angelegenheit nicht zu unterlassen, um einen endlichen Zusammenschluß zu erreichen. Bezüglich der Beschaffung des Schrankes für die Sammlung möchte ich der Erfahrung des Herrn Strotkötters bzw. des Bürgermeisters Herrn Middeldorf die Entscheidung hiermit gehorsamst vorbehalten wissen.“

* S. A.

(Stadtarchiv Datteln, Amt Datteln, B. Nr. 28/3, zitiert nach: Dattelner Hefte, Nr. 1, hrsg. vom Plattdeutschen Sprach- und Heimatverein Datteln 1922 e. V., Datteln 1993, S. 33–34)

Anmerkung der Redaktion: Angeklagter ist kein Geringerer als Direktor Dr. Heinrich Vockeradt, 1884–1904 Schulleiter und promovierter Germanist (vgl. auch S. 67 ff.). Vockeradt wurden ausgezeichnete musikalische Kenntnisse ebenso nachgesagt wie der perfekte Umgang mit fünf Fremdsprachen. Um so unbegreiflicher muß dem Berichterstatter die schroffe Ablehnung seines Ansinnens vorgekommen sein. Übrigens gelang die Gründung des Vereins für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen am 23. November 1890. Dem Organisationskomitee gehörte dann auch Gymnasiallehrer Wilhelm Mummenhoff an, wie überhaupt der Verein in seiner Geschichte immer auf „melke Kühe“ am Gymnasium zur Unterstützung seiner Arbeit zurückgreifen konnte.



„AB! '98“? Schülerinnen und Schüler der Klasse 9 vor den Porträts ihrer „Vorgänger“ 1994.
(Foto: G. Möllers)

„Schulfeuerwehr“ machte Schlagzeilen

Bei seinen Forschungen über die Entwicklung der Feuerwehr in unserer Region stieß Hans Georg Kollmann auch auf den Beitrag des Petrinums. Freundlicherweise hat er uns darüber berichtet (die Redaktion):

Als ich neulich über die Klosterstraße ging, fiel mir beim Anblick des Eingangs zum Petrinum ein, daß wir in den ersten Kriegsjahren manche Stunde beim Fliegeralarm hier verbracht, aber auch eine Reihe von Brandwachen bei Nacht abgeleistet haben.

Die Gegenwart stellt an die Schüler andere Forderungen: Baumpflanzaktionen, Biotopbau, Befragungen zu politischen Themen ...

Beim Arbeiten im Vestischen Archiv fand ich eine Notiz im „Wochenblatt für den Kreis Recklinghausen“, die mich in großes Erstaunen versetzte: Gymnasiasten fanden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Anerkennung für ihr soziales Engagement als Feuerwehr. Das Lob kam vom Pfarrer Fr. Vethacke aus Oer im Juli 1858. *

Danksagung.

Meinen lieben Mitbürgern von Recklinghausen, den Herren Gymnasiallehrern und Schülern so wie Allen, die bei dem Brande in Oer thätige Hülfe geleistet oder sonst Unterstützung gegeben haben, sage ich im Namen meiner Gemeinde meinen herzlichsten Dank. Fr. Vethacke, Pfarrer

Im Dorf Oer waren im genannten Jahr in unmittelbarer Nähe der Kirche mehrere Häuser in Brand geraten. Man bedenke, welche körperliche Kondition die Gymnasiasten für den 5 km weiten Lauf nach Oer und den vermutlich stundenlangen Einsatz beim Feuerlöschen gehabt haben müssen.

Der geschilderte Einsatz war keineswegs ein Einzelfall. Schon zwei Monate vorher, im Mai 1858, setzten sich die Schüler des Gymnasiums bei einem großen Waldbrand auf dem Gebiet des Grafen Nesselrode zu Herten in unmittelbarer Nachbarschaft der Recklinghäuser Feldmark (Emscherbruch) ein; hier waren 200 Morgen Nadelwald vom Feuer zerstört worden. *

Die herbeigeeilten Gymnasiasten und Schüler dieses Gymnasiums haben sich mit rühmlichem Eifer beteiligt und konnten dem verheerenden Feuer teilweise Einhalt gebieten.

In dem für unsere Geschichte bedeutungsvollen Jahr 1848 scheint die Einschaltung von Bürgern zum Erhalt der Sicherheit notwendig gewesen zu sein. Am 25. März 1848 veröffentlicht das Wochenblatt für den Kreis Recklinghausen einen Aufruf zur Bildung einer BÜRGERWACHE.

Es muß wohl schwer gewesen sein, die Bürger aus ihren „vier Pfählen“ herauszulocken, wenn es gilt, das Eigentum von anderen unter Einsatz der eigenen Sicherheit zu schützen. Es kam zur Aufstellung der Bürgerwache nur dadurch, daß die beiden obersten Klassen des Gymnasiums unter ihren Ordinarii geschlossen zu ihr stießen, ein Beweis dafür – so die Zeitung –, daß die studentische Jugend jeweils bei der Verteidigung staatlicher Institutionen in vorderster Linie steht.

Der Schulklasse wurde daher am 1. 4. 1848 vom Magistrat ein öffentliches Lob für ihre Bereitwilligkeit gesendet. *

* Die Meldungen waren abgedruckt in: Wochenblatt für den Kreis Recklinghausen v. 10. 7. 1858, 11. 5. 1858, 1. 4. 1848

Ein Studium in Frankreich

oder: „Die spinnen, die Gallier!“

Angefangen hat alles in Köln. An der dortigen Fachhochschule gibt es einen „Europäischen Studiengang Angewandte Sprachen“, der insgesamt vier Jahre dauert. Zwei der vier Jahre verbringt man im Ausland, nämlich das 2. Jahr in Südfrankreich in Aix-en-Provence und das 3. in Ealing, einem westlichen Vorort von London.

Mich führte also mein 2. Studienjahr nach Südfrankreich. Nach dem Abenteuer Wohnungssuche kam sofort das nächste – UNI. Ein jeder unserer 15köpfigen Gruppe hatte wohl ungefähr die gleichen Befürchtungen, vor allem was unsere Sprachkenntnisse anging. Würden wir den Vorlesungen überhaupt folgen können? Aber diese Ängste verloren sich bald, da wir zunächst einmal Einführungskurse in juristischer und ökonomischer Fachterminologie hatten und fast alle Professoren Rücksicht auf die Ausländer nahmen. Manche allerdings schienen Stenographiekennntnisse als Basisvoraussetzung für ihre Vorlesungen anzusehen. Aber mit der Zeit haben wir uns auch daran gewöhnt und nach und nach ein ausgeklügeltes Abkürzungssystem entwickelt.

Das französische Studentenleben unterscheidet sich von dem deutschen erheblich. Zunächst hat jemand, der aus dem recht liberalen deutschen System kommt, den Eindruck, sich wieder in der Unterstufe zu befinden. Selbständigkeit ist weitgehend ein Fremdwort. Wird in einer deutschen Hochschule den Studenten jede erdenkliche Freiheit gelassen und von ihnen erwartet, daß sie alleine zurechtkommen, so steht das französische Unileben noch ganz im Zeichen von Anwesenheitslisten, Hausaufgabenkontrollen und ähnlichem. Der Hintergrund dazu liegt im französischen Schulsystem. Alles ist sehr autoritätsbetont. Der Lehrer hat prinzipiell immer recht und hat den Hauptreicanteil im Unterricht. Die Schüler sitzen da und schreiben mit. Diskussionen im Unterricht sind ausgesprochen rar, nichts muß hinterfragt werden. Schule in Frankreich heißt hauptsächlich auswendig lernen und reproduzieren, was der Lehrer erzählt. Eigene Meinungen sind selten gefragt.

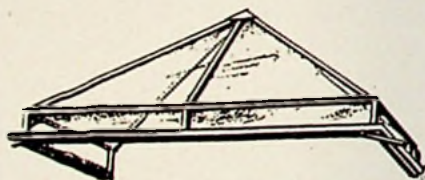
Diese Erziehung zur Unselbständigkeit setzt sich an der Universität fort. Eigeninitiative ist mehr oder weniger strafbar. Wer sich z. B. erdreistet, seinen – fest vorgeschriebenen – Stundenplan ein wenig umzubasteln, riskiert, aus allen Kursen `rauszufliegen. (Da ist es einfacher, im Recklinghäuser Koopsystem einen Grundkurs zu wechseln, wenn man sich mit seinem Lehrer nicht versteht – vorausgesetzt, man hat einen netten und verständnisvollen Stufenleiter). Das Fehlen in obligatorischen TD's (travail dirigé, so etwas wie ein Seminar), und sei es auch noch so begründet, kann zum Rauswurf führen. Ich zitiere meine Professorin in Amerikanischer Landeskunde: „Ihr habt nicht zu fehlen, und wenn ihr 42 Fieber habt, Nierenkoliken oder was auch immer. Wer einmal fehlt, braucht gar nicht erst wiederzukommen.“ Tja – die spinnen, die Gallier!

Aber man kann sich an alles gewöhnen, auch daran, im 3. Semester auf einmal wieder geduzt zu werden. Die französische Autoritätsgläubigkeit jedoch werden wir uns wohl nicht zu eigen machen. Solange Professoren auch nur Menschen sind und öfter auch mal Blödsinn verzapfen, wie z. B., daß der Ausdruck „Gretchenfrage“ angeblich von dem Märchen „Hänsel und Gretel“ stammt, sollte man nichts unbesehen glauben. (Hier ein weiteres, ebenfalls völlig ernstgemeintes Zitat: „Kennen Sie ‚Blechtrommel‘ von Heinrich Böll?“). Am deutlichsten tritt der Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen hervor, wenn man sich den Umfang der Mitschriften ansieht. Die meisten Deutschen verfahren nach folgender Technik: Zuhören, gedanklich mitverfolgen, was der Professor erzählt, und das Wichtigste notieren. Sprich: Erst denken, dann schreiben. Die Franzosen haben hauptsächlich folgende Methode: Möglichst alles wortwörtlich sagen: „Wenn der Professor ‚bonjour‘ sagt, schreiben die Studis ‚bonjour‘. „Das zum Thema Uni.

Wie sieht der französische Alltag aus? Im großen und ganzen nicht viel anders als der deutsche. Doch die Tücke steckt im Detail. So war eines der ersten Dinge, die ich dort unten gelernt habe, die Kakerlakenbekämpfung. (Bevor ich nach Frankreich kam, hatte ich übrigens noch nie einen Kakerlak in natura gesehen – dementsprechend entgeistert war ich, als mir der erste begegnete.) Umweltbewußtsein und Umweltschutz sind übrigens auch Fremdwörter. Ex und hopp wird immer noch großgeschrieben. Recycling gibt es außer für die ohnehin sehr seltenen Glasflaschen nicht. Plastiktüten bekommt man ebenfalls immer noch kostenlos hinterhergeworfen. Kaum ein Franzose geht mit einer Einkaufstasche einkaufen. Die Krönung sind allerdings zweifellos die Lebensmittel. Die Inhaltsstoffangaben auf vielen Verpackungen lesen sich entweder wie ein Nummernverzeichnis oder wie ein Chemiebuch. Schon diese ganzen Farbstoffe ... Ein Alptraum.

Naja, wenn ich dieses Studium hinter mir habe, schockt mich so leicht nichts mehr. Ein unbestreitbarer Vorteil allerdings sind die französischen Ladenöffnungszeiten. Jeder Samstag ist ein „langer“, und die Supermärkte haben teilweise bis 22 Uhr geöffnet. Selbst sonntags gibt es Wochenmärkte, und Bäckereien haben fast immer offen. Das ist einer der wenigen Punkte, von denen ich wünschte, die Deutschen würden sie übernehmen. Des weiteren sehr positiv ist das Wetter. Von Januar bis März einschließlich hatten wir dort unten mehr Sonne als Deutschland im gleichen Zeitraum Regen. Summa summarum: „Da unten“ läßt es sich nach einer gewissen Eingewöhnungszeit durchaus leben.

Stefanie Dervedde (ABI '92)



LEBAU

GmbH

45663 RECKLINGHAUSEN

Alte Grenzstraße 153 · Königsberger Platz

- Vordächer
- Markisen
- Überdachungen

Tel. 0 23 61/3 39 17

Fax 0 23 61/7 27 30



Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 9.00–17.00 Uhr

Mittwoch 9.00–14.00 Uhr.

Nachmittags geschlossen.

Sa. 10.00–14.00 Uhr

Ihr Fachbetrieb LEBAU liefert nur

wartungsfreie Qualitäts-Markisen!!!

Petrinum – sozialer Einzeller?

Erfahrungen mit der Bundeswehr

Herr Kemper bat uns, unsere Erfahrungen mit der Bundeswehr während unserer Wehrdienstzeit für PETRINUM festzuhalten. In vorangegangenen Gesprächen hatten wir nämlich festgestellt, daß unsere Erfahrungen mit den seinigen beim Bundesgrenzschutz übereinstimmten. Dieser Bericht gründet sich nicht nur auf unsere eigenen Erlebnisse, sondern wurde auch durch die Eindrücke von anderen Wehrdienstleistenden aus unserer Stufe bestätigt. Es geht uns hierbei nicht darum, weitere Anekdoten über die militärische Seite der Bundeswehr zum besten zu geben, sondern wir wollen hier auf die menschlichen und sozialen Aspekte eingehen. Genausowenig wollen wir behaupten, daß die Bundeswehr im Gegensatz zum Zivildienst der einzige Weg ist, um solche Erfahrungen machen zu können.

Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Realität des menschlichen Miteinanders stark von den am Petrinum geltenden Maßstäben abweichen kann. Denn nach neun Jahren Schulzeit am Petrinum behaupten wir, daß uns humanistische Grundsätze wie Problemlösung durch Diskussion, Rücksicht auf Schwächere etc. vermittelt worden sind. Auch unser sonstiges Schulleben war nur geringfügig durch soziale Probleme oder Erscheinungen wie Gewaltbereitschaft gekennzeichnet. Diese Probleme sind bei unserer Wehrdienstzeit in weit größerem Umfang aufgetaucht. Insgesamt betrachtet stellt sich das Leben am Petrinum aus heutiger Sicht als geordnet und gesichert dar. Bereits drei Tage nach Beendigung der Schule folgten wir dem Ruf des Kreiswehrrersatzamtes und machten uns auf den Weg nach Essen beziehungsweise Eckernförde, wo wir für unseren Wehrdienst ausgebildet werden sollten. Noch bevor die Tinte auf unseren Abiturzeugnissen ganz getrocknet war, fanden wir uns als Rekruten in einer ganz anderen Welt wieder. Schon daß wir „kritisch-diskussionsbereiten“ Petriner Befehle von teilweise jüngeren Vorgesetzten befolgen mußten, ohne deren Sinn in Frage stellen zu können, war für uns völlig neu. Doch weitaus ungewohnter war für uns das Zusammenleben mit 50 anderen Rekruten, die alle verschiedene Schulbildungen und soziale Hintergründe mitbrachten. Für uns bedeutete dies ein hohes Maß an Kompromißbereitschaft und Rücksichtnahme. Allerdings mußten wir sehr schnell feststellen, daß viele nicht bereit waren, die gleichen Zugeständnisse zu machen. Vielmehr regierte unter den Rekruten das Recht des Stärkeren und des Clevereren. Eindeutige Nachteile hatten die schüchternen Persönlichkeiten, die ihre Position nicht selbstbewußt und auch rücksichtslos genug verteidigen konnten. Aufgrund dieser Tatsachen wurde uns sehr schnell klar, daß die uns in der Schule vermittelten Verhaltensweisen hier zum großen Teil nicht mehr galten. Hierbei ist es nicht die Schwierigkeit, einen 20-km-Marsch mit Gepäck oder eine seemännische Übung durchzustehen, sondern bestimmte Erscheinungen des Bundeswehralltags wie zum Beispiel Gruppendruck unter den Rekruten zu bewältigen. (Christian:) In meiner Grundausbildung bei der Luftwaffe ereignete sich ein typisches Beispiel für diese Beobachtungen: Ein Rekrut in meinem Zug war oft ein Opfer der Hänseleien und zum Teil auch körperlichen Übergriffe seiner „Kameraden“, weil er durch Unsportlichkeit und eine gewisse „intellektuelle Verzögerung“ auffiel. Für mich war er ein ruhiger und netter Typ, der immer darauf bedacht war, mit allen anderen gut auszukommen. Er hatte unter den täglichen Sticheleien, die im Laufe der Zeit immer dreister wurden, sehr zu leiden. Es fiel ihm zunehmend schwerer, Anschluß an die Gruppe zu finden, obwohl dieses Reizen nur von einigen wenigen Leuten ausging. Nur zusammen mit einem anderen Rekruten konnte ich den Wortführer der Gruppe

mit handfesten Argumenten davon überzeugen, diese Tätigkeiten zu unterlassen. Es war enttäuschend für mich zu erkennen, daß dies die einzige Möglichkeit war, seinem Verhalten ein Ende zu bereiten, weil dies im absoluten Gegensatz zu meiner bisherigen Lebenserfahrung stand. Andererseits haben wir jedoch auch sehr gute Freunde gefunden, zu denen wir heute noch intensiven Kontakt haben. Mittlerweile können wir beide sagen, daß man die Leute schätzen lernt, auf die man sich wirklich verlassen kann. Andererseits wird gerade hier deutlich, daß lediglich der Charakter des einzelnen und nicht seine Bildung oder Herkunft zählen. Oft enttäuschten uns gerade diejenigen am meisten, von denen man eine gewisse Reife erwartet hätte.

Insgesamt betrachtet stellten sich die am Petrinum praktizierten Grundsätze wie Problemdiskussion, Kompromißbereitschaft und Rücksichtnahme als gut gemeint, aber kaum anwendbar dar. Unserer Meinung nach ist dies nicht ein Phänomen der „Institution Bundeswehr“, sondern eher die Regel, wenn derartig gemischte Gruppen miteinander auskommen und miteinander leben müssen. Ein Schritt in die richtige Richtung ist die Einführung des Pflichtpraktikums, auch wenn die kurze Dauer nur einen begrenzten Einblick gewähren kann.

Christian Senfleben / Gerd Voges (ABI '92)



Hewrrn Oberstudienrat Dr. Georg Moeller
& Petrineum
Herzogswall
45655 Recklinghausen, Westf.
G E R M A N Y

(Posteingang)

Maler- und Glaserwerkstätte
MENDRINA



Maler- und Glaserwerkstätte MENDRINA
45657 Recklinghausen · Herner Straße 26
Telefon 0 23 61 / 2 79 16

Maler- und Tapezierarbeiten
Fassadenanstriche
Verglasungen, Isolierglas
Doppel-Fenster
Fenster-Dichtungen
Altbaurenovierungen

Petriner-Produkte

Friedrich Busch – Ernst Dittke



(Foto: Stadtarchiv Recklinghausen)

Zu den bekanntesten Abbildungen des alten Recklinghausen gehört die oben abgedruckte Lithographie, deren Original auf das Jahr 1838 datiert wird. Sie zeigt das westfälische Ackerbürgerstädtchen von Norden her. Der Standort des Zeichners ist möglicherweise das Gelände oberhalb des Geländes des 1807 errichteten Lohtorfriedhofs¹. Deutlich zu erkennen sind in der Bildmitte St. Peter (unmittelbar westlich das Dach der 1795–1797 erbauten Turmschule, in denen Kloster-, Höhere Stadtschule und Progymnasium als Vorgänger des Gymnasium Petrinum untergebracht waren) sowie im Westen Gymnasium und Engelsburg. Wachturm und Stephansturm an der Engelsburg stehen heute noch. Der dritte, hinter der Engelsburg erkennbare größte Stadtturm, der Quadenturm, wurde 1868² abgerissen. Östlich der Engelsburg deutlich identifizierbar ist die alte Franziskaner-, nun Gymnasialkirche, die mit den späteren Erweiterungen zur Steinstraße hin heute noch steht. Im Klostergebäude daneben waren ab 1825/26 ebenfalls Klassen des Progymnasiums untergebracht³, ehe der Bau 1834 abgerissen wurde. Auf dem Gelände entstand das abgebildete Gymnasium, das Direktor Stieve im Jahresbericht 1836/37 überschwenglich als „der Würde des Zweckes angemessen“ und in Außen- und Innenansicht „würdig und schön“ pries⁴. Immerhin war darin auch die Dienstwohnung des Schulleiters untergebracht. Der Bau, in dem ab 1936 das Vestische Museum beheimatet war, fiel 1944 einem Bombenangriff zum Opfer. Eine kolorierte Kopie des Drucks hängt heute im Flur vor dem Schulsekretariat, zusammen mit dem Anstellungsvertrag des Zeichners aus dem Jahre 1837:

Recklinghausen, den ersten December Achtzehnhundert Siebenunddreißig

Zwischen dem unterzeichneten Curatorio und dem Zeichenlehrer Busch ist heute folgender Vertrag geschlossen:

1.

Der Zeichenlehrer Herr Busch verpflichtet sich, den Zeichen=unterricht am hiesigen Gymnasio, wie er seit dem Anfang des laufenden Schuljahres begonnen, in drei Abtheilungen, zu zwei wöchentlichen Stunden für jede Abtheilung zu übernehmen.

2.

Demselben wird dafür aus der Gymnasialkaße eine jährliche, monatlich praenumerando zu zahlende Renumeration von Einhundert Thaler Berliner Courant zugesichert.

3.

Dem Herrn Busch sowohl als dem Curatorio steht es frei, dieses Engagement ein halbes Jahr vor dem Austritt, respektive der Entlaßung zu kündigen. Wenn eine solche nicht geschieht, so dauert das Engagement vorläufig drei Jahre und muß nach deren Ablauf erneuert werden.

Gelesen, genehmigt und unterschrieben

Recklinghausen, den 5. December 1837

Joseph Friedr. Busch,

das Curatorium

Stieve, Reinking, Grosfeld, Banniza, Landschütz

Das beigeheftete Engagementsprotokoll zwischen dem Gymnasialcuratorium zu Recklinghausen und dem Zeichenlehrer Joseph Friedr. Busch vom 1. December d. J., wegen Übernahme des Zeichenunterrichtes bei dem dortigen Gymnasium in 3 Abtheilungen zu 2 wöchentlichen Stunden für jede, wird genehmigt.

Münster, den 18. December 1837

(Siegel)

Königliches Provinzial. Schul. Collegium.

Unterschrift

Nr 2024. S.

Kürzel

Der Anstellung gingen längere Verhandlungen voraus. Immerhin gab es bis 1848 außer dem Direktor nur sechs fest angestellte Lehrer, wobei die sogenannten „technischen Fächer“ (Zeichen-, Kalligraphie-, Gesang- und Turnunterricht), „vielleicht auch, weil als überflüssig betrachtet“, vielfach ohne „fachlich vorgebildete Lehrkräfte“ auskommen mußten und von den im eigentlichen Sinne „wissenschaftlichen Lehrern“ nebenbei unterrichtet wurden⁵.

1837 sah das Kuratorium angesichts der „jetzt sich darbietenden Gelegenheit“ zu der Feststellung veranlaßt, daß „Zeichenunterricht“ „nicht nur sehr wünschenswerth, sondern selbst ein wirkliches Bedürfniß ist“.⁶ Die zitierte Gelegenheit war Friedrich Buschs Bewerbung. 1807 in Lüdinghausen als Sohn des Tierarztes Wilhelm Busch und dessen Frau Sophia (geb. Lindemann) geboren und in Recklinghausen aufgewachsen, hatte Busch die Kunstakademien in Berlin und Düsseldorf besucht: „Ohne alle eigenen Mittel, selbst ohne

Für Neu- und Gebrauchtwagen:

IHR TOYOTA-PARTNER IN RECKLINGHAUSEN



Technik: Computergesteuertes 6-Zylinder-Triebwerk mit 3l Hubraum, 24 Ventilen und Turbolader, 173 kW/235 PS.

LEISTUNG OHNE WENN UND ABER.

AUTOLAND

Autos · Autowerkstatt · Autovermietung · GmbH

RECKLINGHAUSEN

Hubertusstraße 65 · Nähe REAL

Telefon (02361) 13045



TOYOTA

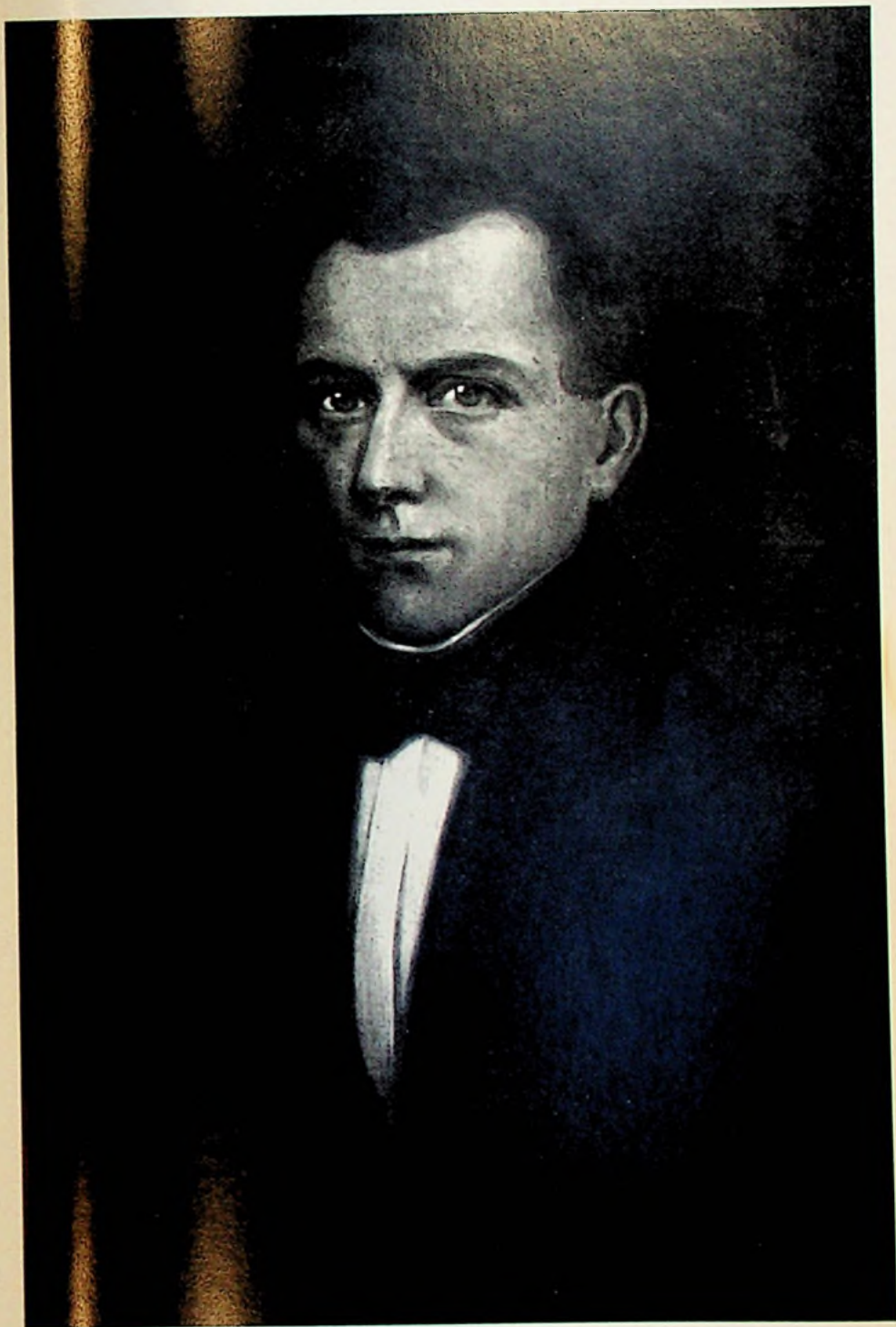
Unterstützung, bloß aus Liebe zur Kunst“, so hob das Kuratorium in seiner Stellungnahme hervor, habe er „sich nach Berlin begeben, und dort unter den härtesten Entbehrungen mit unglaublicher Resignation sich so ausgebildet ..., daß ihm das von ihm beigelegte Zeugniß des Director Schadow ertheilt ist“. Schulleiter Dr. Stieve habe sich zudem davon überzeugt, daß Busch auch „die Fähigkeit, sich mitzuthemen, und andere zu unterrichten, in nicht gemeinem Grade“ besitze. In der internen Familienchronik der Familie erinnert man sich daran, daß Busch von Berlin aus als Porträtmaler auf ostelbischen Gütern und in Kurland (Teil Lettlands) gearbeitet habe. Die Krankheit des Vaters habe seine Rückkehr nach Recklinghausen erzwungen, wo sich der Lebensunterhalt durch Malerei nicht verdienen ließ⁷.

Die Kuratoriumsmitglieder waren 1837 neben Schulleiter Dr. Friedrich Stieve Bürgermeister Banniza, Hofkammerrat Landschütz, Gerichtsdirektor Reiking und Pastor Grosfeld. Zunächst unterrichtete Busch sämtliche sechs Klassen, „in drei Abtheilungen“ aufgeteilt, zu je zwei Stunden.⁸ In den folgenden Jahren wurde die Obligatorik mehrfach für einzelne Klassen aufgehoben. So war ab 1858 der obligatorische Zeichenunterricht per Ministerialerlaß auf die drei unteren Klassen beschränkt. Gleichzeitig, so hieß es, müsse aber den Schülern höherer Klassen Gelegenheit zur freiwilligen Teilnahme, „und zwar unter Berücksichtigung ihres besonderen späteren Berufsfaches“ gegeben werden.

Die Finanzierung der Stelle durchzieht als Dauerproblem Buschs Tätigkeit am Gymnasium von 1837–1875.⁹ Hatte das Kuratorium 1837 seine Anstellung für 100 Thaler befürwortet und dafür eine Erhöhung des Schulgeldes pro Schüler um 1 Thaler jährlich vorgeschlagen, so lehnte das Schulkollegium Münster zunächst ab: Angesichts der jährlichen Belastung von 10–15 Thalern würde eine weitere Erhöhung des Schulgeldes vor allem die Eltern auswärtiger Schüler (1837: 65 von 90 Schülern) möglicherweise zu Abmeldungen veranlassen. Angesichts der Tatsache, daß nur 69 Schüler Schulgeld zahlten, sei der Vorschlag zudem nicht kostendeckend. Man einigte sich auf die befristete Anstellung von drei Jahren. Im April 1840 drohte Busch mit Kündigung, falls er nicht 200 Thaler erhielte, da er mit seinem Gehalt seine „Existenz nicht ferner fristen“ könne. Er erhielt danach 150 Thaler, doch hielten die Auseinandersetzungen um die Gehaltshöhe ab 1841 und die Anerkennung einer Dauerstelle ab 1847 jahrelang an. Damit stand Busch freilich nicht alleine. Als Zeichenlehrer Busch 1847 um 200 Thaler Gehalt und eine Dauerstellung kämpfte, forderte Wilhelm Caspers, 1821–1873 Lehrer, Oberlehrer und zweimal stellvertretender Direktor, wegen seines „verhältnismäßig geringen Gehalts“ (1837 erhielt er 380 Thaler, seit 1841 600 Thaler) und seiner „zahlreichen Familie“ um eine Gehaltserhöhung. Ob er sie erhielt, ist unbekannt. Dafür wurden dem Gesanglehrer Wilhelm Feldmann, 1829 als erster „technischer Lehrer“ der Schule eingestellt, im selben Jahr auf seine Eingabe hin von der Stadtverordnetenversammlung 45 statt bisher 30 Thaler bewilligt.

Erstaunlich sind nicht nur die großen Differenzen in der Gehaltsskala, sondern auch die finanziell knappe und unsichere Ausstattung der Lehrer. Was Friedrich Busch angeht, der am 25. Mai 1850 Agnes Schulte-Hillen heiratete und mit ihr neun Kinder bekam, weiß die Familienchronik, daß er zur Sicherung des Familieneinkommens zusätzlich ein Maler-, Anstreicher- und Glasergeschäft eröffnete. Überhaupt seien die Lehrer damals so arm gewesen, daß sie bei den täglichen Spaziergängen zwischen 16 und 17 Uhr um die Wälle die Hände weit abgehalten hätten, um die Rock- und Mantelstöße und Taschen nicht zu früh zu verschleifen.

Sein Enkel Wilhelm hat in der schon erwähnten umfangreichen Familienchronik auch Erinnerungen an diesen Arbeitsplatz festgehalten. Das Wohnhaus an der Kampstraße 56¹⁰, mit einer 2 m hohen Natursteinverkleidung direkt an der Straße gelegen, habe „Schinkelsche Stilelemente“ besessen, was er ebenso wie das ansehnliche Fachwerk des Werkstattanbaus



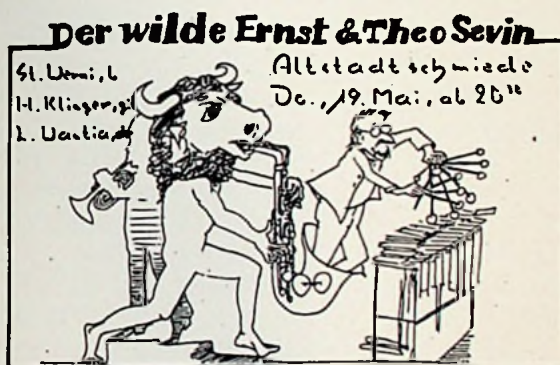
*Selbstporträt Friedrich Buschs. Kopie mit der Signatur „Ad. Sachs 1925“. Familienbesitz Walter Busch.
(Ausschnitt der farbigen Vorlage)*

auf den künstlerischen Einfluß des Hausherrn zurückführt. In der unteren Etage habe Busch wohl ein Arbeitszimmer oder Atelier besessen. Die angrenzende „Maler- und Glaserwerkstatt . . . hatte ein doppeltes Scheunentor, damit Malerkarren ein- und ausfahren konnten“. Die Geräumigkeit von Eingang und Werkstatt hatte auch damit zu tun, daß Glas als Anschauungsmaterial vorgehalten und Möbel gelagert wurden, um sie an Ort und Stelle zu streichen. Dies war auch deshalb nötig, weil die Farben jeweils in der Werkstatt hergestellt werden mußten. „Zahlreiche Fässer mit Farben und meist zwei Tankfässer mit Leinenöl“ waren im niedrigen Ostanbau der Werkstatt gelagert. Wegen der zahlreichen Farbproben an Türen, Pfosten und Wänden nannte der Enkel den Bereich „Tropfsteinhöhle“ oder „Hexenkessel der Farben“. Auf Vergiftungserscheinungen durch die Arbeit mit Farben und Blei führte die Familie auch die Lähmung Buschs in den späteren Lebensjahren zurück. Wenn auch der Innenanstrich des Chorgewölbes von St. Peter 1845 durch Busch bekannt ist¹, einige seiner Söhne mitarbeiteten und später am Ort oder in Nachbarstädten den Beruf ergriffen, so reichte dies zum Familieneinkommen wohl nicht aus. Entscheidend dazu beigetragen hat der Unternehmiergeist seiner Frau Agnes, die im Laufe seiner schweren Krankheit auch die Leitung der Werkstatt übernahm, nachdem sie zuvor schon landwirtschaftliche Erwerbszweige aufgebaut hatte. Dazu gehörten Schweinehaltung und Abmelkwirtschaft, der Anbau von Gemüse, Birnen und Kartoffeln auf angekauften Nachbargrundstücken, ein Bienenstand mit 100 Körben, der Marktverkauf eigener Produkte und schließlich der Handel mit Saatgut.

Die Mitarbeit der Kinder gehörte wohl zu den Selbstverständlichkeiten und Notwendigkeiten dieser Großfamilie, so daß nur die Söhne mit „überdurchschnittlichen Noten“ das Gymnasium abschließen durften². Dies waren der 1851 geborene Henricus Fridericus Busch, der älteste der acht Brüder, und der drittjüngste, Franz Wilhelm Aloysius (geb. 1861). Friedrich Busch studierte nach dem Abitur 1870 Mathematik und Naturwissenschaften in Münster, ehe er Lehrer am dortigen Paulinum, später Gymnasialprofessor am Laurentianum in Arnsberg wurde. In der „Neuen Deutschen Biographie,“ Berlin 1957, wird er als Meteorologe und Ehrendoktor der Universität Münster geführt. Sein Bruder Franz (Abiturientia 1880) wurde als Justizrat Busch eine bekannte Persönlichkeit im gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt, so als Stadtverordneter und Kuratoriumsmitglied des Gymnasiums (1909–1922). Überhaupt finden sich Mitglieder der Familie immer wieder in den Schülerlisten des Petrinums. Als (vorläufig) letztes Familienmitglied bestand Anke Busch 1989 ihr Abitur am Petrinum. Ihr Ururgroßvater Friedrich Busch wurde 1890 auf dem Lohtorfriedhof beigesetzt. „Zeichenlehrer“ stand auf der Grabplatte, deren Reste nach mehrfachen Zerstörungen von der Familie gesichert wurden.

- 1 In einem Zeitungsartikel der RZ vom 15./16. 3.1975 wird davon ausgegangen, daß der Standort des Malers der Kuniberg, also der Nordosten sei. Dabei habe Busch aber „gemogelt“, nämlich St. Peter in der Seitenansicht gezeichnet, da man von Nordosten den Chor hätte sehen müssen. „Mogeln“ hätte Busch bei dieser Annahme aber auch bei den Bildperspektiven von Engelsburg und Gymnasium. Anlaß der Beschreibung war übrigens die Aufnahme dieser Stadtsicht in eine Sammlung originalgetreuer Faksimiledrucke deutscher Ortsansichten durch den Wolfgang Weidlich Verlag in den Originalmaßen 69x49 cm.
- 2 Die Daten folgen Adolf Dorider, *Geschichte der Stadt Recklinghausen in den neueren Jahrhunderten (1577–1933)*, Recklinghausen 1955
- 3 Festschrift zur Fünfhundertjahrfeier des Städtischen Gymnasiums zu Recklinghausen, hrsg. v. Dr. Paul Verres, Recklinghausen 1929
- 4 Ebda., S. 80. Verres kommentiert die Äußerung seines Vorgängers als Beleg für die „Anspruchslosigkeit jener Zeit“.

- 5 Ebria., S. 29 f. Nach Buschs Weggang 1875 mußte Wilhelm Mummenhoff (1873–1911 wissenschaftlicher Hilfslehrer, Oberlehrer, Professor) den Unterricht übernehmen, ehe 1878 der Turn-, Gesang- und Zeichenlehrer Wilhelm Flegel (187–1922) eingestellt wurde.
- 6 Siegfried Bahne, Die Recklinghäuser Schulen im 19. Jahrhundert vor der Industrialisierung, in: Vestische Zeitschrift, hg. v. Werner Burghardt, Bd. 86/87, Recklinghausen 1987/88, S. 231 – 282, S. 256. Die folgende Darstellung folgt Bahnes Ausführungen.
- 7 Der Verfasser dankt der Familie Busch für den Einblick in die private Chronik. Sie wurde 1978 von Wilhelm Busch, Sohn des Justizrates Franz Busch, verfaßt.
- 8 Vgl. Festschrift, a. a. O., S. 30
- 9 Vgl. Bahne, a. a. O.
- 10 Nach der Aufstellung von Großmann, Stadtarchiv, vom 2.5.1969 wohnte Busch 1846 noch in der Löhrhofstraße, dann im Haus Nr. 434 in der Kampstraße (= Kampstr. 56 ab 1900). Bei Großmann finden sich auch Namen, Geburts- und Taufdaten der Kinder.
- 11 A. Dorider, a. a. O., S. 157
- 12 Zum Haushalt der Familie gehörte außerdem Joseph Heeremann aus Oestrich/b. Castrop, der wie viele auswärtige Schüler in Recklinghausen wohnte (Abiturientia 1883), später Sanitätsrat in Essen.



Zweimal konzertierte „der wilde Ernst“ bereits im Verlaufe des Schuljahres. Mit dabei im September war Dave Caswell, bekannt unter anderem durch seine Auftritte mit der Gruppe „The Who“. Wer die Geschichten von Ernst Dittkes Auftritten in englischen Jazzkellern kennt, weiß auch, woher die internationalen Kontakte kommen. „Wild“ – so Besucher Ortwin Redeker – ist es auch im Mai in der Altstadtschmiede zugegangen. Diesmal mit dabei Theo Sevin, bekannt als erster Preisträger am Marimbaphon im deutschen Jazzwettbewerb. Zur Ernst-Crew gehörte auch **Stefan Werni** (Abi '87). Von der „existentialistischen Atmosphäre der 50er Jahre“ sprach bewundernd ein weiterer Dittke-Fan im Kollegium.

Zu den Höhepunkten jeder petrinischen Orchesteraufführung gehört der persönliche Griff des Chefs zum Saxophon. Zusammen mit **Peter Nickel** (Abi '90), Piano, war es beim 12. Weihnachtskonzert 1993 ein Stück des berühmten Jazzmusikers „Canonball“ Adderley, das wilde Beifallsstürme provozierte. Darüber hinaus sollte der Chronist nicht verabsäumen, die Werke zu erwähnen, die der Orchesterchef „seiner“ Fangemeinde am Gymnasium Petrinum gewidmet und hier jeweils zur Uraufführung gebracht hat:

- Sinfonia Petrina in G (1985),
- Phantasia Petrina. Hommage à Gershwin (1987),
- Bolero Petrinus (1988),
- Blues Petrinus. Hommage à Jimmy Forrest (1989),
- Cantata Petrina (1990).

Auf eine Vielfalt weiterer „Produkte“ hofft die Schulgemeinde.

Gerd Möllers

„Ohne Schule ist man nichts“

Entwicklung in den Favelas am Rio Mearim

Ein schattiger Platz an der Brücke über den Mearim-Fluß in Bacabal ist Treffpunkt für Arbeitslose, kleine Händler, Eisverkäufer, Schuhputzer oder Kinder, die Fettgebackenes anbieten. Hier verkauft auch Helio, 15 Jahre alt, Eis. Helio sieht aus wie zehn oder elf, ein schwächlicher Junge, der durch Mangelernährung körperlich und geistig zurückgeblieben ist. Die Hälfte des geringen Verkaufserlöses muß er an die Eisfabrik geben. Die andere Hälfte ist sein Beitrag zum Unterhalt der zehnköpfigen Familie, die unten am Fluß wohnt. Während der alljährlichen Frühjahrsüberschwemmung wird ihre Behausung regelmäßig zerstört. Sein Arbeitstag dauert in der Regel von 6 bis 15 Uhr, so daß er die Schule erst abends ab 19 Uhr besuchen kann. Der 15jährige besucht die erste Klasse. Bis vor kurzem lebte die Familie auf dem Lande, wo es überhaupt keine Schule gab.

Der zehnjährige Jocai besucht keine Schule. Er sagt: „Der Fall ist so, mein Vater ist weg. Ich muß arbeiten.“ Jocai verkauft kleine Kuchen- und Gebäckstücke, die die Mutter hergestellt hat. Zusammen mit seinem älteren Bruder bestreitet er damit den Lebensunterhalt der Familie. Silvao (zwölf Jahre) mußte früher ebenfalls durch Eisverkauf oder Wagenwaschen Geld zuverdienen. Sein Vater vertrank den geringen Verdienst, die Kinder hungerten und wurden geschlagen. Jetzt ist die Mutter mit den älteren Geschwistern zu ihrem Vater nach Belem verzogen, die jüngeren hätte sie dort nicht ernähren können. Silvao wird von den Franziskanern betreut. Auf die Frage, ob er nun zur Schule gehen möchte, antwortet er: „Ich möchte gern lesen und schreiben lernen. Wenn man nicht zur Schule geht, ist man gar nichts; man weiß überhaupt nichts, man hat einfach nichts.“

Die Kurzinterviews am Mearim verdeutlichen schlaglichtartig das Elend der Kinder und Jugendlichen im Nordosten Brasiliens. Bacabal, etwa 240 km südlich der Hafenstadt São Luis im Bundesstaat Maranhao gelegen, zählt 100 000 Einwohner in der Stadt und weitere 30000 im Landkreis. Der sprunghafte Anstieg der Einwohnerzahl (1952: 5000) ist auf Dürreperioden, gewaltsame Vertreibungsaktionen durch Großgrundbesitzer und die besseren Lebensbedingungen in der Stadt zurückzuführen, wobei letzteres eine relative Aussage ist: Erste Anlaufstelle der Landflüchtigen sind die Favelas im Überschwemmungsgebiet des Rio Mearim, so die Lehmhütten-Siedlung Trezidela mit ca. 15000 Bewohnern.

Hilfe für Bacabal: Sonderkonto 6 693 133

Darlehnskasse im Bistum Münster (BLZ 400 602 65)

Zu den Schwerpunkten der Gemeindegarbeit der Franziskaner in diesen Slums gehört neben pastoralem, sozialem, medizinischem und juristischem Beistand vor allem die Alphabetisierung. Mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland, dazu zählt auch das Engagement des Gymnasium Petrinum, werden zur Zeit im Stadtgebiet fünf Vorschulen mit 24 Klassen und 610 Schülerinnen und Schülern unterhalten. Dazu kommt eine achtjährige Schule mit 15 Klassen und 540 Schülerinnen und Schülern.

Finanziert werden müssen insgesamt 69 Angestellte (Lehrerinnen, Köchinnen, Hilfen). So erhalten etwa Lehrerinnen in den Vorschulen und für den Halbtagsunterricht der ersten vier Schuljahre das Eineinhalbfache des Mindestlohnes. Ganztagskräfte erhalten den doppelten oder dreifachen Mindestlohn (Mindestlohn pro Monat: ca. 90 DM). Wichtig für die Kinder



Maria-Antonia (12) arbeitet im Steinbruch. Ihre Tageslohn: 70 Pfennig für 10 Stunden Steinklopfen.



Manuel (6) muß in der Ziegelei arbeiten, damit die Familie überleben kann.

(Fotos: Franziskaner)

ist die Schulspeisung, für viele die einzige warme Mahlzeit am Tag. Mittlerweile hat der Staat einen Großteil dieser Kosten übernommen. Trotzdem bleibt eine Restfinanzierung oder auch der Zukauf, wenn es wieder einmal Nachschubschwierigkeiten gibt.

Das Unterrichtsmaterial und die Gebäudeunterhaltungen machen weitere 30 Prozent der Unkosten aus. In der Schule gibt es eine regelmäßige „Fastenaktion der Brüderlichkeit“, bei der Kinder vermögenderer Eltern Beträge für die anderen spenden.

In den Vorschulen wird zur Mitfinanzierung ein „Schulgeld“ von 65 Pfennig pro Monat erhoben, in der Schule beträgt dies 13 DM. Je nach Einkommen wird der Betrag herabgesetzt, so daß 30 Prozent der Kinder vom Schulgeld freigestellt sind.

Insgesamt reichen staatliche Unterstützung und Eigenfinanzierung allerdings bei weitem nicht zur Kostendeckung aus, so daß schon Vorschulen aus finanziellen Gründen wieder geschlossen werden mußten. Die Unterstützung durch die Schülerinnen und Schüler des Gymnasium Petrinum und andere deutsche Spender sichert zur Zeit nicht nur den Unterhalt der bestehenden Einrichtungen. Seit Ende 1993 entsteht in Vila Coelho, einem neuentstandenen Slumgebiet am Rio Mearim, ein weiteres Gemeindezentrum. Wegen wochenlanger Regenfälle im Frühjahr waren auch hier die Zufahrten für Jeeps, Eselskarren und Lastwagen unterbrochen, so daß die Bauarbeiten eingestellt werden mußten. Der einfache Bau soll einen Hauptraum, drei Gruppenräume und sanitäre Anlagen enthalten und multifunktional genutzt werden, so als Jugendtreff für 400 Jugendliche, als Vorschule und Gemeindezentrum, für eine Körperbehindertengruppe, als Weiterbildungszentrum für Mädchen und junge Frauen und als Treff für eine Bürgerinitiative. Letztere setzt sich für menschenwürdige Lebensbedingungen im Wohngebiet ein. So kämpft sie zur Zeit für eine passierbare Straße und einen Brunnen. Der einzige Brunnen für tausend Familien ist seit Monaten zerstört.

„Nach wie vor halte ich Bewußtseinsveränderung an der Basis für den Schlüssel zur Veränderung der schwierigen Situation der Armen“, schrieb uns Pater Reinhard Kellerhoff in seinem letzten Bericht über die Arbeit der Franziskaner in Bacabal. Am Rio Mearim wird diese Veränderung spürbar.

Georg Möllers

(In Interviewform sind die Lebensbedingungen dieser Kinder abgedruckt im Buch von Reinhard Kellerhoff und anderen: Mit dem Volk Gottes unterwegs. Begegnungen in Nordosten Brasiliens, Werl 1985.)

Wußten Sie schon...

... daß der letzte Staatsbesuch unseres ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 3. März 1994 zu **Guido Wachtel** (Abi '88) führte? Zugegeben, vorher war er Gast bei Papst Johannes Paul II. Dann aber besuchte er das Collegium Germanicum und Hungaricum, das internationale Priesterseminar, über das Guido in der letzten PETRINUM-Ausgabe berichtete.

... daß **Thomas Bergmann** (10a) und **Bastian Müller** (10a) erfolgreich „Zeichen setzten“? „Zeichen setzen – Bürger wie du und ich“ lautete der Video-Wettbewerb des Offenen Kanals Oer-Erkenschwick. Ihr Beitrag „Der Alltag“ gewann den 3. Preis. Er zeigte, konsequent aus der Kamera-Perspektive des „Betroffenen“, den „Alltag“ eines ausländischen Schülers.

... daß unsere Schule von Königen besucht wird? **Maximilian Gellert** (5d), **Marco Hupe** (5d) und **Vera Leinert** (5b) waren in ihrer Gemeinde als „Heilige Drei Könige“ Caspar, Melchior und Balthasar unterwegs und als majestätische Gestalten in der Lokalpresse abgebildet. Und wenn die Bibel nicht von Königen, sondern von Gelehrten und Weisen spricht, so paßt das ja noch besser zu unserer Schule. Übrigens gab es noch eine ganze Anzahl weiterer „weiser“ Schülerinnen und Schüler, die bei der Sternsingeraktion mitmachten.

... daß **Stephan Drozniak** (Abi '88) uns bei seinem Bericht über die THW-Hilfslieferungen in die Ukraine (PETRINUM 25/1993) offenbar nicht alle Attraktionen Kiews genannt hat? Im März 1994 nämlich heiratete Stephan die Dolmetscherin Alexandra Luzja aus Kiew.

... daß **Felix Range** (10c) ein Ranglistenturnier des Deutschen Tennisbundes gewann? Damit tauchte sein Name erstmalig in der deutschen Rangliste auf.

... daß **Peter Kornau** (Abi '56), jetzt Konrektor einer Marler Grundschule, den „Sabinerinnen“ der letzten PETRINUM-Ausgabe (S. 25 f.) ganz herzlich zu ihrem Stück gratulierte? Zugleich erinnerte er sich an die Schwierigkeiten, das Stück zu seiner Schulzeit aufzuführen: „In meiner Schulzeit waren die Römer noch ganz unter sich, und die Sabinerinnen hausten in unreichbarer Ferne auf der Görresstraße.“ Wie er das meint? Jüngere sollten Lehrer oder Eltern fragen.

... daß die Badminton-Mannschaft des Petrinum Vize-Kreismeister wurde? In der Klasse der A-Junioren unterlagen **Andrea Arns** (12), **Tanja Zwierzykowski** (12), **Jens Jorißen** (12), **Marco Hoffleith** (12), **Anja Przybilla** (11) und **Marc Vollmer** (10b) der Willy-Brandt-Gesamtschule aus Castrop-Rauxel.

... daß **Hannes Demming** zum „Münsterländer schlechthin“ avancierte? „Der Kiepenkerl“ lautete der Titel einer Verlags-Sonderbeilage der WAZ im April. Bei der Darstellung des „wandernden Handelsmanns“ wußte jeder petrinische Leser Bescheid – oder erkennen Sie ihn nicht? Charakterisiert wurde diese westfälische Gestalt im Text als „seltsame Mischung aus Lastenträger und Unternehmer, Abenteurer und Hausvater, Schmuggler und Ehrenmann“.

... daß **Bernhard Voßhenrichs** „Unruhestand“ zu neuen Aktivitäten führte? So ist er seit 1993 zum Pfarrgemeinderatsvorsitzenden der Propsteigemeinde St. Peter aufgestiegen. Sein emphatisches „Habemus pastorem“ anläßlich der Amtseinführung von Propst Heinrich Westhoff am 19. Juni 1994 riß die Menge in St. Peter zu Beifallsstürmen hin. Bernhard Voßhenrich hätte sich auch auf der Loggia des Petersdomes wohl gefühlt. Sein „Kollege“ in St. Gertrudis ist übrigens **Thomas Schäfer** (Abi '84).





... daß „Konni“ wieder „am Ball“ ist? Seine „Rückkehr in die Regionalliga“ machte ebensolche Schlagzeilen wie der Rückzug vor einem Jahr, als **Wolfgang Konarski** sich als Trainer aus der von ihm mitbegründeten TVR-Abteilung zurückzog. Nun trainiert der „ehregeizige Damen-Coach“ die Basketballerinnen von TuS Herten.

... daß es immer mehr „Alt-Petriner“ als Praktikanten an ihre alte Schule treibt? Aus der Lehrerperspektive beobachten in diesem Schuljahr **Frank Milius** (Abi '89), **Monika Speicher** (Abi '89), **Hanno Stein** (Abi '88), **Andrea Mrug** (Abi '89), **Linda Twiehaus** (Abi '89) und **Dirk Wilkesmann** (Abi '91) das Unterrichtsgeschehen.

... daß nicht nur **Maximilian Gellert** (5d) mit Erfolg am diesjährigen Regionalwettbewerb „Jugend musiziert“ in Haltern teilnahm? Jeweils 1. Preise und die Weiterleitung zum Landeswettbewerb gingen an **Simon Deffner** (5d, Cello), **Hanne Borchmeyer** (8c, Cello), **Lioba Pott** (9b, Klavier und -begleitung).

... daß **Michael Kahlki** nur durch seine Nähe zur Kirche vor dem drohenden Untergang bewahrt worden ist? Nur wenige Meter vor Michael Kahlkis Haus kam die Rheinüberschwemmung in der Kölner Innenstadt zum Stillstand. Auf dem Kirchhügel des Kuniberts Klosters gelegen, wurde es von den Wasserfluten nicht benetzt.

... daß **Ernst Dittke** dem Kollegium aus Tunesien nicht nur arabische Urlaubsgrüße schickt, sondern seine ständigen Urlaube dort offenbar zu Kontaktaufnahmen mit der PLO-Zentrale genutzt hat? Tatsache ist jedenfalls, daß Yassir Arafat Herrn Dittke beim Empfang im Hotel Petersberg als ersten begrüßte. Als Liebhaber der arabischen Kultur, so die offizielle Version, ist das Mitglied Dittke der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft durch einschlägige Bestellungen aufgefallen. Der Einladung zum Beitritt in die deutsch-arabische Gesellschaft sei er denn ebenso gefolgt wie der sich daraus ergebenden Einladung zum Petersberg. Zufällig stand E. D. unmittelbar neben dem Rednerpult. Wen wundert das noch das Schlußstück des letzten „Vorweihnachtskonzerts“: Ouvertüre zu „Der Kalif von Bagdad“?

... daß **Heiko Sakurai** (Abi '90) eine Sammlung „Recklinghäuser Ereignisse“ – die bekannten WAZ-Wochenendkarikaturen – in der Stadtparkasse ausstellte?

... daß **Jann Tinkloh** (11) an der Weltmeisterschaft der A-Jugend in Mexiko teilnahm? Nach 20 Jahren war damit wieder einem Aktiven des westfälischen Fechtbundes der Sprung in die Nationalmannschaft gelungen. Beim Weltcup in Heilbronn dabei war auch **Christian Säckel** (9c). Wochen zuvor hatten sie mit anderen zusammen bereits als Mannschaft die Westfalenmeisterschaft in Dortmund gewonnen; Jann Tinkloh wurde auch im Einzel Westfalenmeister.

... daß **Ralf Jäger**, **Gerrit Landherr**, **Alexander Bootz**, **Thomas Klinger**, **Philipp Micheel** und **Jan Warias** 115460,85 DM gewannen? Bedauerlicherweise wurde dieses Kapital dem Grundkurs Sozialwissenschaften der Jahrgangsstufe 12 bisher nicht ausgezahlt. Vielmehr belegte die unter dem Pseudonym „Schwarzer Freitag“ angetretene Spekulantengruppe damit den 4. Rang im „Planspiel Börse 1993“ der deutschen Sparkassenorganisation.

... daß sich hinter den Kürzeln „18. 3., n. 6. Std., kl. Abtrunk (SC/10 J. SL)“ eine ehrenwerte Jubiläumsveranstaltung verbarg? Die Ankündigung auf der schwarzen Fest-Tafel des Lehrerzimmers war durch den Schulleiter (SL) **Schulte-Coerne** (SC) persönlich angebracht worden. Am letzten Schultag vor den Ferien wurde damit sein zehnjähriges Schulleiter-Jubiläum gebührend genossen (Wein: Randersackerer Ewig Leben).

... daß **Hendrik Schulte-Eversum** (10a) mit der Jugendmannschaft des SG Bochum 31 die deutsche Schachmeisterschaft gewann?



Die Dienstältesten: Theo Möllers (vorne) und Gerhard Oeing-Hanhoff, beim Sportfest 1965.

(Foto: Göllmann)

... daß Theo Möllers, stellvertretender Schulleiter und dienstältester Petrinier, in diesem Jahr ein doppeltes Jubiläum feierte? Neben seinem 60. Geburtstag konnte er mit dem Kollegium seinen Dienstbeginn am Petrinum vor 30 Jahren (1. April 1964) begehen. Im Eiltempo sah ihn zu diesem Anlaß der Karikaturist Heiko Sakurai von Haltern zur „Kegel-Tagung“ von „Pumpe Petrinum“ ins heimische Kolpinghaus eilen: Ad multos annos!

... daß zu den musikalischen Innovationen der Vestmetropole auch die Irish-Folk-Formation „Fergus“ mit den Petrinern Markus Belmann (Abi '94), Raphael (Abi '94) und Dominik Muhle (Abi '93) gehört? „A Song of Ireland“ hieß das Programm zu Jahresanfang, mit dem sie sich der Öffentlichkeit vorstellten. Zum umfangreichen Musikrepertoire von Markus gehört auch die Orgel. So trifft man ihn denn auch zu Gottesdienstzeiten in den verschiedenen Kirchen Recklinghausens an.

... daß Andreas Witt (Abi '93) mittlerweile auch in den großen Kreis petrinischer Jung-Journalisten aufgestiegen ist? Unter anderem recherchierte das ehemalige Mitglied des Bacabal-Kreises der Schule auch in Sachen „Gepa-Kaffee“.

... daß Peter Ohm (Abi '87) den Förderpreis der Metallindustrie erhielt? Er erhielt den Preis für seine Diplomarbeit zum Thema „Anforderungen der industriellen Demontage an die Arbeitsplanung“. Dabei geht es um ein praxisorientiertes Konzept zur vorausschauenden Demontageplanung im Maschinenbau, um das notwendige Recycling durchführbar zu machen. Der Preis wurde vom Metallverband und dem Rektor der Universität Dortmund verliehen.

... daß Ana Marija Markovina (Abi '89), Pianistin und Studentin an der Musikhochschule Detmold, bereits mehrere Preise gewann? Zuletzt gewann sie den europäischen Wettbewerb „Citta di Ostuni“ in Süditalien.

... daß die „Beste Recklinghäuser Zeitung“ von einem Redaktionsteam unserer Schule produziert wurde? Was da unter dem oben erwähnten bescheidenen Titel „BRZ“ am Patronatsfest auf dem Schulhof verkauft wurde, erwies sich nicht nur als „originellste Zeitung des Petrinums“ (?) – so der Untertitel –, sondern als Druckerzeugnis mit Tiefgang, Witz und Pfiff. Als Redaktion firmierte die komplette Klasse 7c.

... daß Josef Reike seinen 75. Geburtstag feiern konnte? Am letzten Schultag war für die „kombinierte Geburtstag- und Ferieneinstiegsfeier reichlich vorgesorgt“, wie es im Aushang seines Nachfolgers hieß. Einer Einladung, die „dem Streßabbau dient und den kollegialen Konsens fördert“, folgt man gerne. Das Kollegium dankt dem ehemaligen Schulleiter und Kollegen herzlich!

... daß der Josef-Reike-Pokal 1993 an die Abiturientia 1984 ging? Im dramatischen „Sudden Death“ besiegten sie Partisan mit 1:0. Mit dem gleichen Ergebnis entschied die Jgst. 13 das Duell mit der Jgst. 12 um den „kleinen Pokal“.



(Ralf Heyen, Abizeitung '94)

... daß das „Petrinum alle matt“ setzt? Damit feierte die Presse den erneuten Sieg der Petriner beim NRW-Schul-Schach-Pokal. Von erreichbaren 28 Punkten holten **Hendrik Schulte-Eversum** (10a), **Maxim Li** (12) sowie **Jan** und **Sebastian Rolf** (11) 23,5 Punkte.

... daß mit **Merve Janßen** und **Ulrike Kliszat** die erste „Doppelspitze“ einen Abiturjahrgang ins Ziel geführt hat? Das kollegiale Stufenleitzersystem setzt sich in den nächsten Jahren fort.

... daß **Andreas Alvermann** und **Maxim Li** eine Anerkennung beim Bundeswettbewerb Mathematik erhielten? Sie sind eingeladen, sich an weiteren Wettbewerbsrunden zu beteiligen.

„Ist Michael Jackson Opfer oder Täter?“ (2. September 1993)

„Schupos auf Schulhöfen?“ (4. November 1993)

„Was erwarten Sie für das Jahr 1994?“

„Soll Christo den Reichstag einpacken?“ (26. Februar 1994)

„Wie feiert ihr Weihnachten?“

Themen von Zeitungsumfragen, die ganz oder teilweise auf dem Schulhof des Petrinum durchgeführt wurden.

VEW BERUF UND CHANCEN

Für eine sichere Zukunft



Sichere Arbeitsplätze, Umweltschutz und eine zuverlässige Energieversorgung sind wesentliche Voraussetzungen für eine lebenswerte Zukunft. Hierzu leisten wir wichtige Beiträge. Für eine gesicherte Zukunft.

Partner für Energie

VEW AG · Beratungszentrum
Kaiserwall 46-48 · 45657 Recklinghausen
Tel. (023 61) 38 23 31

VEW



Josef-Reike-Pokal 1994.

(Fotos: G. Möllers)

200 Jahre Gymnasialfonds, Teil II

Wie bereits am Ende des I. Teils (PETRINUM 25/1993, S. 71–76) ausgeführt, ergaben und ergeben sich für die Stadt Recklinghausen und für das Gymnasium Petrinum aus dem Gymnasialfonds zwei Probleme, nämlich einmal die in der Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1820 enthaltene Bedingung des Erzbischofs von Köln, daß an der Schule nur katholische Geistliche als Lehrer tätig werden dürfen, und zum anderen die Frage, wem der Gymnasialfonds gehöre bzw. wer ihn verwalte und wer seine Verwaltung kontrolliere.

Das erste Problem verschärfte sich bereits in den ersten Jahren nach der Schenkung von 1820 erheblich, da bereits im Jahre 1828 große Schwierigkeiten bestanden, für die Direktorstelle einen geeigneten Geistlichen zu finden. Der nunmehr zuständige Bischof von Münster genehmigte daraufhin für dieses Mal die Anstellung eines weltlichen Direktors. Mit Verfügung vom 16. April 1828 teilte er darüber hinaus mit, daß es nicht unbedingt notwendig sei, nur geistliche Lehrer anzustellen, und führt in einem Schreiben vom 8. Juni 1847 fort:

„... indes erfordert die pflichtgemäße Sorge für die religiöse Erziehung der Jugend, daß nur Lehrer von streng katholischer Überzeugung und wahrhaft religiöser Gesinnung angestellt werden ...“

Damit war der Schule der Weg eröffnet, weltliche Lehrer anzustellen, wobei sich die für die Anstellung der Lehrer zuständigen Gremien bis zum Jahre 1971 an die Bestimmung der Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1820 in der Form des Schreibens vom 16. April 1828 hielten und nur katholische Lehrer fest angestellt wurden.

Auch der jüngst verstorbene Pfarrer Werner Schneider (vgl. PETRINUM 25/1993, S. 80), der zu unseren Zeiten am Gymnasium Petrinum evangelische Religion und Deutsch unterrichtete, war 20 Jahre lang Inhaber einer Planstelle am Hittorf-Gymnasium und wurde erst mit Wirkung vom 1. Dezember 1971 in eine Planstelle am Gymnasium Petrinum, an dem er schon die ganze Zeit unterrichtet hatte, eingewiesen.

Der Bischof von Münster, der hiervon frühzeitig unterrichtet worden war, sah im Interesse des ökumenischen Gedankens und des Zusammenwachsens der Kirchen davon ab, die ihm nach der Schenkungsurkunde als Rechtsnachfolger des Erzbischofs von Köln insoweit zustehenden Rechte geltend zu machen, also seine Stiftung zu widerrufen.

Seither wird bei der Besetzung von Planstellen am Gymnasium Petrinum die Konfession eines Bewerbers nicht mehr berücksichtigt.

Wesentlich schwerer taten und tun sich die Stadt Recklinghausen und das Gymnasium Petrinum bei der Frage, wem der Gymnasialfonds nun eigentlich gehört, wie er zu verwalten ist und wem die Erträge des Fonds zustehen.

Nach der Schenkungsurkunde von 1793 oblag die Verwaltung der Stadt Recklinghausen, die ihrerseits jedoch einmal jährlich der Schulkommission Rechnung zu legen hatte.

Als im Jahre 1803 das Vest Recklinghausen unter die Oberhoheit des Herzogs von Arenberg kam, übernahm dessen Schulrat als unmittelbares Regierungsorgan die Verwaltung des Fonds.

Im Februar 1811 wurde das Vest Recklinghausen von Napoleon dem Großherzogtum Berg zugeschlagen, das seinerseits dem Bürgermeister (Maire) der Stadt Recklinghausen die Verwaltung übertrug.

Nachdem 1815 Recklinghausen zu Preußen gekommen war, erhielt das Gymnasium, das von 1823 an als Gymnasium bezeichnet und 1829 zum Vollgymnasium wurde, den Status einer „Korporation“, die durch den von dem Konsistorium in Münster eingerichteten Schulvorstand, das Gymnasial-Kuratorium, vertreten wurde. Dieses führte zunächst die

Verwaltung des Fonds, bis die Stadt Recklinghausen ihrerseits im Jahre 1837 sich an das königliche Provinzial-Schulkollegium in Münster wandte und darum bat, dem Gymnasial-Kuratorium aufzugeben, die Vermögensverwaltung bezüglich des Gymnasialfonds an den Magistrat der Stadt abzutreten sowie über die bisherige Verwaltung Rechnung zu legen. Im Jahre 1838 kam es in Abstimmung mit der königlichen Regierung und dem königlichen Provinzial-Schulkollegium zu einer Regelung, wonach das Gymnasialkuratorium den Gymnasialfonds innerhalb der Grenzen eines Etats und unter den durch die Städteordnung bezeichneten Beschränkungen zu verwalten hatte, unter Oberaufsicht des Hochlöblichen Provinzial-Schulkollegiums.

Das Gymnasial-Kuratorium und die Stadt Recklinghausen konnten mit dieser Regelung „leben“, bis die Stadt Recklinghausen am 9. August 1912 beim Amtsgericht Recklinghausen den Antrag stellte, im Grundbuch die Eintragung des Eigentümers dahingehend zu berichtigen, daß Eigentümer „Stadt Recklinghausen (Gymnasialfonds)“ sei. Gleichzeitig hatte das Gymnasial-Kuratorium den Antrag gestellt, als Eigentümer einzutragen „das Gymnasium als Korporation“.

Am 9. November 1912 erhob daraufhin das Königliche Provinzial-Schulkollegium in Münster als Vertreter des Preußischen Unterrichtsfiskus vor dem Landgericht Bochum Klage gegen die Stadtgemeinde Recklinghausen, vertreten durch den Magistrat, mit dem Antrag:

„Festzustellen, daß das Gymnasium in Recklinghausen Alleineigentümerin des Gymnasialfonds ist, und daß jede Verfügung der Beklagten über diesen Fonds unwirksam ist; wenn diesem Antrage nicht stattgegeben ist, festzustellen, daß zur rechtswirksamen Verfügung über den Gymnasialfonds in Recklinghausen die Genehmigung des Provinzialschulkollegiums erforderlich ist.“

Die Stadt trat dieser Klage entgegen, und am 22. Oktober/6. November 1913 gaben das Königliche Provinzial-Schulkollegium in Münster als Aufsichtsbehörde des Städtischen Gymnasiums in Recklinghausen und der Magistrat in Recklinghausen als Vertreter des Anstaltspatronats, der letztere unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung in Recklinghausen, zur Klarstellung der Rechtsverhältnisse des Gymnasiums in Recklinghausen folgende Erklärung ab:

„Das Gymnasium bestreitet der Stadt Recklinghausen gegenüber nicht, daß der Stadt, nicht dem Gymnasium als Korporation das Eigentum an dem Gymnasialfonds zusteht. Die Stadt erkennt jedoch ausdrücklich an, daß die Erträge des Stiftungsfonds in Gemäßheit der Stiftungsurkunden für das Gymnasium zu verwenden sind, und gibt die Zusicherung, daß sie bei Einreichung der auf Grundbuchveränderungen bezüglichen Anträge stets die Zustimmung des Gymnasiums einholen wird.“

Nach dem Ersten Weltkrieg erließ die Stadt Recklinghausen am 2. Mai 1922 eine Verwaltungsordnung des katholischen städtischen Gymnasiums zu Recklinghausen und bildete hierfür einen Schulausschuß.

Ziff. 3 der Verwaltungsordnung lautet:

„Zum Aufgabenkreis des Schulausschusses gehören insbesondere, soweit nicht bautechnische Dienststellen der Stadt zuständig sind:

- a) Die gewissenhafte Erhaltung und Vermehrung sowie die stiftungsmäßige und zweckmäßige Verwendung und Verwaltung des Fonds und der Einkünfte der Anstalt;
- b) die allseitige Vertretung wohlervorbener Rechte des Gymnasiums;
- c) die Besetzung erledigter oder neuerrichteter Lehrerstellen durch Wahl, die Anstellung der Unterbeamten der Anstalt auf Kündigung und der Erlaß einer Dienstanweisung für die Unterbeamten;
- d) die Beaufsichtigung, Erhaltung und Instandsetzung der Schulgebäude und der gesamten Anstaltseinrichtung sowie Lehrmittel, Bücher, Karten, Sammlungen, Geräte usw.;
- e) die Vorbereitung der Haushaltspläne sowie die Vorprüfung der Jahresrechnung;
- f) ...

Mit dieser Verwaltungsanordnung, die auch die Zusammensetzung des Schulausschusses im einzelnen festlegte, kehrte nur vorübergehend Ruhe ein. Am 24. März 1939 beschlossen die Ratsmitglieder die Übernahme der Grundstücke des Gymnasial-Fonds zum allgemeinen Grundvermögen der Stadt, wobei der Gesamtwert der Grundstücke auf 230000 RM geschätzt wurde. Der Beschluß wurde damit begründet, daß ein Betrag von 128000 RM für die Errichtung des projektierten Anbaus, für Turnhalle und ähnliches zu zahlen sei und man der Schule bzw. dem Gymnasial-Fonds den Spiel- und Sportplatz am Herzogswall überlassen wolle.

Am 30. März 1939 tagten die Schulbeiräte für das höhere Schulwesen, wozu auch der damalige Direktor des Gymnasiums Petrinum, Wenner, gehörte, und erhoben gegen die Auflösung keine Bedenken, falls das Gymnasialvermögen nur für Zwecke der Schule verwendet werde.

Erhebliche Bedenken gegen die Auflösung des Fonds hatte jedoch der damalige Leiter des Schulamtes, Herr Dr. Hellermann, der diese in einem ausführlichen Schreiben am 12. Februar 1940 dem Oberbürgermeister vortrug.

Trotz dieser Bedenken beantragte der Oberbürgermeister beim Regierungspräsidenten und beim Oberpräsidenten der Provinz Westfalen – Abteilung für höheres Schulwesen – die Zustimmung zur Auflösung des Gymnasialfonds, die jedoch von beiden Behörden u. a. mit der zutreffenden Begründung abgelehnt wurde, für die Dauer des Krieges sei der vorgesehene Erweiterungsbau nicht durchführbar.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurde bei der Stadt Recklinghausen wiederum ein Schulausschuß für das Gymnasium Petrinum eingerichtet.

In der Sitzung am 11. Februar 1947 konnte der nunmehr zum Oberstadtdirektor berufene Dr. Hellermann mitteilen, die Kosten für die Wiederinstandsetzung der Gymnasialkirche könnten aus dem Sondervermögen des Gymnasiums gedeckt werden.

In den folgenden Jahren verblieb es zunächst dabei, daß neben dem allgemeinen Ausschuß der Stadt Recklinghausen für die höheren Schulen ein besonderer Schulausschuß für das Gymnasium Petrinum bestand.

Dieser Ausschuß war besetzt mit Ratsmitgliedern, Lehrern als Vertreter der Schule, sachkundigen Bürgern und dem Propst von St. Peter als Vertreter der katholischen Kirche.

Infolge der Kriegs- und Nachkriegswirren war die Existenz des Gymnasialfonds in den Hintergrund getreten, so daß der Schulausschuß für das Gymnasium Petrinum sich mit dem dort vorhandenen Vermögen über viele Jahre hinweg nicht beschäftigt hatte.

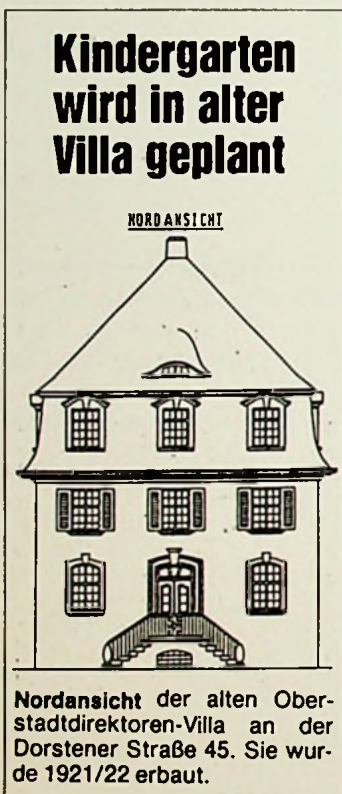
Die Tatsache, daß der Gymnasialfonds existierte, trat erst Mitte der 60er Jahre wieder in das Bewußtsein der Ausschußmitglieder.

Zu einer Neuregelung der mit der Verwaltung des Fonds zusammenhängenden Fragen kam es jedoch nicht mehr, da auf Antrag der SPD-Fraktion der Haupt- und Finanzausschuß des Rates der Stadt Recklinghausen in seiner Sitzung am 19. Juni 1967 beschloß, den Schulausschuß für das Gymnasium Petrinum aufzulösen und seine Aufgaben dem Gesamtschulausschuß zu übertragen.

Gegen den Beschluß erhoben am 25. Juni 1968 drei Mitglieder des Schulausschusses für das Gymnasium Petrinum, nämlich der Propst von St. Peter, ein Mitglied, der als sachkundiger Bürger berufen war, und ein dem Ausschuß angehörendes Mitglied des Stadtrates, Klage vor dem Verwaltungsgericht in Gelsenkirchen mit dem Antrag, festzustellen, daß der Beschluß des Rates der Stadt Recklinghausen über die Auflösung des Schulausschusses für das Gymnasium Petrinum rechtswidrig sei.

Diese Klage wurde am 4. Juni 1969 durch Urteil des Verwaltungsgerichts Gelsenkirchen abgewiesen; die Berufung gegen das Urteil blieb ohne Erfolg.

Seitdem existiert ein eigener Schulausschuß für das Gymnasium Petrinum nicht mehr, und um den Gymnasialfonds wurde es ruhig. Irgendeine Kontrolle darüber, wie die Stadt Recklinghausen das Fondsvermögen verwaltete, ob die Einkünfte des Fonds dem Gymnasium Petrinum zugute kamen und ob die Erlöse aus Grundstücksverkäufen dem Fonds zugeführt wurden, fand nicht statt.



Erst durch die zu Beginn dieses Aufsatzes erwähnte Veröffentlichung vom 21. November 1989, wonach die Stadt Recklinghausen für 350000 DM das Hausgrundstück Dorstener Straße 45 veräußern wollte, wurde der Vorstand der Vereinigung ehemaliger Petriener „wach“. Dieses Grundstück gehört ebenso wie mehrere weitere Grundstücke an der Dorstener Straße, ein Teil des Stadtgartengeländes an der Josef-Wulff-Straße, das Wäldchen am Schwimmbad Mollbeck und zahlreiche andere bebaute und unbebaute Grundstücke zum Fonds. Auch das Schulgrundstück (Altbau) gehört dem Fondsvermögen an.

Durch Schriftwechsel mit dem Regierungspräsidenten in Münster und dem Oberkreisdirektor des Kreises Recklinghausen wurde erreicht, daß der Gymnasialfonds am 10. April 1990 in das Verzeichnis der unselbständigen Stiftungen beim Regierungspräsidenten in Münster eingetragen wurde. Die Stadt Recklinghausen stellte den Verkauf des Hausgrundstückes Dorstener Straße 45 zunächst zurück.

Die Aufsicht über die Verwaltung des Gymnasialfonds obliegt nunmehr dem Kreis Recklinghausen als der zuständigen Aufsichtsbehörde über die Stadt. Mit der Wirtschaftskrise und der Währungsreform hat der Fonds bereits zweimal in diesem Jahrhundert ganz erhebliche Vermögenseinbußen hinnehmen müssen.

Nachdem im 19. Jahrhundert aus den Einkünften des Gymnasialfonds über Jahre hinweg die Lehrergehälter gezahlt werden konnten und der Gymnasialfonds im Jahre 1939 Grundstücke in einer Größe von insgesamt 2583 a umfaßte, steht hier trotz der zwischenzeitlich getätigten

Verkäufe immer noch ein Vermögen mit seinen Erträgen zur Verfügung, das auch in Zukunft für die Ausstattung und den Erhalt des Gymnasium Petrinum von erheblicher Bedeutung sein kann, wenn alle Beteiligten bereit sind, den Willen der Stifter zu achten.

Hans-Peter Kleynmans



Lehrer – müde oder erleichtert? Ferienbeginn Ostern 1994.

(Foto: G. Möllers)

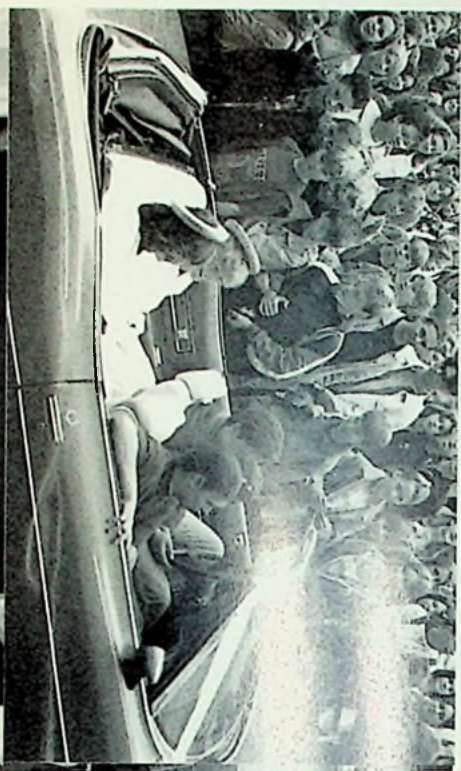


Partisan Petrinum: Aktive Partisanen und Sym-Partisanen, v. l. n. r.:

hinten: Konarski, Hassell, Brosthaus, Redeker, Schulte-Coerne, G. Möllers, Thomas, Ditke, Wyrwoll, Simon, Böcker

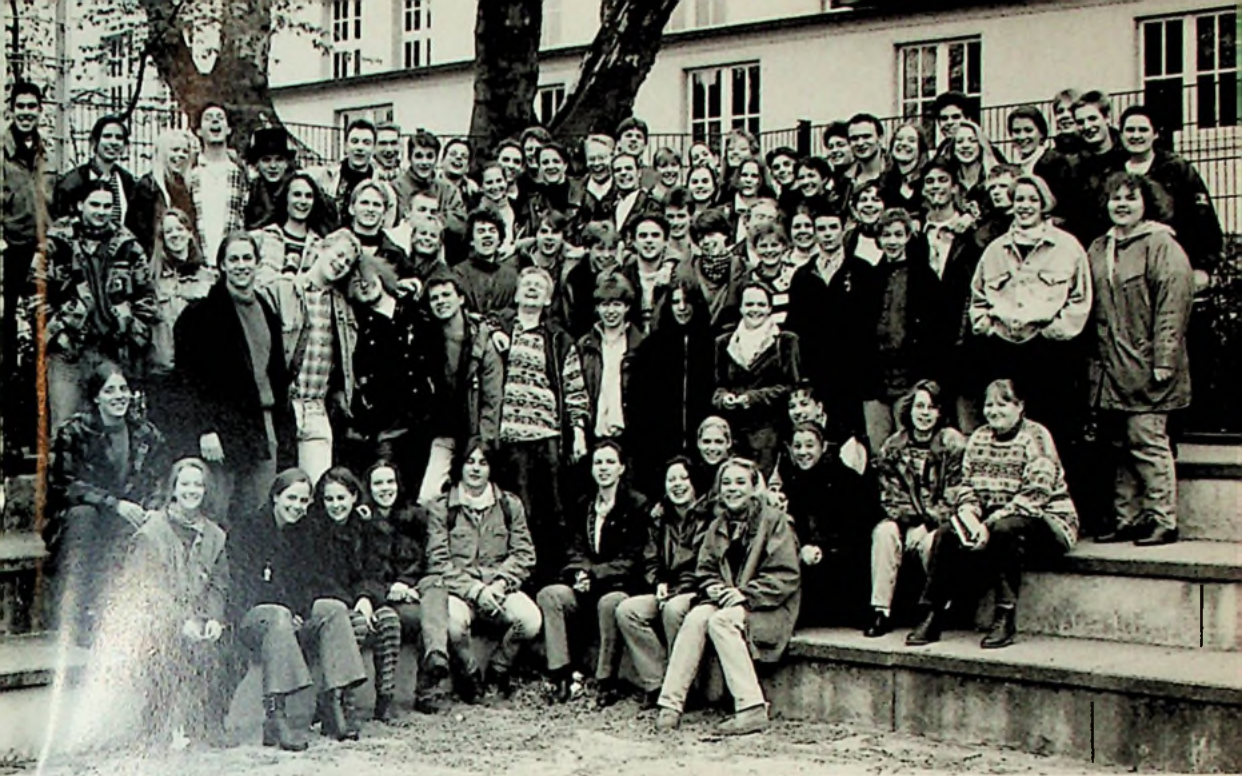
vorne: Kreis, Breloer, Pieper, Linneborn, Kindler, Güntner, Guballa, Demming, Voßhenrich.

(Foto: W. v. Ohlen)



„Himmel und Hölle“: Abi-Scherz 1994.

(Fotos: M. Knopik, G. Möllers, C. Riemenschneider)



(Foto: W. v. Ohlen)

ABITURIENTIA 1994

Dörthe Altner, Silke Baxa, Markus Belmann, Julia Bosc, Britta Bullerkotte, Bettina Burrichter, Christian Burrichter, Andreas Chlebowsky, Georgios Choularas, Georg Conrads, Sven Domagala, Kristina Donnepp, Anja Dragon, Sonja Dukcevic, Marc-André Durchgraf, Kai Eberhardt, Susanne Ecker, Kai Fiebig, Alexander Götke, Heiko Hardt, Arnd Hemeier, Ralf Heyen, Zeno Hilbring, Marie Hoehn, Barbara Hofmann, Julia Hoppe, Stephanie Kleffel, Julia Kleynmans, Markus Knopik, Sebastian Komossa, Gundula Kotzian, Arno Kunert, Jutta Kurdelbaum, Christian Lange, Oliver Lehnert, Marko Leinert, Ulrike Löchelt, Natalie Lücking, Ingo Mähmann, Sonja Matena, Oliver Meyer, Raphael Muhle, Vanessa Musfeldt, Dirk Neumann, Andrea Nonhoff, Gregor Nover, Markus Ohm, Christoph Osterholt, Chantal Pichon, Jan Pohle, Jana Przybylski, Claudia Riemenschneider, Stephan Ritter, Kathryn Röring, Julia Schay, Christian Schlüter, Melanie Schmitt, Egbert Schönherr, Christian Schütz, Philipp Schulte, Kai Schulze, Benedict Schwarz, Bettina Schwering, Melanie Senczek, Anke Sodomann, Sabine Spoden, Sabrina Steier, Anaela Strutz, Bjoern Theissen, Stefan Tietz, Stefanie Trachternach, Judith Unland, Melanie Vogel, Sandra Voß, Gesa Wessels, Matthias Weber, Carsten Witt, Verena Wittkop, Marc Zimmermann.

Vom Abend an bis in die frühen Morgenstunden erzitterte schließlich das alte Schulgebäude unter den lautstarken Dance-Floor- und Rockmusikklängen des Abi-Balls: Hier hatten die jungen Erwachsenen Gelegenheit, den Abschluß eines wichtigen Lebensabschnittes auf ihre eigene Weise zu begehen, getreu einem weiteren Motto ihres Festredners vom Vormittag: „Wir dürfen nicht erwachsen werden.“ (WAZ)

Treffen ehemaliger Petriner

WIEDERSEHENSFREUDE wird am Gymnasium Petrinum großgeschrieben. So gibt es mittlerweile bereits traditionelle Anlässe, dieser Freude zu frönen. Der alljährliche **Josef-Reike-Pokal** im Dezember (17. 12. 94) und das Patronatsfest mit dem Schulfest auf dem Schulhof und dem „Abi-Ball“ am Abend sind feste Termine im Treff-Kalender.

Der Verein der Ehemaligen hat jetzt das **Semester-Ferien-Frühstück** eingerichtet. Geplant sind halbjährliche Treffmöglichkeiten jeweils Sonntag vormittags. Zum nächsten Frühstück sind die Ehemaligen am **Sonntag, dem 25. September 1994, um 10.00 Uhr** eingeladen.

Evakuierte der Kinderlandverschickung 1943 trafen sich im Oktober. **Jochen Molitor** und **Ulrich Sprenger** hatten das Wiedersehen organisiert, zu dem Ehemalige gar aus Wien und Dallas anreisten.

Nicht ganz so weit waren die Entfernungen beim 5. Abi-Gedächtnis-Fest des **Jahrgangs 1988**. **Oliver Raddatz**, **Hanno Stein** und **Christiane Reckert** hatten einen Tag vor Heiligabend ins Speckhorner Gemeindehaus eingeladen. Zwei Jahrgangsmitglieder konnten bereits eigene Kinder mitbringen.

Als „Silberjubilare“ trafen sich 1993 bzw. 1994 die **Abiturjahrgänge 1968 und 1969**. Die „68er“ sind an der Schule durch **Bernd Brosthaus** vertreten. Trotzdem mußten sie sich nach Einblick in die Abiturarbeiten im Ratskeller von diesen „Einsichten“ erst erholen. **Theo Kemper** (Abi '69) begrüßte seine Mitschüler beim Patronatsfest 1994. Jahrgangssprecher **Andreas Treichel** konnte nunmehr als „Jubilar“ bei der Abiturfeier 1994 die Rede halten, die eigentlich vor 25 Jahren hatte gehalten werden sollen. Damals war sie allerdings samt feierlicher Verabschiedung ausgefallen. Warum? Das wäre eine interessante Geschichte – vielleicht für PETRINUM Nr. 27?!



Im alten Physikraum.

(WAZ-Foto Holz)

1000000000

1000000000

